

„Vertraut den neuen Wegen“

**Die Evangelische Studentengemeinde Jena als Ort der Vergewisserung und
Stärkung, des außeruniversitären Studium Generale und der lebendigen
Begegnung**

1. Vorwort

Von Martin Buber stammt die Einsicht, dass „...um irgendwo hinzugelangen, es nicht genügt, auf etwas zuzugehen, sondern, dass man auch von etwas ausgehen muß.“¹ In diesen Zusammenhang lässt sich auch das Bemühen der Nachwende-Generationen in der Evangelischen Studentengemeinde Jena stellen, die Vergangenheit ihrer ESG zu verstehen und sich deren Geschichte zu erschließen. Die vorliegende Zusammenstellung von Aufsätzen von in gegenwärtig Studierenden und ehemaligen Mitgliedern der Jenaer ESG ist ein Schritt dahin, angeregt auch durch die Rückblicksstimmung im 450. Jahr des Bestehens der Jenaer Universität.

Die Geschichte der Jenaer ESG ist verflochten mit den Ereignissen in der DDR und an der Friedrich-Schiller-Universität sowie mit der Kirchenpolitik und vor allem mit der der Opposition in der DDR. Das führt zu einer vergleichbaren Quellenlage: Akten sind oft aus konspirativen Gründen nicht vollständig, manches wurde bewusst wegen möglicher staatlicher Zugriffe gar nicht erst aufgeschrieben oder archiviert, und die Akten des Ministeriums für Staatssicherheit enthalten Material, das zum „hermeneutischen Problem“² werden kann. Auf der anderen Seite gibt es noch Zeitzeugen, deren Erinnerungen als eine Ressource für historische Untersuchungen dienen können.

In Bezug auf die Studentengemeinde ist festzustellen, dass der Modus der Archivierung von Unterlagen durch die einzelnen Studentenpfarrer sehr unterschiedlich war. Wurden Ende der 1940er Jahre Akten verschiedenster Art noch sorgfältig abgelegt, musste diese Praxis später mit Rücksicht auf mögliche staatliche Zugriffe aufgegeben werden. Andererseits sind die meisten der Studentenpfarrer wie auch eine ganze Reihe von Studentinnen und Studenten, die während ihres Studiums zur ESG in Jena gehörten oder in Kontakt zu ihr waren, noch als Zeitzeugen erreichbar.

Wegen der noch für die 1950er Jahre vergleichsweise guten Aktenlage zur Studentengemeinde, hat Tobias Netzbandt die kritischen Anfangsjahre ausführlicher darstellen können. Eine die Existenz der ESG derart bedrängende und offen konfrontative Situation wie Anfang der 1950er Jahre wiederholte sich nicht. Die staatlichen Methoden der Repression in der DDR haben sich nach 1953 verfeinert. Die Studentengemeinde aus der Perspektive der ersten Jahre zu sehen, würde ihre wechselnden Möglichkeiten, ihre Ausstrahlung über die Gemeinde hinaus und ihre Wirkung auf ihre Mitglieder in späteren Jahren in ein einseitiges Licht rücken.

Die gründliche Erschließung der Geschichte der Studentengemeinde Jena für den gesamten Zeitraum von 1945 bis 1989/90 steht noch aus und bedarf der Sichtung aller verfügbaren Quellen. Sie wird in Abhängigkeit von Kirchenpolitik und politischer Situation, von Studentenpfarrern mit ihren Intentionen, von Studentinnen und Studenten in der ESG, von Zeitgeistthemen und jeweiligen Lebensfragen erarbeitet werden müssen.

Die vorliegende Broschüre ist nur ein weiterer Schritt in diese Richtung, der sich anschließt an Veröffentlichungen der letzten Jahre. Für die Zeit seines Wirkens als

¹ Buber, Martin, Reden über Erziehung, Heidelberg 1995, S. 53.

² Vgl. Neubert, Erhart, Geschichte der Opposition in der DDR, Bonn 1997.

Studentenpfarrer in Jena hat Klaus-Peter Hertzsch aufregende, erhellende und bewegende Erinnerungen festgehalten.³ Von Tobias Netzbandt liegen eine Darstellung der ESG-Geschichte der 1950er Jahre und eine Erweiterung dieses Aufsatzes für die beiden Bände zur Universitätsgeschichte in der DDR vor.⁴

Daniela Rieger und Benjamin Wieners, die beide derzeit zur ESG gehören und in diesem Semester Vertrauensstudenten sind, haben sowohl thematisch zu einzelnen Fragen gearbeitet, als auch Interviews mit den ehemaligen Studentenpfarrern Prof. em. Dr. Klaus-Peter Hertzsch, Udo Siebert, Michael Dorsch und Gotthard Lemke geführt und so eine Fülle von Material dieser Zeitzeugen auch für spätere Untersuchungen erschlossen und zur weiteren Verwendung zur Verfügung gestellt. Ihnen allen, den Interviewern und den Interviewten, sei herzlich gedankt. Den einen für Zeitaufwand und Engagement parallel zum Studium und den anderen für die Bereitschaft, über ihre Zeit in und mit der ESG zu berichten.

Für die weitere Erhellung der ESG-Geschichte sind wir auch auf Erinnerungen, Hinweise auf Ereignisse und Akten, Personen und Eindrücke angewiesen. Allen, die uns bisher mitgeteilt haben, was sie während ihrer Studienzeit in der Jenaer ESG erlebt haben und woran sie sich erinnern, sei ebenfalls ganz herzlich dafür gedankt.

Die vorliegende Zusammenstellung enthält im ersten Teil knappe Darstellungen zur Kirchenpolitik als Kontext für die Entwicklungen in der ESG, zur Friedensarbeit der Kirchen in der DDR, zu Struktur und Organisationsform der ESG, zum Leben in der Studentengemeinde sowie zu den Themen der ESG-Abende im Wandel der Zeiten, die auf Archivrecherchen und den ausführlichen Zeitzeugeninterviews mit ehemaligen Studentenpfarrern basieren. Dem ist der vollständige Text der im Jahre 2003 verfertigten Broschüre mit der Darstellung der komplizierten Anfangsjahre der Jenaer ESG von Tobias Netzbandt im Ganzen hinzugefügt.

Texte von sehr persönlichem Charakter sind die Erinnerungen an Tautenburg als dem besonderen Ort im Leben mehrerer Generationen von Studentinnen und Studenten sowie an den 'Jenaer Frühling' als herausragendes Ereignis und freudvolles Treffen mehrere Studentengemeinden seit Beginn der 1970er Jahre. Zum Pfarrhaus in Tautenburg, haben Reinhard und Gisela Guthke ihre Erinnerungen aufgeschrieben. Michael Dorsch war bereit, einige seiner Eindrücke zum 'Jenaer Frühling' in einer Form zur Verfügung zu stellen, die alle, die ihn kennen, an den unverwechselbaren Stil seiner mit Worten spielenden Predigten erinnern werden. Auch dafür sei allen herzlich gedankt.

Renate Wagner aus dem Kirchenamt der EKM in Eisenach hat die Aufnahmen der zum Teil recht langen Gespräche transkribiert, so dass die Interviews mit Zeitzeugen für spätere historische Untersuchungen zur Verfügung stehen. Für diese zeitaufwendige und mühsame Arbeit und damit für eine wesentliche Arbeitsgrundlage für wissenschaftliche Studien danken wir ihr und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen, die die Transkription in ihre Hände gegeben und uns mit dieser umfangreichen Arbeit sehr unterstützt hat, ganz besonders.

³ Hertzsch, Klaus-Peter, Sag meinen Kindern, dass sie weiterzieh. Erinnerungen, Stuttgart 2002, 2. Auflage.

⁴ Netzbandt, Tobias, Zwischen Kreuz und Hahn. Einblicke in die Geschichte der ESG Jena 1946-2003, Jena 2004; Ders., Eine Gemeinschaft Gleichgesinnter. Zur Geschichte der Evangelischen Studentengemeinde (ESG) Jena. In: John, Jürgen u. a. (Hrg.): Hochschule im Sozialismus. Studien zur Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945-1990), Köln/Weimar/Wien 2007, Bd. 1, S. 871-900.

Anne Brisgen sei herzlich gedankt für ihre anregenden Anmerkungen und Korrekturvorschläge.

Die Beschäftigung mit der Vergangenheit der ESG ist im Fluss: Beim ersten Ehemaligen-Treffen der ESG im Juni dieses Jahres werden wir in einem Podiumsgespräch danach fragen, welche Rolle die ESG gespielt hat, welche Bedeutung sie für Studentinnen und Studenten hatte, wie sich die ESG aus Sicht eines katholischen Studenten bzw. eines katholischen Hochschulseelsorgers dargestellt hat und welche Bedeutung kirchliche Angebote für Studierende in der ESG und an den Hochschulen in Zukunft haben könnten. Wir werden nach dem Treffen am 28. Juni 2008 wieder Interessantes und Neues über das Leben in der ESG erfahren haben. Der Freundeskreis der ESG Jena sei bedankt für seine Initiative und sein Engagement bei der Planung und Vorbereitung dieses Treffens einschließlich der vorliegenden Broschüre.

Das Leben in der ESG geht weiter, wenn auch unter geänderten Bedingungen im Vergleich zu den Jahren vor 1989. Die neu gewonnene Freiheit und die neue Unübersichtlichkeit verändern die Rolle der ESG, machen manches möglich, was vor 1989 unvorstellbar war, bringen aber auch neue Schwierigkeiten mit sich. Die Studierendengemeinden der beiden großen Kirchen sind nicht mehr die einzigen Orte für gesellschaftliche Alternativen, sie laden nicht mehr als einzige an den Hochschulen zu geistlichem Leben ein. Andererseits können Veranstaltungen wieder in den Hochschulen stattfinden, ein aus Lehrenden und Studierenden bestehender Ökumenischer Beirat „Kirchen und Hochschulen in Jena“ kann zu Vorträgen in Räume der Friedrich-Schiller-Universität einladen und der Bedarf an Sinnklärung, geistlicher und allgemeiner Lebens-Orientierung sowie an seelsorgerlichem Gespräch nimmt zu. Er war aber auch immer schon da, wie die von Gerhard Wunschick in einem Arbeitsbericht vom 15. September 1928 an den Landeskirchenrat der Thüringer Evangelischen Kirche die Studierenden beschreibt:

„Im Mittelpunkt stand nach wie vor die allwöchentlich im Paul-Gerhardt-Heim stattfindende akademische Bibelstunde, zu der alle Neuimmatrikulierten bei Beginn des Semesters durch gedruckte Programme eingeladen wurden. [...] Die Wahl der Texte hatte ihren sachlichen Grund in den Persönlichkeiten, die zu den Bibelstunden zu kommen pflegten. Es waren Menschen, die Hilfe suchten und brauchten in den ganz konkreten Lebensfragen ihres Alltags [...] und zugleich waren es Menschen, die von der Erscheinung und Geschichte des Jesus von Nazareth so wenig wussten, dass es geboten schien, sie in sein Leben an der Hand eines Evangeliums unmittelbar einzuführen[...]“⁵

„Laß uns vorwärts in die Weite sehn“ titelt ein Buch von Klaus-Peter Hertzsch⁶, wir werden den Weg weiter in die Weite gehen: in die Unübersichtlichkeit der offenen Gesellschaft, auf Wegen, die unsere Vorgänger – Studentenpfarrer und Studierende – stückweise gegangen sind und die sie visionär gesehen haben. Vertrauen wir den neuen Wegen, auf die der Herr uns führen wird.

Sabine Nagel

⁵Landeskirchenarchiv der Ev.-Luther. Kirche in Thüringen, Akte 590/15.9.

⁶ Hertzsch, Klaus-Peter, Laß uns vorwärts in die Weite sehn. Texte am Rand meiner Biographie. Stuttgart, 2004.

Jena, am 17. Juni 2008

2 Kirchengeschichte in der DDR und ihre Bezüge zur Studentengemeinde (Daniela Rieger)

2.1 Einleitung

Um die Geschichte der ESG in Jena zu verstehen, ist es notwendig, erst einmal die Gesamtsituation der Kirchen in der DDR und die Ereignisse, vor deren Hintergrund sich das Leben der Studentengemeinde abspielte, zu betrachten. Im Folgenden soll für den Zeitraum von 1945 bis 1990 ein Überblick gegeben werden über die Rolle der Kirche in der DDR und die Entwicklung des Verhältnisses von Kirche und Staat.

2.2 Die Konsolidierung der Kirche nach dem 2. Weltkrieg, die ersten ideologischen Auseinandersetzungen und die Entwicklung zur Minderheitenkirche bis zum Bau der Berliner Mauer

Nach dem Ende des zweiten Weltkriegs galten für die Kirchen in Deutschland zunächst die Beschlüsse der „European Advisory Commission“ (EAC) von 1944. Die Alliierten zielten auf eine Wiederherstellung des kirchlichen Lebens und gewährten den Kirchen die selbstständige Regelung ihrer inneren Verhältnisse und Mitspracherechte in der Gesellschaft. Auch der Religionsunterricht blieb Angelegenheit der Kirchen. Die verschiedenen Besatzungsmächte erhielten die Verfügungsgewalt über die Zulassung kirchlicher Jugendorganisationen und die Zuweisung finanzieller Sonderleistungen an die Kirchen sowie die Zulassung von Kirchensteuern.

Die Reorganisation der Landeskirchen nach dem Modell der Weimarer Republik erfolgte schnell, da die drei Landeskirchen von Bayern, Württemberg und Hannover intakt geblieben waren, die als einzige nicht von den Deutschen Christen dominiert worden waren. In der Sowjetischen Besatzungszone entstanden acht Landeskirchen, fünf unierte (Kirchenprovinz Sachsen, Berlin-Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Greifswald, Görlitzer Kirchengebiet) und drei lutherische (Mecklenburg, Sachsen, Thüringen). Auf der „Kirchenführerkonferenz“ in Treysa im August 1945 erfolgte zunächst die Gründung eines Rates der evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), der eine endgültige Ordnung der EKD vorbereiten sollte. Nach langen Verhandlungen der Kirchenvertreter wurde schließlich am 13. Juli 1948 in Eisenach die Verfassung der EKD angenommen, wobei zuvor am 8. Juli die VELKD (Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirchen Deutschlands) als Vereinigung der Lutherischen Landeskirchen entstanden war.¹

Auch nach der Gründung der beiden deutschen Staaten 1949 blieb die gesamtdeutsche Organisation der EKD erhalten, in die die Kirchen der DDR durch die Organe der EKD-Synode und den Rat der EKD sowie umfangreiche Finanztransfers aus der BRD eingebunden waren. Schon Ende 1945 kamen Geld- und Sachspenden, zunächst hauptsächlich aus dem Ausland, durch die westdeutschen Kirchen in die Sowjetische Besatzungszone. Später überwogen durch das rasante Wirtschaftswachstum die westdeutschen Leistungen. Ab 1957 begann das geregelte sogenannte Kirchengeschäft A: Die Diakonie organisierte Rohstoff- und Warenlieferungen an die DDR. Den Gegenwert erhielten die ostdeutschen Landeskirchen und die Diakonie in Mark, wobei die DDR-Volkswirtschaft gute Gewinne machte. Das Geschäft wurde von der Bundesregierung unterstützt und sollte die kirchliche Einheit fördern. Auch

die Kirchen auf beiden Seiten hielten zunächst am Ideal eines geeinten und christlich geprägten Deutschland fest.²

Die DDR-Verfassung von 1949 war mit ihren staatskirchenrechtlichen Bestimmungen eng an die Weimarer Reichsverfassung angelehnt und gewährte so den Kirchen ein hohes Maß an institutioneller Autonomie. Sie garantierte die Durchführung des Religionsunterrichtes an den Schulen (Artikel 40 und 44) und gewährte „volle Glaubens- und Gewissensfreiheit sowie die ungestörte Religionsausübung“ (Art. 41). Der Versuch jedoch, die marxistisch-leninistische Ideologie durchzusetzen, der auch das Recht unterzuordnen war, bedeutete ein Grundmisstrauen gegenüber der Kirche, das während der gesamten Zeit der DDR bestand.

Von 1949 bis 1952 verschärfte sich die Lage zunehmend, auch wenn es in dieser Konfrontationsphase immer wieder Zugeständnisse an die Kirchen aus deutschlandpolitischer Rücksichtnahme gab. Eine bedeutende Zäsur stellt der Juli 1952 dar. Auf ihrer zweiten Parteikonferenz beschloss die SED unter dem Vorsitzenden Walter Ulbricht den „planmäßigen Aufbau des Sozialismus“. Es begann nun ein gezielter Angriff auf die Kirchen, um die Religion immer stärker zurückzudrängen. Mit administrativen und repressiven Maßnahmen sollte die Kirche als gesellschaftspolitische Kraft ausgeschaltet und auf den kultischen Bereich beschränkt werden. Die Unterdrückungsmaßnahmen trafen besonders die kirchliche Jugendarbeit und davon hauptsächlich Mitglieder der Jungen Gemeinden, von denen ca. 3000 von den Oberschulen relegiert wurden.

Parallel erfolgten auch Angriffe auf die Studentengemeinden, was zur Exmatrikulation von ca. 2000 Studenten führte. Daraufhin protestierten die Bischöfe und es kam mit dem amtierenden Ministerpräsidenten Otto Grotewohl am 10. Juni 1953 zum ersten Gespräch zwischen Vertretern des Staates und der Kirchen, das zunächst zu Erleichterungen führte, woraufhin die Angriffe gegen die Jungen Gemeinden und Studentengemeinden eingestellt und die meisten Schüler und Studenten wieder in ihre Schulen und Universitäten aufgenommen wurden. Aufgrund dieser Zugeständnisse beteiligte sich die Kirche nicht an den folgenden Aufständen vom 17. Juni 1953.

Die SED begann nun im Rahmen der Politik des „Neuen Kurses“ nach Stalins Tod eine andere Strategie zu entwickeln, die durch „Differenzierung“ und „Unterwanderung“ die geschlossene Abwehrfront der Kirchen brechen sollte. Gegenüber in ihrem Sinn „fortschrittlichen“ Christen sollten Integrationsangebote gemacht werden, während man gegen hartnäckige Kirchenglieder mit Repressionen vorgehen wollte. So wurde zum Beispiel der Thüringer Bischof Moritz Mitzenheim durch „programmatische Gespräche“ mit Walter Ulbricht (Wartburggespräch 1964) aufgewertet,³ zugleich aber durch das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) in Gestalt des vom MfS verpflichteten Oberkirchenrates Gerhard Lotz unterwandert.⁴ Dafür wurde eine Arbeitsgruppe „Kirchenfragen“ gegründet, die dem nun dafür zuständigen Sekretär des Politbüros der SED zuarbeitete. Der Generalsekretär behielt sich allerdings die letzten Entscheidungen vor. Daneben unterhielt auch das Ministerium für Staatssicherheit eine Abteilung für Kirchenfragen.⁵

Erst allmählich gelang es den Kirchen in mehrfachen Verhandlungen mit dem Staat die offene Konfrontation zu entschärfen. Am 21. Juli 1958 kam es schließlich zum zweiten Gespräch zwischen Vertretern des Staates und der Kirchen, auf dem ein

Kommuniqué verabschiedet wurde, das zwar weitgehend von der SED diktiert war, aber das Ende des offenen Weltanschauungskampfes verkündete. In diesem Papier garantierte die SED den Kirchen die Einhaltung der in der Verfassung verankerten Glaubens- und Gewissensfreiheit sowie ungestörte Religionsausübung. Im Gegenzug erklärten die christlichen Kirchen ihre Loyalität gegenüber dem Staat, indem sie zusicherten, ihre staatsbürgerlichen Pflichten zu erfüllen und die Entwicklung zum Sozialismus zu respektieren. Innerhalb der Kirchen blieb dieses Kommuniqué umstritten.

Um die Kirchen an den Rand der Gesellschaft zu drängen, ist zwischen 1954 und 1958 die staatliche Jugendweihe als säkularer Ersatz für die Konfirmation flächendeckend durchgesetzt worden. In den folgenden Jahren wurde die evangelische Kirche zahlenmäßig immer mehr zu einer Minderheitenkirche, auch wenn die Verwaltungsstruktur bis heute den Charakter einer Volkskirche behalten hat. Seit Gründung der DDR gab es keinen Religionsunterricht mehr an staatlichen Schulen. Dieser musste von den Kirchengemeinden in eigenen Räumlichkeiten und mit eigenem Personal durchgeführt werden.⁶

Die Hochschulpolitik in der DDR war durch zwei sich widersprechende Leitgedanken geprägt. Einerseits bestand das Ziel, das „bildungsbürgerliche Bildungsprivileg“ zu brechen und die Arbeiter- und Bauernschicht zu fördern.⁷ Andererseits sollten der wirtschaftliche Wiederaufbau und der „gesellschaftliche Planbedarf“ erfüllt werden können. Zudem drängten die FDJ und andere Verbände darauf, eine systemkonforme Einstellung der Jugendlichen zur Voraussetzung für den Hochschulzugang zu machen, wobei die traditionelle Überprüfung der fachlichen Eignung i. a. auch in der DDR bestehen blieb.⁸ Durch die jeweilige Gewichtung dieser Interessen, die nochmals an den Fakultäten unterschiedliche Rollen spielten, wurden Studierende auch an die Universität Jena immatrikuliert. Trotz der Erschwernisse konnte sich das Bildungsbürgertum in späterer Zeit durchaus behaupten. Die Theologischen Fakultäten an den Universitäten blieben erhalten, insbesondere um den staatspolitischen Einfluss auf die zukünftigen Pfarrer und Pastorinnen zu sichern.

2.3 Vom Mauerbau bis zur Spaltung der EKD 1961- 1969

Seit dem Mauerbau begann sich die DDR innerlich zu festigen und ökonomisch zu stabilisieren. So ließ der politische Druck etwas nach, und mit wachsendem Lebensstandard war die DDR-Bevölkerung zunehmend bereit, sich mit dem Staat wenigstens zu arrangieren. Führende Kirchenvertreter folgten dieser Entwicklung durch erste Schritte einer theologisch begründeten Anpassung an das DDR-Regime. So verabschiedete die Konferenz der Kirchenleitungen in der DDR am 8. März 1963 die „Zehn Artikel über Freiheit und Dienst der Kirche“, in denen sie die Christen und Christinnen aufforderte, die reale Situation in der DDR anzunehmen und sich nicht aus der Gesellschaft zurückzuziehen, sondern an deren Aufgaben mitzuarbeiten. Allerdings warnte sie vor einer undifferenzierten Anpassung an die marxistisch-leninistische Staatsdoktrin und sah es als Aufgabe der Kirche, zum Machtmissbrauch nicht zu schweigen.

Die Jahre nach dem Mauerbau waren von kirchlichen Einheitsbeteuerungen bestimmt. Dennoch sanken die Möglichkeiten für gemeinsames Handeln. Die gesamtdeutsche Organisation der EKD erschwerte das Wirken in die jeweilige Gesellschaft hinein, und die Gliedkirchen lebten sich immer weiter auseinander. So mussten die östlichen Kirchen sich schon bald teilweise organisatorisch verselbständigen um

handlungsfähig zu sein. Durch die neue Verfassung der DDR von 1968, welche die formellen Rechte der Kirchen beschnitt und sie in Artikel 39 (2) verpflichtete, ihre Angelegenheiten in Übereinstimmung mit der Verfassung und den Gesetzen der DDR zu regeln, kam es schließlich zur Trennung der Gliedkirchen auf dem Gebiet der DDR von der EKD. Im Verlauf der Verfassungsdiskussion erklärte der Thüringer Landesbischof Mitzenheim in Anwesenheit von Walter Ulbricht bei einer Bürgerversammlung in Weimar öffentlich: „Die Staatsgrenzen der DDR bilden auch die Grenze für die innerkirchlichen Organisationsmöglichkeiten.“ Damit war der Weg bereitet für die annähernd konfliktlose Bildung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR (BEK) im Juni 1969. Die evangelischen Kirchen in der DDR hatten damit die realpolitischen Gegebenheiten anerkannt. Die westdeutschen Vertreter der EKD lehnten diese Trennung öffentlich ab, verhinderten sie jedoch nicht.⁹ Die Trennung der Evangelischen Studentengemeinde in Deutschland (ESGiD) in eine BRD- und eine DDR-ESG im Jahr 1967 kann als Vorbild und Vorläufer dieser Trennung gelten. Doch auch hier brachen die Kontakte durch Partnergemeinden nicht völlig ab.

2.4 „Kirche im Sozialismus“ 1969- 1980

Die 1970er Jahre in der DDR sind kirchenpolitisch geprägt von einem „Sich-Einlassen, das zum Einwachsen in die DDR wurde.“¹⁰ Der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR bewegte sich in den Jahren nach seiner Gründung mit taktierender Vorsicht auf einer „Gratwanderung“ zwischen „Opportunismus und Opposition“.¹¹ Die DDR-Führung hatte den Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR anerkannt, der damit als einzige Institution in der DDR staatlich legitimiert war. Dennoch stellte die DDR-Führung nicht ihre Politik der Zurückdrängung und Ausgrenzung von Kirchen, Christinnen und Christen ein. Die Kirchen protestierten gegen die Benachteiligung ihrer Mitglieder im Bildungssystem, die aber dennoch bis in die 1980er Jahre ein Problem blieb. Beispiele hierfür sind Zeugnisabwertungen, verstärkt noch bei systemkritischen Handlungen, wie der Verweigerung des Wehrkundeunterrichts und den nicht nur daraus resultierenden Erschwerungen beim Hochschulzugang oder im Berufsleben. In den 1970er und 1980er Jahren forcierten die ostdeutschen Kirchen jedoch weitgehend einen Konfrontationsabbau gegenüber dem Staat. Auf der Eisenacher BEK-Synode vom 2. bis 6. Juli 1971 formulierten die evangelischen Kirchen ihr Selbstverständnis mit der Formel: „Eine Zeugnis- und Dienstgemeinschaft von Kirchen in der DDR wird ihren Ort genau zu bedenken haben: in dieser so geprägten Gesellschaft, nicht neben ihr, nicht gegen sie.“¹² Daraus entstand die Kurzformel „Kirche im Sozialismus“, die von der SED als theologische Anpassung an die sozialistischen Verhältnisse verstanden werden konnte. Diese Ortbestimmung der Kirchen durch ein Konzept der Koexistenz sicherte den Kirchen in der DDR einen größeren öffentlichen Einfluss als er in anderen Ostblockstaaten gegeben war und konnte für die SED-Führung gefährlich werden, wenn die Kirchenvertreter daraus das Recht ableiteten, über die Gestaltung des realen Sozialismus öffentlich mitreden zu wollen. Seit Mitte der 1970er Jahre zeigte sich die SED verstärkt gesprächsbereit und gestattete den Kirchen größere Arbeitsmöglichkeiten. Einen tiefen Einschnitt erlitt die Integration der evangelischen Kirchen in den sozialistischen Staat durch die Selbstverbrennung des evangelischen Pfarrers Oskar Brüsewitz am 18. August 1976 in Zeitz, die das verbesserte Staat-Kirche-Verhältnis zu gefährden drohte. Brüsewitz wollte die Kirche in eine stärkere Oppositionsrolle drängen. Kirchenleitungen und die SED-Führung fanden nach anfänglichen Spannungen zu einem gemeinsamen Krisenmanagement zusammen.¹³ Die Entspannungspolitik zwischen Staat und Kirche wurde trotz des „Falles Zeitz“

fortgeführt. Nach langen Vorverhandlungen kam es zum dritten und wichtigsten Gespräch zwischen dem Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker und dem Vorstand der Konferenz der Kirchenleitungen (KKL) am 6. März 1978. Da die DDR-Verfassung von 1968 und ihre Änderung von 1974 das Verhältnis zu den christlichen Kirchen bewusst nicht geregelt hatte, waren diese auf solche Verhandlungen angewiesen, deren Grundregeln die SED bestimmte. Als Grundprinzipien des Verhältnisses wurden gegenseitige Respektierung der Identität und Eigenständigkeit beider Seiten sowie die Tolerierung staatlicher Entscheidungen bei Nichtübereinstimmung festgelegt. Das Gespräch brachte den Kirchen zwar einige Erleichterungen, aber noch keine rechtliche Sicherheit. Die SED-Kirchenpolitiker beriefen sich immer wieder auf dieses Gespräch, dem sie einen verfassungsgleichen Rang zusprachen, es bot aber auch den Kirchen die Möglichkeit auf dieser Basis die Wahrung der eigenen Handlungsspielräume einzufordern. In diesem Spitzengespräch, aber auch bei ähnlichen Treffen im Lutherjahr 1983, im Februar 1985 und im März 1988 kamen jedoch die den kirchlichen Vertretern besonders wichtigen Themen wie die Militarisierung der Gesellschaft und das Bildungswesen nicht zur Sprache.¹⁴

2.5 Von der „protestantischen Revolution“ der 1980er Jahre bis zur Wende und Wiedervereinigung mit der EKD

Die entscheidenden Entwicklungen im Verhältnis von Staat und Kirchen in der DDR fanden seit Beginn der 1980er Jahre nicht mehr in Spitzengesprächen statt, sondern wurden durch unabhängige Gruppen und Basisinitiativen, die sich im Raum der Kirche gebildet hatten, vorangetrieben. Diese politisch-alternativen Friedens-, Umwelt-, Menschenrechts-, Frauen- und Dritte-Welt-Gruppen waren Anfang der 1980er Jahre aus der Friedensarbeit (siehe Kapitel 3) entstanden.¹⁵

In den Kirchen und Gemeinden fanden sie Veranstaltungsmöglichkeiten, Kommunikationskanäle und Schutz vor staatlichem Zugriff. Man setzte sich mit globalen Problemen, aber verstärkt auch mit Defiziten der DDR im Bereich der Menschenrechte und Demokratie auseinander. Dieses Geschehen wird auch als „protestantische Revolution“¹⁶ bezeichnet. Dennoch verlangten die meisten dieser Gruppen nicht die Abschaffung des Sozialismus oder die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten, sondern die Demokratisierung der DDR.

Die SED-Führung konnte die oppositionellen Gruppen seit Mitte der 1980er Jahre nicht mehr disziplinieren und war auf das Konfliktmanagement der Kirchen zur Stabilisierung ihrer Herrschaft angewiesen. Dies konnten aber die Verantwortlichen in den Kirchen kaum noch bewältigen, da sich auch innerhalb der Kirchen der Differenzierungsprozess beschleunigte.¹⁷ Die oppositionellen Gruppen waren auch ein Ausdruck der zunehmenden Verschlechterung der ökonomischen Lage in der DDR in den 1980er Jahren, wodurch die wirtschaftliche und politische Unzufriedenheit vieler DDR-Bürgerinnen und -Bürger wuchs. Immer mehr Menschen sahen keine andere Möglichkeit als die Beantragung der Ausreise. Dies war durch die Öffnungspolitik in der Sowjetunion unter Gorbatschow möglich geworden und bildete zusammen mit dem Versagen des SED-Machtapparates Vorraussetzungen für die Wende. Die Kirchen forderten jedoch ihre Mitglieder zum „Leben und Bleiben in der DDR“¹⁸ auf, um ihre Aufgaben in der Gesellschaft wahrzunehmen, in die sie gestellt sind. Diese Aufforderung erhielten besonders Pfarrer, die aufgrund einer Vereinbarung mit der EKD kein Pfarramt in der BRD erhielten, wenn sie ohne Einverständnis ihrer Kirchenleitungen ausreisten. Auf die Verschärfung der Krise reagierte die SED-Führung keineswegs mit Reformen, sondern schlug einen härteren Kurs gegenüber

christlichen Kirchen und oppositionellen Gruppen ein. Es kam nach Demonstrationen wie der Luxemburg-Liebknecht-Demonstration am 17. Januar 1988 zu Verhaftungen von Ausreisewilligen und Mitgliedern von Basisgruppen. Auf diesen Anschlag folgten in zuvor nie gesehener Ausmaß Solidaritätsaktionen im Raum der Kirche wie Fürbittgottesdienste und Andachten. Auch auf die Kirchen, die sich von den oppositionellen Gruppen distanzieren, erhöhte die SED-Führung den Druck. Diesem gaben die Kirchen jedoch insgesamt nicht nach. Die Kirchenleitungen bewegten sich in diesen Jahren in einer schwierigen Balance zwischen Widerspruch und Anpassung, da sie auch von den Basisgruppen gedrängt wurden, vom Weg der „kritischen Solidarität“ mit dem DDR-Staat abzugehen und stärker für die Anliegen der Gruppen Partei zu ergreifen.¹⁹

Die SED-Führung weigerte sich weiterhin Reformimpulse aufzunehmen und verlor so zunehmend an Ansehen in der Bevölkerung. In dieser schlechten allgemeinen Stimmungslage waren die oppositionellen Gruppen in stärkerem Maße bereit, öffentlich zu demonstrieren. Da die Berliner Gruppenszene durch die Ausreise einiger ihrer führenden Persönlichkeiten geschwächt war, ergriffen vor allem Leipziger Basisgruppen die Initiative. Das Friedensgebet in der Nikolaikirche, das jeden Montag um 17 Uhr stattfand, wurde nun zum Kristallisationspunkt von ausreise- und veränderungswilligen Bürgern. In dieser Situation versuchten die Kirchenleitungen der DDR als Vermittler zu fungieren. Man setzte auf den Dialog mit dem Staat und versuchte Provokationen zu vermeiden, um eigene Handlungsmöglichkeiten zu behalten.

Als der Protest im Herbst 1989 zunahm, traten die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen schließlich aus dem kirchlichen Raum heraus und bildeten eine eigenständige politische Opposition. So entstanden im September die ersten Bürgerrechtsbewegungen wie das „Neue Forum“, „Demokratie jetzt“ und „Demokratischer Aufbruch“. Gleichzeitig flohen Tausende von DDR-Bürgern über die österreichisch-ungarische Grenze. Aus den Leipziger Friedensgebeten entwickelten sich nun Montagsdemonstrationen mit wachsendem Zulauf. Die SED-Führung blieb jedoch starrsinnig und das Volk ließ sich durch halbherzige Reformangebote nicht mehr beruhigen. Mit der Öffnung der Berliner Mauer am 9. November 1989 wurde das letzte Zwangsinstrument der SED-Herrschaft beseitigt. Die Dynamik des Umbruchs konnte nun nicht mehr gestoppt werden. Es folgten die Streichung des Führungsanspruchs der SED aus der Verfassung, der Rücktritt von Politbüro und Zentralkomitee, die Zulassung freier Wahlen und schließlich die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten.

Die „evangelische Kirche (in der DDR) war nicht der Motor für den sich ab Herbst 1989 vollziehenden gesellschaftlichen Umbruch“²⁰, aber sie schuf Voraussetzungen, durch die die Wende möglich wurde. Mit Appellen zur Gewaltlosigkeit unterstützten die christlichen Kirchen den friedlichen Verlauf der Demonstrationen und Ereignisse sowie den Abbau der Konfrontationen. Im kirchlichen Raum waren 1989 die Protestforen entstanden, die zu Kristallisationspunkten des Massenprotestes wurden. An den zahlreichen Runden Tischen übernahmen Kirchenvertreter die Moderation, die durch kirchliche Synodalarbeit in demokratischen Prinzipien geschult waren und ein hohes Ansehen bei der Bevölkerung genossen.

Die Wende stellte die Evangelische Kirche 1990 nach 1948 und 1969 zum dritten Mal vor die Frage nach dem Verhältnis von Staats- und Kirchengrenzen. Seit dem 14.

November 1989 wurden auf vielen Demonstrationen Forderungen nach einer deutschen Wiedervereinigung laut. Viele Kirchenvertreter in Ost und West blieben im November und Dezember jedoch zurückhaltend und verhielten sich abwartend gegenüber der Möglichkeit einer deutschen Wiedervereinigung.

Während die staatliche Einheit sehr schnell erfolgte, dauerte der Weg zur kirchlichen Wiedervereinigung länger und war überschattet von ersten Aufdeckungen über die Zusammenarbeit kirchlicher Mitarbeiter mit dem MfS. Erst im Juni 1991 erfolgte ohne große Feierlichkeiten die Neuvereinigung der DDR-Landeskirchen mit der EKD, wie sie vor 1969 bestanden hatte.²¹

Im gleichen Jahr 1991 fand eine ESG-Vollversammlung 1991 in Jena statt, die erkennbar werden ließ, dass es auch für die Evangelischen Studentengemeinden eine Wiedervereinigung geben würde. Dies gelang trotz einiger Verständigungsschwierigkeiten über Angleichungen, da man sich nicht einfach der anderen Seite unterordnen wollte, im Oktober 1992. Seitdem fungiert die Bundes-ESG als Dachverband der Orts-ESGn, die jedoch weiterhin große Autonomie genießen.²²

3. Friedensarbeit der Kirchen und Auswirkungen auf die Studentengemeinde in Jena (Benjamin Wieners)

In Folge der Weltkriege hat der Begriff Frieden eine Bedeutung gewonnen und während des Kalten Krieges behaupten können, die vorher nicht abzusehen war. Gerade in Deutschland wurden intensive intellektuelle Auseinandersetzungen um Aspekte wie Wiederbewaffnung, atomare Aufrüstung oder die Gefahr eines dritten Weltkrieges auf deutschem Boden geführt. Daneben wurde das Thema in der DDR auch Ausdruck von Opposition. Friedensarbeit trieben besonders die evangelischen Kirchen voran und daher ergibt deren Nachzeichnung einen beispielhaften Einblick in das kirchliche und gesellschaftliche Umfeld der Studentengemeinde.

Da Staatsführung und Kirchen unter „Frieden“ jeweils Unterschiedliches verstanden, lässt sich erklären, warum das Thema so konfliktträchtig war. Einerseits setzte die staatliche Ideologie die Begriffe Frieden und Sozialismus gleich, so dass alle Äußerungen gegen die DDR-Politik eine Gefährdung des Friedens und als Kriegstreiberei angesehen wurden und umgekehrt unabhängige Friedensarbeit immer im Verdacht stand, die staatliche Ordnung gefährden zu wollen. Nur so lässt sich die Erwartung verstehen, Einsatz für den Frieden mit Verteidigungsbereitschaft für den Staat gleichzusetzen.²³ Die kirchliche Sichtweise von Frieden war andererseits theologisch geprägt durch Formulierungen wie „Frieden auf Erden“ und Vorstellungen eines messianischen Friedensreiches, das nur Gott schaffen kann und alle menschlichen Bemühungen daher Stückwerk bleiben müssen. Auch die generelle Ablehnung von Feindbildern, was auf Christus selbst zurückgeht, hat nicht zu einer Übereinstimmung von staatlicher und kirchlicher Friedensvorstellung geführt.²⁴ Wie ideologisch aufgeladen die gesamte Thematik war, zeigt schon der Begriff „Friedensarbeit“ (aus den 1980er Jahren), der sich explizit, jedoch erfolglos, von der westdeutschen Bezeichnung „Friedensbewegung“ (Reaktion auf die Rüstungseskalation) abgrenzt, um Behauptungen, fremd gesteuert zu sein, entgegenzuwirken.²⁵

Die Friedensarbeit besaß in der Kirchenpolitik der evangelischen Kirchen in der DDR jedoch eine längere Tradition, wurde von der kirchlichen Basis immer wieder vorangetrieben und konnte auch schon früher gesellschaftliche Unterstützung gewinnen.

Ab 1979 ist es hilfreich, zwischen offiziellen Positionen und Friedensgruppen, die sich unter kirchlichem Dach trafen, zu unterscheiden. Aus diesen entwickelten sich auch andere Oppositionsgruppen,²⁶ wobei die Kirche häufig eine Mittlerposition zwischen solchen Gruppen und dem Staat einnahm. Eine einheitliche Position der Kirchenleitungen zu den einzelnen Friedensthemen kam schon bald nicht mehr zustande. Gerade der Thüringer Bischof Mitzenheim setzte sich häufig für einen Annäherungskurs an staatliche Vorstellungen in Friedensfragen ein.²⁷ Dabei ließ die Vorstellung der SED, dass positives Recht sich den jeweiligen politischen Prämissen unterzuordnen hatte,²⁸ den Kirchenleitungen keine andere Möglichkeit, als Gespräche mit dem Staat zu führen, da sie als Seelsorger die Auseinandersetzung um die Sache des Friedens nicht auf Kosten Einzelner führen wollten.²⁹ Aber auch die Staatsführung war, nachdem ein Absterben der Kirchen in naher Zukunft nicht mehr zu erwarten war,³⁰ daran interessiert, politische Unruhen durch Gespräche zu vermeiden. Dies bedeutet aber nicht, dass persönliche Erfahrungen im Umgang mit gesellschaftlichen Institutionen (Volkspolizei, Hochschulleitung...) dieser Gesprächsbereitschaft entsprochen hätten. Das Vorkommen erniedrigender Behandlung hat so zu massiver Opposition, aber auch zu Kritik am Verhalten der Kirchen geführt.³¹

Bereits in den 1950er Jahren hatte es Anregungen von Seiten der Kirchenleitungen für eine gesetzliche Regelung von Wehrdienstverweigerung gegeben (kasernierte Volkspolizei). Als 1961 zunächst die „freiwillige“ Ableistung eines Wehrdienstes gefordert und daraufhin 1962 die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, kam es vielleicht auch auf kirchlichen Druck hin 1964 zu einer Kompromisslösung des Staates mit der Einführung von Bausoldaten, die keine Waffen trugen, aber trotzdem Gehorsam und Verteidigungsbereitschaft geloben mussten. Die Konferenz der Kirchenleitungen erarbeitete eine letzte gemeinsame Handreichung „Erziehung zum Frieden“ gegen diese Regelung, die Vorbildcharakter für spätere Friedensarbeit besitzen sollte und von der SED nur mühsam unterdrückt werden konnte.³²

Für die ESG Jena war die Einführung der Wehrpflicht ein großes Thema, von dem viele Studenten unmittelbar betroffen waren. In späteren Jahren wurden praktisch nur noch Studenten zur Hochschule zugelassen, die bereits Wehrdienst geleistet hatten. Doch die Wehrproblematik ließ die jungen Erwachsenen in der Zeit des Kalten Krieges nicht mehr los. So ergab die Werbung für die wiederum offiziell freiwillige Ausbildung zum Reserveoffizier ab 1980 gerade unter Studenten neuen Konfliktstoff.

Im Jahre 1971 richtete die Konferenz der Kirchenleitungen ein Studienreferat für Friedensfragen und 1972 ein Friedensseminar in Königswalde ein. Auf diese Weise konnten sich Gleichgesinnte treffen, einzelne Themen bearbeitet und Kontakt zu anderen Friedensinitiativen gehalten werden.³³ Außerdem wurde ein Rahmenkonzept „Erziehung zum Frieden“ erarbeitet, das sich gegen die Einführung des Wehrkundeunterrichts 1978 wandte.³⁴ Diese wurde von vielen als Militarisierung, z. B. 1978 auf den verschiedenen Kirchentagen in der DDR, die sich auch sonst immer wieder mit der Friedensthematik beschäftigten, abgelehnt.³⁵ Hieraus entwickelten sich

dann die ab 1980 stattfindenden Friedensdekaden, die nur ein Beispiel für die vielen nun entstehenden Friedensinitiativen bildeten. An den Friedensdekaden beteiligte sich auch die ESG Jena, und 1981 wurde daraufhin in der Studentengemeinde der Arbeitskreis „Frieden“ gegründet. Jedoch an den Friedensgruppen, die sich im Zuge der Auseinandersetzungen um das Symbol „Schwerter zu Pflugscharen“ 1981/82 bildeten, beteiligte sich die Jenaer ESG im Gegensatz zu den Jungen Gemeinden nicht. Zur Friedensdekade 1981 ließ die Konferenz der Kirchenleitungen Aufnäher anfertigen, wobei sie durch eine gesetzliche Lücke die staatliche Druckgenehmigung umging. Als Jugendliche diese in der Öffentlichkeit trugen und ihnen dies verwehrt wurde, kam es zum Konflikt, da von staatlicher Seite ein politischer Missbrauch deklariert wurde.³⁶ Vor dem Hintergrund des Wettrüstens, der stockenden Abrüstungsverhandlungen, dem drohenden Einmarsch der Staaten des Warschauer Paktes in Polen (13.12.1981 abgewendet), Ängsten in der DDR-Regierung vor ähnlichen Entwicklungen wie in Polen ist dies zu sehen, wenn auch nicht einzusehen. Auch eine erneute Debatte um die Einführung eines sozialen Friedensdienstes war mit dem biblischen Symbol von „Schwerter zu Pflugscharen“ verbunden. Erst im Laufe des nächsten Jahres konnten die Spannungen abgebaut werden; es wurden aber auch keine weiteren Aufnäher gedruckt. Ebenfalls 1982 entstanden die Dresdner Friedensforen, die, trotz kirchlicher Bemühungen politische Demonstrationen zu unterbinden, zeigten, wie sehr die Friedensproblematik und speziell kirchliche Formen (Kerzendemonstration an der zerstörten Frauenkirche) Menschen bewegen konnten.³⁷ Die Friedensthematik weitete sich auch im kirchlichen Rahmen auf die Themen Menschenrechte und Umweltschutz aus, spätestens, als die Kirchen in der DDR 1983 auf der Ökumenischen Vollversammlung einen konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ausriefen, der fünf Jahre später begann.³⁸

Durch die Politikänderung der KPdSU (in Folge der Machtübernahme Gorbatschows 1985), die auch eine gewisse Kursänderung der SED zur Folge hatte, konnte sich die Friedensbewegung ab 1987 massiv ausweiten und als klar wurde, dass diese politische Änderung über ihren Ansatz nicht hinaus gehen würde, ihre spätere Bedeutung erlangen. Nun wurden alle Themen der vorherigen Jahrzehnte wieder aufgegriffen. So bildete sich 1987 auch in der ESG in Jena ein Arbeitskreis zum Thema Wehrdienstfragen.

Die in der Nikolaikirche in Leipzig und bald aus Platzmangel auch in anderen Kirchen stattfindenden Friedensgebete entwickelten sich ab September 1989 zu einem Katalysator, der zum Aufstand, zur friedlichen Revolution und zum Ende der DDR beigetragen hat. Die sprunghaft steigende Zahl von Demonstranten nach den Gebeten von 1.000 zu 8.000 Menschen überforderte bereits in diesem Monat die Versuche der Sicherheitskräfte, Proteste durch Gewaltanwendungen und Verhaftungen zu unterbinden, wodurch die Gewaltlosigkeit als Friedensdemonstration allein zu einer Anklage des Staates wurde. Als am 9. Oktober die Demonstration mit 70.000 Beteiligten, trotz aufgezogener Kampfverbände friedlich geblieben war, weitete sich der Protest bis zum Mauerfall einen Monat später weiter aus.³⁹

Am Beispiel der Friedensarbeit lässt sich festhalten, dass die Studentengemeinde den Schwerpunkt nicht auf politische Oppositionsarbeit setzte, sondern eher durch die allgemeine Sachlage dazu bewogen wurde, solche Fragen zu thematisieren. Dann jedoch hat sie sich ihnen durchaus nicht verweigert.

4 Struktur und Organisationsform der ESG (Benjamin Wieners)

4.1 Die Struktur der ESG

Die evangelischen Studentengemeinden sind Teil der Landeskirchen. Da sie aber nicht über den Status einer Ortsgemeinde verfügen, ist die Mitgliedschaft in ihnen nicht an die Zugehörigkeit zu einer Konfession gebunden. Es gibt keine Mitgliedsbeiträge oder auch nur -listen. Denn die Zugehörigkeit erweist sich nur an der Teilnahme an Veranstaltungen der jeweiligen ESG.

Der angestellte Studentenfarrer (seit 1947) vertrat die Gemeinde gegenüber der Landeskirche, kümmerte sich um den Haushalt und war in der thüringischen Kirche dem Superintendenten bzw. später dem Bischof untergeordnet. Erst seit 1966 waren die Studentengemeinden in der Landessynode als Gäste vertreten. Es gab in den 1970er Jahren zehn hauptamtliche Studentenfarrer in der DDR und ca. 20 im Nebenamt. Weiterhin trafen sich die Studentenfarrer regelmäßig in regionalen und überregionalen Konferenzen und die „ESG-Gesamtarbeit“ war Ausdruck des Zusammenschlusses der Orts-ESGn.⁷ Doch die Bedeutung dieser Gremien und noch einiger weiterer Kontakte, wie der Verbindungen zum Kirchenbund, zur Konferenz Kirchlicher Jugendarbeit oder zum christlichen Studentenweltbund (WCSF), darf nicht überschätzt werden, da diese durch den komplizierten Zustand zwischen Kirchenrecht und Staatsrecht praktisch keine rechtliche Befugnis hatten und erst recht keine von staatlicher Seite vermuteten zentralen Befehlsstellen waren.⁸ Sie dienten vielmehr dem Austausch der Pfarrer und Studenten untereinander.

Solcher Art waren auch die verschiedenen Regionaltreffen, an denen sich die ESG Jena beteiligte. Jährlich fand zuerst das Südgemeinde- und ab 1964 das Thüringentreffen in Neudietendorf statt. Auch mit ESGn von außerhalb (z. B. 1970 ein Wochenende mit Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus Berlin, Halle und Leipzig) wurden ab und zu Treffen veranstaltet oder Ausflüge organisiert. Seit 1972 veranstaltete die ESG den ‘Jenaer Frühling’ – zu dem DDR-weit eingeladen wurde. Außerdem bestanden Partnerschaften zwischen Ost- und Westdeutschland. Jenas Partner waren Würzburg und besonders Tübingen, mit denen einmal im Jahr ein Arbeitstreffen in Berlin stattfand, als sonstige Verbindungen, insbesondere Reisen, nicht mehr möglich waren. Später kam noch Campen aus den Niederlanden als Partnergemeinde hinzu.

Auch in Jena wurde der mehrere Jahre amtierende Studentenfarrer von Studierenden unterstützt. Es gab „Vertrauensstudenten“, die jedes Semester neu von den Studierenden gewählt wurden und ungefähr einmal im Monat eine Mitarbeiter- und später Gemeindeversammlung, ohne die sich die Studentengemeinde nicht hätte entfalten können.

Im Mittelpunkt der ESG stand nicht der sonntägliche Gottesdienst, sondern der Gemeindeabend. Bis 1963 am Mittwoch, seitdem am Dienstag, waren dies zunächst

⁷ Kaiser, Klaus-Dieter: Die Arbeit der Evangelischen Studentengemeinden in der DDR, in: Pasternack, Peer (Hg.): Hochschule und Kirche. Theologie und Politik, Berlin 1996, S. 290ff.

⁸ Noack, Axel: Die evangelische Studentengemeinde in der DDR im Blickfeld des MFS, in: Pasternack, Peer (Hg.): Hochschule und Kirche. Theologie und Politik, Berlin 1996, S. 322f.

Bibelarbeiten, seit 1968 Themenabende, an denen vor allem die Vorträge verschiedener Referenten, aber auch Bibelarbeiten und Gesprächsabende angeboten wurden. Zusätzlich gab es jedes Semester zahlreiche Arbeitskreise, bei denen sich interessierte Studierende selbst ein Programm zu einem Themenkreis überlegt haben. Beispiele sind *Medizinerkreis*, *Praktischer Hilfsdienst*, *„Alte“*, *Literaturkreis*, *Bibelkreis*, *Suchet den Frieden (zu Bibelstunden)*, *Beschäftigung mit der Geschichte des Faschismus*. Auch christliches Handeln hatte in der Studentengemeinde seinen Platz. In den Anfangsjahren war das der Besuchsdienst zu Studierenden im Krankenhaus und später besonders Hilfe im Behindertenheim in Bad Blankenburg. Dorthin fuhr die ESG (laut Programm) 1964-79 mehrmals, 1980-88 einmal im Semester. Verschiedene Wochenendfahrten zum Gemeindeheim in Tautenburg mit maximal 12 Personen waren ein fester Bestandteil der Gemeinde.

Die Studentengemeinde erprobte auch immer wieder verschiedene Gottesdienstformen. Bis 1975 hielt die ESG täglich um 13.15 Uhr ein Mittagsgebet und einmal im Monat wurde die Bibelarbeit durch einen Gottesdienst in der Stadtkirche ersetzt, der sich 1971 in einen Gottesdienst vor dem Gemeindeabend wandelte. Seit 1975 wurde dieser als Abendmahlsandacht in den Räumen der ESG gefeiert. Mittwochs um 17 Uhr gab es seit 1982 ein ökumenisches Friedensgebet in der katholischen Kirche, zu dem auch die ESG mit einlud.

Die Jenaer Studentengemeinde hatte zunächst in Gemeinderäumen in der Wagnergasse und der Humboldtstraße ihren Ort und konnte einige Zeit auch Bibelarbeiten und Vorträge in der Universität veranstalten. Von den 1960er Jahren bis 1999 (1998 Schloßgasse)??? war die Villa in der Ebertstraße zum Sitz der ESG mit Gemeinschaftsräumen und der Wohnung des Studentenpfarrers geworden.

5 Das Leben in der ESG Jena (Interviewauswertung)

Eine mögliche Herangehensweise an die Geschichte der Studentengemeinde ist es, Zeitzeugen zu befragen. Da sich die Studentenpfarrer Klaus-Peter Hertzsch (1959-61), Udo Siebert (1971-78) und Michael Dorsch (1979-86) dazu bereit erklärt haben, konnten wir *Interviews* mit ihnen führen. Von den mehr als sieben Stunden Gesprächen und über hundert Seiten transkribiertem Text ist mit diesem Artikel nur ein kleiner Teil bearbeitet. Er dient dem Ziel, etwas über Veränderungen und Kontinuitäten im Leben der Studentengemeinde herauszufinden.

Die verwendeten Zitate wurden direkt von den Interviews übernommen. Sprachliche Schwierigkeiten und Informationslücken ergeben sich aus dem natürlichen Gesprächsfluss. Mit Klammern wurden Auslassungen deutlich gemacht bzw. fehlende Wörter zur besseren Verständlichkeit eingefügt.

5.1 Definition der Studentengemeinde

Das Selbstverständnis der ESG in der Beurteilung der verschiedenen Studentenpfarrer soll zunächst im Mittelpunkt der Untersuchung stehen

Prof. Dr. Klaus-Peter (S. 24) Gemeinde in der DDR – christliche Selbstdefinition

I: „Sie [die Studenten der ESG] waren noch irgendwie verwurzelt?“

„Ja. Ja. Nein, das war nicht nur verwurzelt. Das war eine geistliche Entscheidung. Wir hatten ein Mittagsgebet, an jedem Tag der Woche hatten wir ein Mittagsgebet in

der Friedenskirche. Dort kamen, dort traf man sich auch. Dort kamen also 30, 50, 80 Leute, die da kamen. Also, auf dem Weg zur Mensa [...] oder umgekehrt [...] da gingen die Leute, das war Viertel nach eins [...] eine Viertelstunde in die Friedenskirche und dort war Mittagsgebet. [...] vorher stand man rum und redete miteinander und wenn jemand ein Buch verborgt hat: „Weißte, ich bring das zum Mittagsgebet mit“, damit rechnete man dann. Das war so eine Art Treffpunkt auch. [...] aber wir haben dann auch immer eine Ordnung gehabt. Ein Student hat das dann übernommen oder eine Studentin und da wurden Texte gelesen, da wurden Lieder gesungen und da gab's auch ein Gebetsformular, das ich ausgearbeitet hatte, wechselnde Gebetsformulierungen für jeden Tag. Aber dann gab's einen Block, der jeden Tag gebetet wurde. Darin stand ein Satz. Das ist der einzige, den [ich] noch in der Erinnerung habe: „Du hast uns hier unseren Platz gegeben, wir wollen mit Deiner Hilfe ihn nicht verlassen. Du hast uns hier einen Platz gegeben, wir wollen mit Deiner Hilfe ihn nicht verlassen.“ Das waren dann die geistlichen Zeilen. Wir haben gesagt, wir werden hier gebraucht. [...] Und so haben die Studenten das auch empfunden. Die haben gesagt, wir haben hier unseren Platz, [...] ob's uns gefällt oder nicht, und wir haben hier unsere Aufgabe.“

Pfarrer Siebert (S. 18) ESG zwischen Ortsgemeinde und Frömmigkeit

„Und sonst war eigentlich, die [...] die Frömmigkeit - mehr die Frage nach dem Christsein. Warum Christ? Was prägt das aus? Was bedeutet das für die praktische Existenz? Es war also doch immer vielmehr gefragt von der Praxis her und vom Praktizieren selber und ich denke so zwei Jahre, so von 72, 73, 74, da war ein regelmäßiges Thema: Die Frage nach der Gemeinde. Was ist eine christliche Gemeinde? Was ist, wenn's keine christliche Gemeinde mehr gäbe? [...] und da hat sich eigentlich gezeigt, dass [...] doch die Frage nach der biblischen Information und nach dem eigenen Glauben [...] doch ne ganz große Rolle gespielt hat. Wenn's nach Außen auch immer so aussah, als wenn [...] die Studentengemeinde ein fürchterlich kirchenferner Haufen wäre. Das hat keinesfalls gestimmt. Es war nicht so 'ne institutionelle kirchliche Frömmigkeit. Denn die konnten ja meistens mit ihren eigenen Ortsgemeinden nichts anfangen. Dann, es war immer so ein Problem, das Verhältnis, das zieht sich ja fast über zwei Semester[...]die Frage: Verhältnis Ortsgemeinde und Studentengemeinde. Ja, das [...] was ist die Studentengemeinde, wenn sie sich in der Ebertstraße - ist sie die Gemeinde oder ist sie nicht die Gemeinde? Und das war sehr wichtig, weil der Argwohn. Das ist ja in einer normalen Kirchengemeinde nur Tradition. Das da 'ne Institution ist und [...] dass da eben, das ist eben so und da geht's nicht offen zu und was da verhandelt wird, interessiert keinen und der Gottesdienst sowieso nicht. Das ist ja alles richtig veraltet. Und das hat man aber dann versucht im eigenen Bereich anders zu gestalten als in unseren Semestern. Anfangs- und Schlussgottesdienst sind immer [...] nur [von der] Gruppe [...] vorbereitet worden. Was da gesungen werden soll und die Gebete mussten neu formuliert werden und [...] dann auch die entsprechende Musik bis hin zu Einspielungen irgendwelcher tiefsinniger Schlager, wenn's gerade dazu passte. Was man eigentlich sagen kann: Die Studentengemeinde ist sicher keine ruhige Truppe gewesen. Sie ist aber auch nicht so intellektuell versponnen gewesen. Wir hatten immer ein paar Philosophen. Na, das ist klar. [...] aber [...] ich denke, das Praktizieren von Christsein in der Gesellschaft, dass das nicht geht, dass man Konsument ist und das hat auch eine große Rolle gespielt.

Pfarrer Dorsch (S.19) Definition der ESG

„Die Studentengemeinde war ja so, nicht ein Niemandsland, so natürlich nicht, aber so ein Zwischenland zwischen Staat und Kirche. Natürlich zur Kirche gehörig, da haben wir auch immer drauf geachtet. Aber andererseits waren wir auch immer sehr interessiert daran, nicht identifiziert zu werden mit dem, mit den Durchschnittsgemeinden – in Führungszeichen – was auch immer das heißen mag [...]. Und da hat's viel Bedarf an philosophischer, lebensorientierter und natürlich theologischer Diskussion gegeben, Reflexionen, und es war nicht die Frage, [...] ob man fromm genug ist, [...] also, das sage ich jetzt nicht, weil ich diese Frage verachte, sondern, weil es Prioritäten gibt und die Prioritäten waren damals auch, [...] sich entfalten zu können [...] christliches Denken nicht auf das einengen zu lassen, was staatlicherseits der vorgeschriebene Platz war. Es hat ja da immer Auseinandersetzungen gegeben. Gottesdienste: Ihr könnt Eure Psalmen beten und ihr könnt singen und „Lobe den Herrn“, was weiß ich nicht alles [...] aber ja nicht politisch, und das ist immer eine Konfliktszene gewesen. Das ist ganz klar, [...]so dass natürlich sich in der Studentengemeinde auch Leute, die Freiheitsbedürfnis, wie Denkbedürfnis hatten und die natürlich auch DDR-kritisch waren, gefunden haben. Aber das ist ein ganz buntes Gemisch. . Eh, ja, Frömmigkeit. Wir haben aber also, das sage ich jetzt mal so nachdenklich, nicht um es abzuwerten, sondern um rauszukriegen, was es denn heißt und welche Rolle, dass was mir mit Frömmigkeit, jetzt mal in einem sehr umfassenden Sinne gemeint haben, gemeint war. Wir haben mal eine sehr eindrückliche, auch längere Diskussion um das Abendmahl gehabt. [...] Das war so was wie, das würde ich in die Gegend von Frömmigkeit ansiedeln [...]. Sagen wir mal `ne ernsthafte und verantwortliche Umgangsweise mit dem, was wir christliche Taufen nennen und von heiligen Sakramenten. Im Übrigen, [...] dass die ESG auch Plattform für Begegnung und Diskussionen, Auseinandersetzungen, geistige Entfaltung gewesen ist, haben, wir, also, wir, meine Gesinnungsfreunde unter den Studentenpfarrern in der damaligen Zeit, immer wieder mal den Vorwurf gekriegt: „Was ihr macht, ist eigentlich URANIA.“ Zu DDR-Zeiten hat es eine populärwissenschaftliche Zeitschrift gegeben, die hieß URANIA. Und da wurden alle möglichen Themen traktiert. Natürlich nicht völlig frei – DDR-Zeiten – aber [...] der Vorwurf an uns, an die Studentengemeinden: Ihr macht eigentlich so was, so ein buntes Gemisch, so ein geistiges Leipziger Allerlei und ja. Also, von den Frommen, wie gesagt, und von denen, die gesagt haben - also den anderen Teil, den Anspruchsvollen - die gesagt haben: Na, es bleibt ja auf dem Niveau des Populärwissenschaftlichen.“

Es kann festgestellt werden, dass alle Pfarrer die Besonderheit der Studentengemeinde betonen, aber dennoch in ihren Erzählungen unterschiedliche Schwerpunkte benennen. Für Studentenpfarrer Hertzsch münden die Überlegungen zur Studentengemeinde sofort in eine christliche Selbstdefinition, die ihre besondere Stellung durch eine bewusst übernommene Aufgabe hat, und nimmt hier in Anspruch, dass auch die Studierenden so empfunden hätten.

Bei Studentenpfarrer Siebert liegt der Schwerpunkt auf der Frage nach Konsequenzen, die die christlichen Studenten für sich ziehen könnten. Sind sie Vorläufer für eine neue Ortsgemeinde? Wie soll dann die Studentengemeinde gestaltet werden? Eine Fortführung der bisherigen Art und Weise schließt er jedenfalls aus. Dies bildet einen zweiten Schwerpunkt bei Udo Siebert, wobei auch das Eindringen gesellschaftlicher Themen, wie Konsumismus, steht vor dem Hintergrund der genannten Fragen.

Anders bei Pfarrer Dorsch, der hier auf die Frage nach dem geistlichen Leben bzw. der Frömmigkeit zunächst die Reflexion von christlichem Gedankengut und die geistige Auseinandersetzung betont. Nach längerem Überlegen fällt ihm die Abendmahlsproblematik ein, von der er aber schnell wieder auf das Thema der intellektuellen Auseinandersetzung und deren Niveau zurück kommt, was zeigt, wie sehr dies zu seiner Zeit im Mittelpunkt des Gemeindelebens stand. Auch an anderen Stellen des Gesprächsverlaufs wird dies bestätigt:

Prof. Dr. Klaus-Peter (S. 24) Definition der Studentengemeinde

„Unsere Grundkonzeption war, dass Studentengemeinde durchaus ihren Sinn in sich selber hat, aber dass das nicht das Ganze ist. Nun, dass wir auch gedacht haben, Studentengemeinde ist auch Einführung in die Ortsgemeinde. Und uns liegt daran, dass sie später als Ingenieur, als Arzt, zum Teil auch als Lehrer, tapfere Leute, dass sie später in der Ortsgemeinde [...] einsteigen können. [...] Fußfassen. Und wir haben gesagt, und wenn ihr in eure Ortsgemeinde kommt und habt dann eure Stelle, dann geht zu eurer Pastorin oder zu einem Pfarrer: „Ich kann Folgendes: Ich kann einen Kleinkreis leiten, ich kann Gesprächsleiter machen, ich kann Lektor machen im Gottesdienst, wo brauchen sie mich?“ Und das haben wir dann auch in den Studentengemeinden geübt: Gesprächsgruppenleiter. Da haben wir ganz viel an den Wochenenden in Tautenburg gemacht, wo die Leute Gesprächsleitung gelernt haben. Weil das in den Gemeinden natürlich ganz wichtig ist, dass jemand einigermaßen qualifiziert so ein Gespräch zu leiten in der Lage ist. [...] und das war ganz gut. Ja. Ja. Und das brachten die da mit. Und das hieß ja dann auch, dass wir [...] von Anfang an gesagt haben: Wir sind Studentengemeinde, und [...] wir haben dann auch einen Auftrag an die Ortsgemeinden.“

Pfarrer Dorsch (S. 45) Intellektualismus und Generationenumbruch

„Und die ESG hatte immer so den Ruf, so den Ruf, und den Geruch von Intellektualismus gehabt. Also immer schon – [das] war ein Vorteil und manchmal traf's zu und manchmal traf's nicht zu. Aber das Bestreben einer intellektuellen Auseinandersetzung war schon prägend mit dem jeweiligen Thema der Fragen. [...] Aber die Arbeitskreise hatten, wie gesagt, als Kern ihrer Bemühungen, eine geistige und argumentative Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Thema zum Ziele. Und aktiv, also so in Aktion nach Hause zu treten [...] Es war eigentlich meine Dienstzeit in der ESG, so was wie ein Schwenkbruch oder eine Veränderung gegeben [...] im Blick auf die Gesellschaft im Verhältnis zur DDR. Ich habe zu der Generation gehört, die bewusst und klar den Versuch unternahmen wollten, in die Gesellschaft einzuwandern: Stichwort ‚Kirche im Sozialismus‘. Das ist ja umstritten und[...]muss nicht genau interpretiert werden, in die Gesellschaft einzuwandern. Und so sagen wir, leben wir. Und wir wollen die Kommunisten ernst nehmen und [...] mit denen auch reden und nicht von vornherein als was weiß ich für Leute, oder als Feinde betrachten. [...]. Kritische Solidarität war das Stichwort. Heino Falcke – Anfang der Siebziger: Der verbesserliche Sozialismus. Wir wollen das ernst nehmen, die humanistische Idee. Aber wir wollen kritisch solidarisch sein – so. Einwandern. Und die nächste Generation dann [...] die hat dann schon gesagt, also jetzt grob gesprochen: „[...]also mit dem System ist es nicht mehr viel. Es muss auch deutlicher protestiert werden. Wir müssen ´raus gehen.“ Die ganze Ausreisegeschichte, die sich ja dann [formiert] hat gegen Ende der DDR zu und immer stärker geworden ist und

auch 'ne Schubkraft für die Wende erzeugt hat. So muss man das sehen. [...] und ich habe in den Achtzigern Diskussionen geführt mit Freunden, wie Sie [21 Jahre] und so. [...] und habe gemerkt, dass da ein Generationenunterschied sich ankündigt. Die haben meine Position gar nicht mehr so richtig verstehen wollen und verstanden, die da sagt, wir müssen hier leben und sind verantwortlich, und es können nicht alle abhauen und so.“

Was Klaus-Peter Hertzsch als konkrete Aufgabe anspricht, ordnet Michael Dorsch in ein übergreifendes Geschichtsbild ein. Die ständige Selbstreflexion ist im Übrigen bezeichnend für beide Gespräche. Ob hingegen der skizzierte Generationenumbruch die Hauptursache für die Verschiebung von der hauptsächlich christlichen Definition, eine Aufgabe in der DDR zu haben, zu einer Gemeinde, deren Hauptinteresse bei geistiger Auseinandersetzung, nicht nur ausschließlich vor christlichem Hintergrund, liegt, müsste genauer untersucht werden.

Bei Pfarrer Siebert kommen beide Seiten zu tragen.

Pfarrer Siebert (S. 14) Kurzdefinition der ESG

„Aber, ich denke, dass es wichtig gewesen ist, dass [...] immer drauf gedrungen wurde. Das war auch das, das innere Bedürfnis, dass die eigene Position als eine christliche Position, nicht eine kirchliche, sondern eine christliche Position [...] dazugekommen ist und man sich damit auseinandersetzt. Das war streckenweise auch ganz schön ketzerisch, und die Landeskirche war von der Sache nicht so sehr begeistert, weil eben ja auch sehr viel Hallo-drio dabei war.“

Pfarrer Siebert (S. 22) Selbstdefinition und Arbeit mit Absolventen

„Aber vielleicht noch eine Sache, die man 'ne zeitlang mit ganz großem Bewusstsein betrieben [...] [hat]. Das war die Arbeit mit Absolventen. Das hatte sich eingebürgert, dass am dritten Advent ein Gemeindefest in der Ebertstraße gefeiert wird. Und zu diesem, da kamen so meistens in die Jugendtruppe, Ehemalige, Ehemalige[wurden] dazu einzuladen. Und das hat auch dann immerhin 20-Jährige bewogen, doch immer mal einzukehren. Und die ständige Überlegung: Was wird aus denen, die die Studentengemeinde durchlaufen haben. Das ist ja. Ich denke. Das ist jetzt völlig anders. Und es war ja auch in der Bundesrepublik ganz anders. Da war ja die Studentengemeinde sozusagen [...] die Gemeinde an der Universität. Während wir ja einfach eine Gemeinde waren, die völlig außerhalb dieses Bereiches [stand]. Und die Frage, die von kirchlicher Seite immer gekommen war und dann auch von ihnen aus gestellt [wurde]: Was wird denn nun eigentlich, wenn wir 'raus gehen?“

Dies macht noch einmal deutlich, dass beide Strömungen zur ESG dazugehören: Eine christliche Lebensaufgabe zu suchen, aber sich nicht vorschreiben zu lassen, worin diese zu bestehen habe.

5.2 Zum Leben innerhalb Studentengemeinde

Einige unkommentierte Zitate über Ereignisse, die zum Alltag in der ESG dazugehörten, an die sich die ehemaligen Studentenpfarrer erinnern, können uns vielleicht Einblicke in das Leben der ESG geben:

Pfarrer Siebert (S. 6) über die Bedeutung der Villa in der Ebertstraße

„Und für die übrigen waren das Heim ja immer auf, weil die wussten, wo der Schlüssel ist. Das wussten die. Und es hat Zeiten gegeben, wo eigentlich jeden Tag immer einige da waren.

Eine Tischtennisplatte stand drin und man konnte Schallplatten, Platten hören oder am Flügel sich verlustieren, und das hat eigentlich eine sehr große Rolle gespielt, dass das Heim also immer nutzbar war.“

Pfarrer Siebert (S. 7) über die Theatergruppe

„Ja. Ja. Das war eine ganz, ganz, eine ganz [große] Besonderheit der Jenaer. Die hatten eine Theatergruppe. Das waren drei Theologen. Das war eine kritische Truppe. Die Stücke, die sie [...] gespielt haben, die waren immer so eigentlich an der Grenze[...]da ist seitens, klar, unser[es] Beobachter[s] ‚Horch und Guck‘ sehr geargwöhnt worden. Der Hauptinitiator war da unser Conni [Jahr] ein Theologe. Die haben in der Zeit, in dem Jahr, wo ich da war, fünf, ja fünf inszeniert. Das hat eine ziemlich große Rolle gespielt [...] weil das sehr viel Leute angezogen hat. Da war in der ESG was los, was es sonst nirgendwo gab. Da waren diese Stücke. Ich erinnere mich an eins. Eh, da weiß ich aber nicht mehr, [...] Heinrich, [...] das war ne Faustadaption [...]. Das war ´ne Faustadaption, und zwar ging das gegen die Vereinheitlichung und Verharmlosung der Architektur, unsere Betondiktatur des SED-Staates. Wo die Architekten nicht das bauen konnten, was ihnen vorschwebt, was also in die Zeit hineinpasste[...]. Die das praktisch nicht leisten konnten. Der Gedanke war, [...] dass einer versprochen kriegt, er kann das alles bauen, was er bauen will. Das endet natürlich in einem ganz fürchterlichen Drama, dann:[...] er fuhr dann zur Hölle, da das alles nicht geduldet wurde. Dann später hat es ein Stück "Picknick im Felde" gegeben, das [...] einen sehr pazifistischen Hintergrund hatte, zumindest einen antimilitaristischen Hintergrund hatte. Das ist stark angefeindet worden. Und da bin ich mehrfach aufgefordert worden, [...] dass das zu unterbleiben habe.“

Prof. Dr. Klaus-Peter (S. 30) Umgang mit anderen christlichen Strömungen

„Und da kamen ein paar Theologiestudenten und sagten, wir wollen gerne ein Stück Jungmännerarbeit in Jena auch aufmachen, [...] also ein stärker noch Jesus- und Bibel-orientiertes, eine Art der Gemeindezusammenarbeit. Mit denen habe ich damals geredet. Und habe gesagt, ich finde das in völliger Ordnung, dass ihr hier auch so ein Angebot aufbaut, aber ich schlage vor: unter einem Dach. Wir machen [es also so]: Am Dienstag ist der Abend der Studentengemeinde, und am Donnerstag ist der Abend für euer Programm. [...] Dass das nicht zur Konkurrenz wird. Und ich habe gesagt, wir können uns [das] in unserer Situation nicht leisten, noch eine Spaltung. Denn ich wusste von Tübingen etwas, da gab's die Studentenmission Deutschland, die SMD, und die waren immer in Konkurrenz. Die haben sich richtig daran gerieben auch. Hier die ESG und [da] die SMD. Ich habe gesagt, das müssen wir vermeiden in der DDR. Und das hat sich dann auch bewährt. Und ich bin dann am Donnerstag auch immer mal dabei gewesen und habe da auch meinen Bibelabend mit denen gehalten und so etwas und dann nach zwei oder drei Semestern ist das dann eingeschlossen [worden] mit in unsere allgemeine Arbeit.“

Pfarrer Siebert (S. 20) Gottesdienst: Abendmahl

„Es hat ja immer die Diskussion gegeben: „Sind wir eigentlich ´ne Gemeinschaft?“ Wir sind dann ´ne Truppe von Leuten, die, na die konsumieren und die das schön finden, dass wir da in der Ebertstraße sein können und fachsimpeln und ´ne Gesellschaft für sich sind und das [...] in dieser Gemeinschaft, wo das Abendmahl gefeiert wird, eine Gemeinschaft entsteht, die man nicht selber macht, sondern die, wo man da hineinkommt. Dass wir selbst dort, wo an sich Kontroversen sind oder man sich gar nicht leiden kann, [...] es hat’s ja auch mal gegeben, dass irgendwelche Machtkämpfe gewesen sind. Dass man ´ne Gemeinschaft hat, wo man ganz, ganz zusammen ist, die einem geschenkt, gegeben wird. Und da hat, da war auch der Bischof, als er den Gottesdienst kurzfristig mitgekriegt hat, diesen Abendmahlgottesdienst. Da hat er dann gesagt: "Denken Sie doch nicht etwa, dass Sie Abendmahl gefeiert haben." Es war keine Konzentration dabei, ne, und nicht die Abendmahlsliturgie, und [...] der Pope ist nicht im Talar aufgetreten - also alles, was liturgisch zum Sakramentalen gehört. [...] Man wollte noch ganz bewusst, diese Kerntruppe, ganz bewusst etwas Besonderes sein.“

Pfarrer Dorsch (S. 50) Arbeitskreis Homosexuelle Liebe

„Anfang der Achtziger Jahre haben sich die Homosexuellen formiert. Und [...] also die Männer, und da ist auch in der Jenaer Kirchengemeinde, im Konvent dann diskutiert worden und entschieden worden, dass diese Gruppe sich bei der ESG ansiedelt. Die mussten irgendwo ein kirchliches Dach haben. Das bedeutete auch Schutz in gewisser Weise. Also nicht, gnädig und so, dass wir da großartige Leute gewesen wären. Aber, es war so. Es gab einen gewissen gesellschaftlichen Mechanismus. [...] wenn man gesagt hat: „ Ich bin Christ, und ich gehöre zur Kirche oder ich bin dort und dort angebunden.“ Man hat dann, wie gesagt, es hat zunächst mal einen gewissen Schutz bedeutet. Und [...] das nannte sich auch Arbeitskreis. Also das war so die Typenbezeichnung für Untergruppierung in der Gesamt-ESG: Arbeitskreis. Wir haben lange diskutiert. Da war ich von Anfang an mit beteiligt, weil das ein bisschen heikel war. [...] H. C. H., der war der Treibende und [...] Keil und Motor, Anführer. Wir haben immer lange diskutiert, wie denn der Arbeitskreis zu nennen sei. Also: Arbeitskreis Homosexuelle oder so was. Das war alles zu klischeehaft und auch mit dem Touch der Missachtung verbunden. Dann wurde also festgelegt. Das Ergebnis war [der] Arbeitskreis „Homosexuelle Liebe“.

Pfarrer Siebert (S. 29) Bad Blankenburg

„Typisch gewesen sind ewige Strukturdebatten. Ne, die - ewige Strukturdebatten: "Sind wir denn nun eine Gemeinde oder sind wir keine Gemeinde, und wenn wir eine Gemeinde sind, dann müsste das doch das alles ganz anders zugehen. Da müsste man viel engagierter dabei sein, auch die Verantwortung übernehmen und die Wochenenden besser besuchen und auch das, das ja." Ach ja, eine Aktivität habe ich noch nicht erwähnt: Blankenburg. Blankenburg ist eine Einrichtung für schwerstmehrfach Behinderte, vor allem geistig Behinderte. Und die hat, diese Einrichtung hat ja, wie alle diakonischen Einrichtungen mit Behinderten zu DDR-Zeiten ein fürchterliches Dasein führen müssen [...]. Die hatten zwar auch vernünftige Pflegesätze, aber die waren in allen Sachen als Abschiebe. Überhaupt, die Behinderten[einrichtung] war eine Abschiebeeinrichtung. Und die Kirche konnte ja auch wenig [...] an Personal von sich aus noch stellen. Jedenfalls war [...] [es] ganz regelmäßig an Wochenenden, dass zwei oder drei oder einer in Bad Blankenburg war, um dort mitzuhelfen. Einfach mitzuhelfen. Alles, was in so einer Einrichtung

notwendig war. Und das ist eigentlich immer so etwas, was einfach zur ESG dazugehört, dass man sich da engagiert und sich drum kümmert. Da gab's dann auch Referenten natürlich [...]. Ich würde sagen, alle 14 Tage sind da zwei oder drei nach Bad Blankenburg gefahren und haben dort im Verein mit geholfen. Bei Einigen hat das sogar zu einer Sozialkarriere geführt.“

Zitate aus den schriftlichen Interviews ehemaliger Studenten der ESG:

Aus den Jahren zwischen 1955-66:

„Besonders prägend waren ein Bibelabend bei einem Theologiestudenten und die Semestergottesdienste bei Studentenfarrer Kranich“

„Mein Wochenablauf in der ESG war der Besuch des Gemeindeabends, des Bibelarbeitskreises und des Medizinerkleinkreises.“

Aus den Jahren zwischen 1956-62:

„Die Diskussionen über Naturwissenschaft und Glaube waren für mich besonders wichtig. Ein Höhepunkt war der Besuch von C. F. Weizsäcker.“

„Meine Weigerung, die Verpflichtung zum Wehrdienst mit der Waffe zu unterschreiben, hat nur durch Zufall (andere Listenführung als Quereinsteiger) nicht zur Exmatrikulation geführt.“

„Prof. Hämel war der letzte Rektor, bei dem die Vertrauensstudenten der Studentengemeinde noch einen Antrittsbesuch gemacht haben.“

Aus den Jahren zwischen 1969-73:

„Ich habe die ESG besucht, weil es Gesprächs- und Diskussionsmöglichkeiten über gesellschaftspolitische Fragen, wie die der Wehrdienstverweigerung gab.“

„Ich habe erfahren, dass Liturgie gestaltbar ist, das beeinflusste meinen Glauben.“

„Die Hilfe an den Wochenenden in Bad Blankenburg gehörte für mich zum Wochenablauf.“

„Ich habe diskutieren, differenzieren, und Menschen kennen gelernt.“

Aus den Jahren zwischen 1977-80:

„Es gab jeden Abend gemeinsames Abendbrot.“

„Es hat mich dazu gebracht, mich bewusster mit Glauben zu beschäftigen und auch die Konsequenzen für mein Leben zu finden.“

Aus den Jahren zwischen 1982-87:

„Wichtig war [es,] eine Gemeinschaft zu finden, die nicht zu fromm, aber christlich war.“

„Als Theologiestudent war[en] mir die Begegnungen und Diskussionen mit Psychologen und 'Linientreuen' besonders wichtig.“

5.3 Das schwierige Leben in der DDR

Als Beispiel für Schwierigkeiten mit denen junge Menschen und Studierende als christliche Gemeinden zu kämpfen hatten, sollen die Erfahrungen der Pfarrer in Zusammenhang mit der Einführung der Wehrpflicht, der Reserveoffiziersanwärter und über die Biermannausbürgerung berichtet werden.

Prof. Dr. Klaus-Peter (S. 26) Einführung der Wehrpflicht

„Es gab eine Freiwilligenarmee, aber es gab keine Wehrpflicht und dann als die Mauer gebaut war, da gab es dann einen Kampfauftrag der FDJ. Wie das dann hieß. Und der hieß: Die FDJ soll dafür sorgen, dass alle Jungen [...] sich freiwillig zur NVA melden. [...]

Grundsätzlich gab es keine Wehrpflicht und jetzt plötzlich sollten sich alle freiwillig melden. Und das war ein tiefer Einbruch für die Leute in der Studentengemeinde. Denn die waren zu erheblichen Teilen Waffendienstverweigerer. [...] Und [...] plötzlich standen die vor dieser Aufgabe, nein, vor dieser Forderung. Und da musste den Studenten auch noch gesagt werden: Wenn ihr euch jetzt nicht freiwillig meldet, alle Jungen, was so was von unsinnig ist, dass sich alle freiwillig melden. Wenn ihr euch jetzt nicht meldet, dann riskiert ihr euer Studium. [...] ein Studium war in der DDR [...] eine Auszeichnung. Die Besten in der Schule, in der Gesellschaft, [...] im Einsatz, bürgerlichem Einsatz, die besten Leute werden ausgewählt und dürfen dann studieren. Die Werkstätigen, die in der Landwirtschaft oder in der Fabrik arbeiten, die delegieren wir, sozusagen die Besten, an die Universität. Und jetzt wurde denen gesagt: „Also, wenn ihr euch da nicht meldet, das könnt ihr natürlich machen, gezwungen wird niemand dazu, denn es ist ja freiwillig. Aber dann seid ihr nicht mehr die Besten. Denn wenn jemand nicht mehr bereit ist, das Mindeste: seine Republik, die so großzügig für ihn sorgt, zu verteidigen, dann kann er sich nicht wundern, wenn da gesagt wird: Also, auf dich können wir verzichten.“ Oder: „Dich können wir nicht mehr in diese Kategorie der Qualifizierten aufnehmen: der Besten.“ Es war ein Ranking ganz anderer Art. Eben anderen Kategorien. Das hieß, eh, das war dann die eigentliche Frage. Ich habe also meine Nächte weise mit den Jungs zusammen gesessen - einzeln - und hab die da beraten [. . .] Gebe ich mein Studium auf, oder melde ich mich. [...]

Es ist dann, es hat dann auch Leute gegeben, die haben's verweigert, die sind dann doch nicht exmatrikuliert worden, obwohl [es] angedroht war. Es gab einzelne, sozusagen als abschreckende Beispiele, aber auf's Ganze haben die doch, da spielte auch eine Rolle, das war für mich auch immer ein bisschen belastend, [...] dass wir in der Studentengemeinde erhebliche Teile von Spitzenstudenten hatten. Also Leute, die einfach von der Leistung her sehr gut waren, [...] gerade Leute, die Vertrauensstudenten wurden oder so etwas. Das waren dann auch Leute schon, die gute Leistungen bringen mussten, sonst wurde die so unter Druck gesetzt, nicht zur Studentengemeinde zu gehen. Und ich habe immer mal Leute gehabt, die gesagt haben, ich würde gerne mehr am Leben der Studentengemeinde teilnehmen, aber ich bin fachlich so schwach und komme nur gerade so durch, dass ich mir das nicht nehmen kann. [...]

Die mussten sich dem Studium widmen, aber auch, [...] es wäre nicht gut, wenn jetzt der FDJ-Sekretär sähe, dass ich bei der Studentengemeinde mich engagiere. [...] die kamen zu uns auch, aber die kamen eben dann am Dienstag, aber die übernahmen keine, keine Verpflichtung. Die Studenten, die also Vertrauensstudenten wurden oder so einen Kleinkreis leiteten oder so etwas, die wussten schon, was sie machten. Die wussten dann auch, die wussten dann in der Regel auch, also fachlich kann mir niemand an den Wagen fahren. Und das hieß, dass wir die Leute, [die] im Studium große Mühe hatten, dass wir die weniger im Zentrum unserer Arbeit hatten. Das hat mir oft Leid getan, aber das war nun nicht anders. Und das hieß auch, wenn der sich nun nicht freiwillig gemeldet hat, zum Kampfauftrag der FDJ, wenn das nun ein Beststudent war, da waren die immer vorsichtig wenn sie ihn exmatrikulieren wollten: Den brauchen wir ja. Und dann kam natürlich auch dazu, dass dann die Wehrpflicht im Frühjahr eingeführt wurde und da war die Sache schon etwas anders. Also, dass ein Student einem – es ist ein Unterschied, ob einer vorgeblich sich freiwillig meldet,

obwohl das nicht wirklich stimmt, oder ob einer einer staatlichen Anordnung, wenn auch mit schweren Gewissensproblemen, wenn er der folgt. Also, da sind `ne ganze Reihe von Leuten dann auch zur Armee gegangen, als das Wehrpflicht war, wobei die Kirche ja relativ schnell [einen Ersatzdienst] durchgesetzt hat, das waren dann Bau-Soldaten.“

Gerade der letzte Interviewabschnitt macht deutlich, welche Einstellung die Studentengemeinde gegenüber der DDR hatte: Eigene Positionen zu beziehen stand im Mittelpunkt wie auch staatliche Vorstellungen kritisch zu hinterfragen. Allerdings geschah dies nur bis zu einem gewissen Grad. Eine Totalopposition wurde nicht angestrebt, diese hätte wohl auch dem eigenen Bild widersprochen und wäre wohl auch kaum möglich gewesen. Von den Studierenden scheint die Gewissensfrage hier sehr ernst genommen worden zu sein.

Die Charakterisierung der Studierenden, die Trägerpositionen übernommen hatten, als Elite der Studentenschaft, lässt viel Interpretationsraum offen: das Suchen besonderer Aufgaben außerhalb des Studiums und eine gewisse Staatskepsis. Vor allem aber, die eigene Karriere nicht in den Vordergrund zu stellen. Diese Haltung, für das eigene Verhalten eine hohe Verantwortung zu übernehmen, war auch später noch sehr stark ausgeprägt, wie man an einem Konfliktpunkt, der sich hauptsächlich auf männliche Studenten bezog, sehen kann:

Pfarrer Dorsch (S. 22 + 46) Reserveoffiziersanwärter

„Also, damals hat [es] eine Zeit gegeben, wo geworben wurde zum ROA – Reserveoffiziersanwärter – unter den Studenten – für die NVA – die Nationale Volksarmee. Und da hat man gesucht und da hat's Auseinandersetzungen gegeben und [wo] auch Einzelne, die sich engagiert haben, aktiv geworden sind und Schwierigkeiten bekommen haben [...] auch im Zusammenhang von sozialem Friedensdienst[...] und anderem mehr. [...]

Also, die sollten, da gab's kurze Lehrgänge. Dann, wer sich dazu bereiterklärt hat, ich weiß jetzt nicht mehr, in welchem zeitlichen Umfang. Besonders umworben waren die Mediziner und die Armee wollte da auf diesem Wege gewissermaßen sich Kader schaffen von Leuten, die dann in der Armee für eventuell im Krankenfall verfügbar waren. Also, Mediziner vor allem und technische Leute. Also, es war nicht daran gedacht, alle möglichen Leute zusammenzuholen. Deshalb hat man unter Studenten besonders geworben, um [...] Mediziner als Reserveoffiziere dann, wenn Reserven einberufen werden sollten, zur Verfügung zu haben.“

I.: *„Und dagegen wollten oder konnten sich Studenten verweigern?“*

„Ja. Also, das ist verschiedentlich geschehen. Es war nie `ne Massenkampagne. Also, so ´rum: Das war zwar kampagnenartig, aber hat nicht den massiven und umfassenden Druck gehabt, nach meiner Beobachtung. Aber, es ist deutlich ganz konzentriert und planvoll vorgegangen worden. Also geworben halt. Die hatten schon die Möglichkeit, Ja oder Nein zu sagen. Wie das in der DDR war, wurde, wurden solche Fragen und Entscheidungen mit Gesinnung und mit positiver Einstellung für den Frieden und den Sozialismus und die Gesellschaft verbunden, so dass gewissermaßen ein Gesinnungsdruck entfaltet worden ist. Und da war es dann immer schwierig für manche [...] vor allem, nicht strafrechtlich, aber im strengen Sinne, aber, was die Karriere anbetrifft. Das Fortkommen. Das war ja auch immer die Schraube, an der gedreht worden ist und [an] der gedreht werden konnte. Also, das

dann ganz offensiv, hier kein Engagement zeigen und damit bedeuten, dass sie zu unserer Gesellschaft keine aktive und positive Einstellung haben. Dann können sie auch leider auch dieses und jenes nicht machen, oder so. Auf diese Tour. Es hat aber ´ne ganze Reihe Leute gegeben, die sich da verweigert haben bzw. gesagt haben [...]: „Ich kann mir doch von ihnen nicht vorschreiben lassen, was eine positive Einstellung zum Sozialismus angeht. Ich bin auf vielfältige Weise hier verantwortlich tätig und tue das Meine in der Gesellschaft. Und dieses Engagement gehört, glaube ich, für mich nicht dazu.“ Also, ich erinnere mich an einzelne Fälle, an einzelne Leute dann, und [...] ich habe auch in dieser Frage mit dem Bischof korrespondiert. Also, da ging’s aber immer um Namen, nicht [um ein] allgemeines pauschales Thema, sondern um einzelne Personen, die da Schwierigkeiten hatten.“

Aus dieser Problematik, die Pfarrer Dorsch als Superintendent erfahren hat und aus dem Folgenden, das er in seiner Zeit als Studentenpfarrer erlebte, wird klar, warum die Studentengemeinde immer wieder ein Unruheherd für die Hochschule in der DDR gewesen ist. Die Freiheit und die Kraft sich gegen staatliche Anordnungen zu stellen, haben die Studenten offensichtlich aus dem gemeinsam gelebten christlichen Glauben gezogen.

Pfarrer Siebert (S. 8) Biermann-Ausbürgerung: Politischer Druck und Abendmahlsbedeutung

„Da ging’s ums Abendmahl. Wie gesagt, dieser Kurzgottesdienst hatte ja immer ein Abendmahl. Also, das hatten wir auch alles so drin. Nur das nicht. Dann hatten sie mit der Zeit eine Strategie entwickelt. Es hätte nie sein dürfen [...] dieser Kurzgottesdienst, s ´ne Art; das ist für mich ein ganz erstaunliches Phänomen gewesen. Es hat sich an einer Stelle auch mal sehr bewährt. Dann später als die [...] Biermannausbürgerung war. Ich glaube ´76 war das. Da hatten wir, die Jenaer hatten ja nun ganz stark, ´ne ganz starke Gruppe um den Bierman, und Biermanns Freundin wohnte ja in Jena. Und eine ganze Reihe von unserer regelmäßigen Gemeinde gehörte zu dieser Gruppe. Und, also, wo der nun ausgebürgert wurde, hat man sozusagen den Kern dieser Gruppe [...] hochgezogen. Sie wurden alle verhaftet. Es waren sechs oder sieben. [...] und da an dem Abend, als das passierte, war gerade ein Wochenende. Und da kamen die ?????Ewigen, die besonders gefährdet waren. Weil sie zu dem weiteren Kreis gehörten [...] in der Studentengemeinde, auch hier in der Ebertstraße, hier, weil sie sich hier beheimatet hatten. Die kamen also dann in höchsten Ängsten an und sagten, was sollen wir nun machen. Überall steh`n sie vor den Türen. Wir rechnen damit, dass wir uns nur noch kurz sehen werden. Da saßen wir alle, auch um uns herum, wie aufgeregte Hühner, wusste keiner so richtig, was jetzt passiert. Und da haben wir ganz, ganz schnell, so einen Kurzgottesdienst angesetzt. Und zwar einen ausgesprochenen Abendmahlsgottesdienst. Ohne große Predigt oder irgend sowas, nur Psalmlesung und dann diese Feier miteinander. Eh, dass, das eine Gemeinschaft ist, die man nicht selber machen muss, aber wo man trotzdem geborgen, ganz geborgen ist. Das hat mir ne unwahrscheinliche geistige Auswirkung gehabt.“

5.4 Christen und Staat

Was schon bei den unterschiedlichen Wehrverpflichtungen angeklungen ist, setzt sich auch in anderen Bereichen im Erleben des Staates für Christinnen und Christen fort: die Spannung, die deutlich in der DDR bestanden haben muss, wenn sich Personen und Gruppen nicht der herrschenden Ideologie angepasst haben. Klaus-Peter Hertzsch

schildert ein Gefühl des Misstrauens, eine beständige Überwachung der eigenen Person und geforderte Beweise für die politische Gesinnung.

Prof. Dr. Klaus-Peter (S. 30) Christen und Staat

„[...] es gab ein paar Lehrerstudenten, [...] das waren ganz schön tapfere Leute, und ich hab denen auch geraten. Ich habe also, wenn es möglich ist, dann also das durchgehend, denn es ist ja wichtig. Wir schicken ja all unsere Kinder nachher in eure Schulen. Es ist ja wichtig, dass es dann da auch Leute gibt, die einfach ´ne andere Basis haben. Und es ist ja schade, wenn ihr alle da aussteigt und sagt, es ist uns zu schwierig. Ich habe auch Vertrauensstudenten gehabt, die Pädagogik studiert haben. Es gab eine alte Erfahrung, die später dann auch im Beruf, [...] in den Betrieben oder auch an Universitäten. Es war immer am besten, wenn Leute, die sich zur Kirche hielten, wenn die das in ihrem staatlichen Bereich offen sagten. Also, dass eine Lehrerin, zum Beispiel, wenn die also als Biologie- und Physiklehrerin angestellt wurde, dass die gleich dem Direktor gesagt haben: „Ich bin Christ und denke davon Gebrauch zu machen.“ [...] Die hatten eine geringere Karrierechance. Aber, wenn die eine gute Physiklehrerin da brauchten, dann bekam die trotzdem den Beruf, diese Stelle. [...]

Dass die also auch in dem Betrieb [...] die wurden nicht Abteilungsleiter. Hauptsache die wussten, der ist Christ und gehört zur Kirche und das war ja offiziell auch wahr. Von der Verfassung her war das ja nicht verboten. [...] das war also wichtig als Erfahrung und das haben die Studenten dann auch getan. Die haben also auch ihren FDJ-Sekretär oder, einen Betreuungsassistent gab's, da haben sie gesagt, ich bin Christ und gehöre zur Studentengemeinde und mache davon auch Gebrauch. Und [...] die wurden in der Regel am wenigsten bedrängt. Schwieriger war's, wenn die Leute, entweder, dass sie das abgeleugnet hatten oder wenn man nie drüber geredet hat und der dann gesagt hat: „Du bist da aufgetaucht, du bist da gesehen worden in der Studentengemeinde. Gehörst du da etwa dazu?“ Und da war's dann schon schwieriger, da zu sagen ja oder nein. Wenn die dann gesagt haben, ne ne, das war nur zufällig oder das war ´ne Verwechslung, dann waren die ziemlich schlecht dran, weil die ja sehr genau beobachtet wurden von ihrem FDJ-Sekretär. Weil die FDJler, die natürlich auch verantwortlich waren dafür, dass sie ordentliche, wie man in der DDR sagte, Kader ausbildeten. Leute, die dann Parteisekretär [wurden]. Ja. Ja, die [...] in ihrem Betrieb dann gleich mit Auszeichnungen, Medaillen oder mit einer guten FDJ-Vergangenheit hinkamen. Die waren sehr beliebt. Eben deshalb. Und deshalb, da wurde dann, da war natürlich die FDJ auch verantwortlich dafür, Leute zu gewinnen und zu sagen, werdet mal die Kader der Zukunft in unserem Betrieb.“

Pfarrer Dorsch (S. 54) Leben in der DDR

„Na ja, ich denke, so ein Misstrauen und eine Gegnerschaft aus der Unterstellung, auch vielleicht, eh, der zutreffenden Wahrnehmung vielleicht hier und dort, dass die Studenten, die sich in den Studentengemeinden formieren [...] nicht die besten Sozialisten sind, nicht einfach, [...] im Sinne der Partei- und Staatsführung zu leben und zu arbeiten gewöhnt sind und nicht einfach Gesinnungsfreunde sind. [...] Aber bestimmte Berufe waren dann Christen [...] oder sagen wir mal bestimmte Positionen, also Marginalisierung, der ganze militär-politische Bereich. Klar. Da sagt man hinterher – klar. Aber, warum eigentlich? Die Bundeswehr hatte das auch, mit ihren Unteroffizieren und Soldaten, gel. Und Firmenposten in wichtigen Betrieben

und so fort. Und da ist ja die Studentengemeinde ein Platz, wo sich solche Leute sammeln, die für diese Berufe sich vorbereiten und eben studieren, eine wichtige Gruppierung, und immer deswegen misstrauisch betrachtet worden, weil es bei allen Verständigungen, die es nach 78 gegeben hat und Anerkennung hin und her und der Absicht, sich vernünftig und friedlich miteinander zu befassen, hat's dieses Misstrauen immer weiter gegeben. Das ist bei Leuten so, die ihre eigene Anschauung verabsolutieren, im Verhältnis zu anderen. Das ist bei Christen auch so.“

Selbst wenn wir uns heute diesen Bezug zur Ideologie kaum noch vorstellen können scheint dieses für beide Pfarrer sehr stark vorhanden gewesen sein. Auch Pfarrer Michael Dorsch geht es so. Ein Misstrauen gegenüber der Studentengemeinde allein aus ideologischen Gründen ist für ihn heute gar nicht mehr so erklärlich. Trotzdem hat er es wie Prof. Klaus-Peter Hertzsch deutlich so erlebt. Am prägnantesten erläutert Pfarrer Udo Siebert die Reaktion der Studentengemeinde auf die vorhandene Überwachung:

Siebert (S. 24) Umgang mit Diktatur

„Es war, es war ein ungeschriebenes Gesetz in der Ebertstraße selber, das [das Wort] dort verantwortlich gewählt wird. Das also, den politischen Witz gab's in der Öffentlichkeit dort überhaupt nicht. So dass nicht eh nach außen nicht ganz deutlich wird, dass wir durchsichtig sind. Wir sind keine Oppositionsgruppe. Wir machen auch nicht, wir benutzen auch nicht den Raum aus, um eh hier die anderen nieder zu machen oder zu diffamieren. So dass die für die Berichtenden [...] über die Studentengemeinde, eh eigentlich gar nichts übrig ist“.

6 Themen der ESG im Wandel der Zeit (Benjamin Wieners)

6.1 Vorbemerkungen:

Die folgende Auswertung beruht allein auf den vorgefundenen Semesterprogrammen. Nach Aussagen der ehemaligen Studentenpfarrer geben sie zumindest die Themen bei den Gemeindeabenden richtig wieder. Im Laufe der Zeit ist eine Ausweitung der Themen zu beobachten (s. u.). Diese war einmal tatsächlich vorhanden, doch zum Teil die Folge der auch durch Technik verbesserten Publikationsmöglichkeiten. Aus den 1950er Jahren sind kaum Programme erhalten. Bei der Fülle der Themen kann man sicher zu einem späteren Zeitpunkt noch zu weiteren Schlussfolgerungen gelangen.

Häufig ist die Beschäftigung mit einer Persönlichkeit statt eines ganzen Themenkreises zu beobachten (z. B. Lyrik Johannes Bobrowskis oder Philosophie Blaise Pascals). Die Untersuchung ist nur inhaltlich geordnet, wobei die Abgrenzung beispielsweise zwischen Religion, Philosophie und Ideologie bei manchen Themen sicherlich auch anders gewählt werden könnte. Wenn der Titel keine Interpretation zuließ, wurde er der Kategorie „Sonstiges“ zugeordnet.

Die Aufteilung der Untersuchung nach Studentenpfarrern ist beabsichtigt, da diese auf die Gemeindeabende, Bibelarbeiten und religiöse Themen zumindest einen gewissen Einfluss hatten.

Zeitraum	1960er Jahre	1971- 1978	1979- 85	1986- 88
Studentenpfarrer	Hertzsch, Müller	Siebert	Dorsch	Lemke
vorhandene	11 Semester,	16 Semester,	13 Semester,	5 Semester

Programme	80 Themen	163 Themen	185 Themen	70 Themen
Ø pro Semester	7	10	14	14
Musik	11	3	7	2
Literatur	18	10	13	6
Kunst	4	-	11	4
Philosophie	2	7	9	7
Psychologie	-	9	6	3
christliches Leben besonders nach dem Studium, sowie Kirche und Gesellschaft	3	24	10	6
religiöse Themen	22	56	55	16
Auseinandersetzung mit Ideologie	3	16	13	-
Frieden	-	6	10	6
Naturwissenschaft	7	5	7	2
Geschichte	1	6	15	3
Sonstiges	5	11	16	15 (9x Gesell.)

Bis zum Ende der 1960er Jahre stand für die Evangelische Studentengemeinde die Bibelarbeit im Vordergrund. Unter Pfarrer Hertzsch entwickelte sich ein zweites Programm am Donnerstag.

Die Titel der Abende lassen auf drei verschiedene Schwerpunkte schließen:

Zum einen auf die Beschäftigung mit Themen, die allgemein der Erweiterung des geistigen Horizontes dienen. Dazu gehören vor allem Kulturthemen. Beispiele sind: *Moderne Kirchenmusik, Wie können wir atonale Musik hören?, Singen von Schuberts Winterreise, Buchbesprechungen, Hoffnung in der modernen Literatur, Albert Camus - wir Christen, Moderne Kunst*. Aber auch Grundfragen zu Philosophie, Naturwissenschaft und Theologie (z. B. *Entwicklungsrichtungen der Physik, Anthropologie, Dorothee Sölle*) gehören dazu.

Ein anderes Beschäftigungsfeld gilt dem Aufgreifen aktueller gesellschaftlicher Strömungen. Allein dreimal ist der Entwicklungsstand der Kybernetik thematisiert worden.

Drittens ging es um die Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben, mit dem Ziel, mehr über ihn zu erfahren und kritischen Nachfragen, bzw. ideologischen „Widerlegungen“ begegnen zu können. *Schöpfungsglaube-Evolutionstheorie, Die Seligpreisungen, Historischer Jesus/Christus, Gespräch mit dem Marxismus* sind dafür Beispiele.

Ein spezielles Thema der Studentengemeinde war die Frage nach dem weiteren Lebensweg in und mit Kirche und Religion. Das erste Thema dieser Art lautete: *Junge Christen heute- Kirche von Morgen?*

Nachdem unter Pfarrer Müller das Ende der regelmäßigen Bibelarbeiten gekommen war, wurden die Gemeindeabende zu Themenabenden, wobei die Schwerpunkte des zweiten Programms übernommen wurden. Allerdings gab es nicht ausschließlich Vorträge, sondern auch Gesprächsabende und andere Versuche, den Gemeindeabend zu gestalten.

In der Zeit von Pfarrer Siebert ging zwar der erste Themenkreis ein wenig zurück, kann aber trotzdem noch als eine Hauptthematik genannt werden. Besonders die Kulturthemen wurden seltener angeboten, dafür kamen u. a. mehr philosophische und geschichtliche Themen hinzu. Einige Beispiele dafür sind: *Lyrik des späten 20. Jahrhunderts*, *Humanismus in der Literatur*, *Wahrheit und Lüge*, *Meditation als Lebenshilfe*, *Bekennende Kirche im Dritten Reich*, *Geteilte Wahrheit (über die Weltreligionen)*, *Sekten und Glaubensgemeinschaften – Von Adventist bis Zeuge Jehovas*.

Die aktuelle Friedenthematik wurde aufgegriffen und sich mit Psychologie eingehend befasst. Die Beschäftigung mit Naturwissenschaft ging zurück und ethische Fragestellungen bestimmten die Ausrichtung der Themen: *Forschungsobjekt Frieden*, *Friedensforschung*, *Hat der Frieden eine Chance? Helsinki – Belgrad und die Kirchen*, *Psychologische Aspekte der Sprachverwendung*, *Wir haben alle einen Tick – psychologische Abhängigkeit von Religiosität*, *Wir produzieren Übermenschen: Ethische Probleme der Humangenetik* sind dafür Beispiele.

Die Auseinandersetzung mit Religion und Ideologie nahm einen breiten Raum ein; zum Teil wurde auch der Wegfall der Bibelarbeiten ausgeglichen: *Christus und oder Prometheus – christliche und marxistische Moral*, *Was wird aus den Versagern? Leben unter Erfolgszwang*, *Gott und der Mammon – Die radikale Religionskritik im „Kapital“*, *Der Gott und die Götter – christlicher Glaube und die Weltanschauungen (Apg. 17)*, *Christ zwischen Gesetzlichkeit und Libertinismus*, *Das Haar in der Suppe – Schwierigkeiten mit evangelischen – katholischen Christen*.

Ein besonderes Gewicht nahmen Fragen über das christliche Leben nach der Studentenzeit ein: *Theorie und Praxis christlicher Gemeinden – Podiumsgespräch mit Absolventen*, *Sozialistischer Staatsbürger christlichen Glaubens*, *Erziehung zum Menschsein – erziehen Christen anders?*, was sich auch in Arbeitskreisen zeigt: *Wie kann man Kinder christlich erziehen?*, *Verbindungen zur Ortsgemeinde*, *Christsein – Praxis*. Ein Ausdruck solcher Fragestellungen ist auch das christliche Engagement im Heim für Behinderte in Bad Blankenburg. Dreimal wird dieses Thema auch im Vortrag aufgegriffen: *Abgeschoben und Vergessen – Bildungsunfähige Kinder in Bad Blankenburg*, *Jede Gemeinschaft ist so stark wie ihr schwächstes Glied – Arbeit mit Hirngeschädigten*.

Seit den 1980er Jahren gingen Versuche, den Gemeindeabend auch mit Gesprächskreisen zu gestalten, zurück. Beinahe jede Woche im Semester fand ein Themenabend mit Vortrag statt. In der Zeit von Pfarrer Dorsch traten Abende, die für die Studenten unbekannte Themen anrissen, mehr in den Vordergrund; besonders Kunst und Geschichte waren stark vertreten: *Bachrenaissance – wieso gerade Bach?*, *Jenaer Romantik*, *Leben und Werk Mark Chagalls*, *Ahnen des christlichen Denkens*. *Platon*, *Ora et Labora – Entstehung und Wirkung kirchlicher Orden*, *Zum Weltbild der Physik*.

Zu den etablierten Thematiken Frieden, Psychologie und Ethik der Naturwissenschaft kommen keine weiteren hinzu. Aber das Beispiel Frieden zeigt, wie sich die ESG in ihrer Themenwahl nicht nur von außen beeinflussen lässt, sondern auch eigene Schwerpunkte wählt: *Traumdeutung – Traumbedeutung*, *Männlichkeitsideal – Zu den Wurzeln von Faschismus und Gewalt*, *Wurzeln von Feindschaft: Das Dogma als Quelle von Feindbildern*, *Das Recht auf Leben – Euthanasie aus medizinischer Sicht*. Themen zu Menschenrechten, Dritter Welt und Umweltproblematik (3x) kommen nur

vereinzelt vor, werden aber aufgegriffen und miteinander verbunden. *Die Südafrikanischen Christen im Einsatz um die Menschenrechte, Ökologische Probleme, Kein Frieden auf Erden ohne Frieden mit der Erde*, oder auch der Arbeitskreis *Homosexuelle Liebe*, der ab 1984 bestand, sind Beispiele dafür.

Die christliche Religion und die Auseinandersetzung mit ihr stehen weiter im Mittelpunkt: *Biblische Bilder der Hoffnung: Noah – Ein Weg durch die Gefahr, Vom Sinn des Lebens: Vergeben können, Fragen nach der Gerechtigkeit Gottes, Atheistisch – an Gott glauben, Charles Darwin. Anfrage an den christlichen Glauben*. Die Beschäftigung mit christlichem Leben geht zurück, ist aber weiter vorhanden: *Der Christ als Bürger, Ehebruch – eine Lappalie?, Mt. 5, 39: die Bergpredigt als Vorbild christlicher Erziehung*.

Da bis zur Wende nur wenige Programme erhalten sind, können zu dieser Zeitspanne nur Andeutungen gemacht werden. Unter Pfarrer Lemke wird die Struktur der Gemeindeabende vollständig beibehalten. Doch die inhaltlichen Schwerpunkte begannen sich zu verschieben.

Gesellschaftliche Themen sind deutlich mehr vertreten. Beispiele sind: *CDU in der DDR, Wenn die Frau ihren Mann steht und der Mann seine Frau [...] Gleichberechtigung – Anspruch und Wirklichkeit, Die Rolle der Presse bei der Meinungsbildung, Pechblende – Von den Folgen des Uranbergbaus in der DDR*.

Kultur, Philosophie und Geschichte als Themen zur Allgemeinbildung bleiben erhalten, teilweise mit gleichen Titeln wie in den Jahren zuvor: *Christa Wolfs „Kassandra“, Gedanken zur Bildenden Kunst in der DDR, Blaise Pascal und seine Gedanken, Das Darmstädter Wort (1947) und die tauben Ohren der Kirchen, Theologie als Nachdenken über Gottes Menschenfreundlichkeit (100. Geburtstag Karl Barths)*.

Das gleiche gilt auch für die Themenfelder Psychologie und Naturwissenschaft. Bei Abenden zum Thema Frieden ist eine Verbindung zwischen Menschenrechten, Gerechtigkeit und Umweltthemen festzustellen, was die Entwicklung der frühen 1980er Jahre fortsetzt: *Aggressionen – Aspekte der modernen Verhaltensforschung, Verantwortung des Wissenschaftlers – Überlegungen zu einer Wissenschaftsethik, Frieden wächst aus Gerechtigkeit: Südafrika, Ökologie als gesellschaftliche Herausforderung*.

Hingegen treten rein religiöse Themen in den Hintergrund (6x) und werden mit gesellschaftlichen Themen und nicht mehr mit ideologischer Auseinandersetzung verknüpft.

So zum Beispiel: *Umweltkrise/Christlicher Glaube/Handlungsmöglichkeiten, Kirche im Sozialismus: Die Rolle der Kirche in der sozialistischen Gesellschaft, „Der Schrei des Volkes von Nicaragua“ – Wesen und Funktion der Befreiungstheologie*. Beispiele für rein religiöse Themen sind: *Apokalypse des Johannes, Unbequeme Mahner: Propheten im AT*.

Auch bei Fragen zum christlichen Leben tritt die Gesellschaft gegenüber dem Einzelnen in den Vordergrund. *Gemeinde von morgen, Auftrag der christlichen Gemeinde, Zur Kritik am heterosexuellen Familienbild* sind Beispiele dafür.

Endnoten (von hinten)

.....

Verwendete Literatur in den Kapiteln 2, 3, 4, 5 und 6

Bauerkämper, Arnd: Die Sozialgeschichte in der DDR, München 2005.

Besier, Gerhard: Kirche, Politik und Gesellschaft im 20. Jahrhundert, München 2000.

Greschat, Martin: Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945, Stuttgart 2002.

Heinecke, Herbert: Konfession und Politik in der DDR, Leipzig 2002.

Hohemann, Martin: Schwerter zu Pflugscharen, Berlin 1998.

Schneider, Michael C.: Grenzen des Elitentausches: Zur Organisations- und Sozialgeschichte der Vorstudienanstalten und frühen Arbeiter- und Bauernfakultäten in der SBZ/ DDR, in : Jahrbuch für Universitätsgeschichte 1 Stuttgart 1998, S. 134- 176.

Kowlczuk, Ilko-Sascha: Geist im Dienste der Macht. Hochschulpolitik in der SBZ/ DDR 1945- 1961, Berlin 2003.

Hohen, Reimund: Vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zur Wiedervereinigung: Deutsche Demokratische Republik, in: Lachmann, Rainer/Schröder, Bernd (hg.): Geschichte des evangelischen Religionsunterrichts in Deutschland, Neukirchen-Vluyn 2007, S. 299- 330.

Lepp, Claudia/Nowak, Kurt: Evangelische Kirche im geteilten Deutschland (1945-1989/90), Göttingen 2001.

Maser, Peter: Die Kirchen in der DDR, Bonn 2000.

Netzbandt, Tobias: Eine Gemeinschaft Gleichgesinnter. Zur Geschichte der Evangelischen Studentengemeinde (ESG) Jena, in: Hoßfeld, Uwe/Kaiser, Tobias/Mestrup, Heinz: Hochschule im Sozialismus. Studien zur Geschichte der Friedrich- Schiller- Universität Jena (1945- 1990), S.871- 900.

Neubert, Ehrhart: Geschichte der Opposition in der DDR 1949-1989, Bonn ²1998.

Pasternack, Peer (Hg.): Hochschule und Kirche. Theologie und Politik, Berlin 1996.

Stallmann, Herbert: Hochschulzugang in der SBZ/ DDR 1945- 1959, Sankt Austin 1980.

Wallmann, Johannes: Kirchengeschichte Deutschlands seit der Reformation, Tübingen ⁶2006.

7. Erinnerungen an den 'Jenaer Frühling' (Michael Dorsch)

Dass mit dem Titel des Wochenendes auf die besondere Schönheit der Landschaft in der Stadt und um die Stadt herum aufmerksam gemacht werden konnte, wurde den Begründern des Festes von der freigiebigen Natur geschenkt. Die ist im Frühling besonders anmutig, duftend, zart und großzügig, im Blühen und im Leuchten, wie jeder Jenaer, wie alle Gäste wissen.

Dass auch ein weiterer „Frühling“ vor dem inneren Auge auftauchen mochte, kam durch die Erinnerungen an die politischen Aufbrüche und die zerbrochenen Hoffnungen von Prag 1968 zustande. In Prag ging es ja um einen „Sozialismus mit menschlichem Gesicht“. Ihren starren Sozialismus zu definieren und durchzusetzen, versuchten zwar die Mächtigen mit allen Mitteln und vielen bewaffneten Helfern, das menschliche Antlitz jedoch entzog sich ihnen im Grunde immer wieder, es ist nämlich frei, einzigartig und individuell! Das verband auf eine geheime Weise vielleicht den 'Jenaer Frühling' mit Prag, und so hatte er mit seinen vielen Gesichtern und Inszenierungen auch etwas Subversives, freilich immer unheroisch und spielerisch.

Eine Woche bzw. vierzehn Tage nach Ostern haben die Vertrauensstudenten, das Vorbereitungsteam und der „Pope“, seit Anfang der 1970er Jahre jährlich, mit der Natur und einem Programm zum Treffen von Studentinnen und Studenten aller

Evangelischen Studentengemeinden in der damaligen DDR eingeladen. Und viele, viele kamen...

So reisten sie an, aus Dresden, Halle, Erfurt, Rostock, Berlin, Greifswald, Leipzig, Weimar, Ilmenau, Gotha..., weit über hundert Gäste, Jahr für Jahr.

„Da unsere Räumlichkeiten und Quartierbeschaffungsmöglichkeiten begrenzt sind, bitten wir um Verständnis dafür, dass wir von jeder ESG maximal sieben Gäste aufnehmen können.“

Dieser Fest-Numerus-Clausus war also nötig und der großen Resonanz geschuldet. Sich aufzumachen und 15.00 „Mark der DDR“ bestimmten in der Regel den Preis zur Teilnahme von Freitagnachmittag bis Sonntag, derselbigengleichen Tageszeit.

Ein solches Wochenende gestaltete sich in den Zeiten des real existierenden Sozialismus natürlich zu einer besonderen Herausforderung für die Ergatterung und den Handel von Waren des täglichen Bedarfs. So konnten sich denn dann auch flinke und gewitzte Jungbürgerinnen und Jungbürger evangelischen Bekenntnisses ruhmreich bewähren.

Da machte sich auf auch Johannes aus Thüringen, aus der Stadt Jena mit Magdalena und Andreas, Lydia und Maria, Markus und Matthias in die umliegenden Geschäfte, vor allem Bier und Bockwurst, Schmalz und Brot zu besorgen, auch eine Suppe von kleinen Linsen in großen Töpfen für die Mittagsstunde des Samstag, transportiert zumeist mit dem Vielgeliebten aus der Zwickauer Plastikschmiede. Als alles unter Dach und Fach war, bis auf eine kleine Dose Ketchup vielleicht, für die der Arm der aufopferungsvollen Ladenhüter zu kurz war, um unter dem Tisch ihrer Hütung hervor die Kunden glücklich zu machen, sahen die Veranstalter mit seligen Augen ihren Gästen entgegen. Am Freitag, exakt ab 16.00 Uhr, wurden diese in der Ebertstrasse 7 erwartet.

Und sie kamen, freudig begrüßt von den Eingeborenen und erhielten Symbol und Namensschild zur Heftung an Brust, Hals oder Kopf und Kragen: den Schmetterling, jedes Jahr in anderer Farbe seine Flügel. Sodann wurde ein Tässchen Tee indischer Mischung gereicht, ein Küchlein eingenommen und die Gespräche begannen munter zu fließen, tief und reich: woher und warum und wohin und wieso und wie oft und wie viel und überhaupt ...

So öffnete sich eine Plaudertasche nach der anderen bis zum Abend. Der war stets hoher Kultur vorbehalten, in den fetten Jahren mit der ESG-leibeigenen Theatergruppe und Stücken wie „Picknick im Felde“ von Fernando Arrabal oder „Der Bär“ von Anton Tschechow und anderen namhaften und namhaft namenlosen Stücken. Was wurde da nicht geschaut und gelauscht und gelacht..., bis tief in die Nacht flossen die Worte in Strömen und Jenaer Dünnbier selbender, das berühmte mit den weich schwebenden Flocken in den grünen, achsogrünen Flaschen. Manch einer und manch eine konnten so miteinander der gräßlichen Dunkelheit schwarzer Nacht widerstehen, bis zum ersten Schrei des Hahnes zuweilen. Der aber rief am Sonnabend, so sagte man damals noch zum siebten Tag der Woche, zum ernstesten Geschäft. Natürlich rief er Studenten von ihren Lagern und nicht die Seinen von der Stange. Es ging ja um Zeiten menschenwürdiger Verträglichkeit: 10.00 Uhr Festvortrag mit dem Festredner in Feststimmung ohne Festgeld, in der Regel jedenfalls. Gewichtige Themen waren gefragt, aber solche mit Genuss verbunden, mit ernstem, versteht sich, nach alter Lateiner Art: res severa est verum gaudium.

So gab es Gelegenheit zur Übung für Verstand und Rede in Themen wie „Über Märchen“, „Über die Auferstehung und Osterbräuche“ und[...]und[...].

Der Nachmittag vermischte dann mehrere Angebote, nach dem Motto: Für jeden etwas, für alle nichts...: Diskussion zum Festvortrag, Wanderung oder was das Herz denn alles begehrte.

Die Musica sacra läutete am späten Nachmittag den sagenumwobenen, hochgeschätzten „Galabend auf dem Jenzig“ ein, heiliges Pianissimo vor dem dionysischen Forte da oben auf der Höhe: „Der Berg ruft!“, es zog durch Mark und Bein. Die Vorbereitungen für dieses Höhenfest waren exorbitant, so hat sich das tief in die Erinnerungen eingegraben. Absprachen und Arbeitsorganisation weit vorher, telefonieren mit dem Wirt, wenn der denn mal seinem Fernsprecher nahe zu kommen bereit war. Dann schließlich Materialien wie Musikinstrumente, Girlanden und andere Lustmittel auf dem gewundenen Pfad mit Ausnahmegenehmigung und Auto auf die Höhe gebracht, das Festarrangement im Saal gefertigt.

Ach, wie vor einer Hochzeit, nur dass diese spezielle jährlich wiederholt werden musste, was ja selbst bei den ordinären Hochzeiten in heutiger Zeit, wo die Ringlein schneller entzwei springen, nicht zu finden ist. Der „Jenaer Frühling“, er war eben einmalig mehrmalig!

Der freundliche Wirt dann schloss schließlich seine Gaststätte an diesem Abend für die übrige Welt, um sie just im selben Moment für die frühlingsbewegten Studentinnen und Studenten zu öffnen. Und das Fest währte bis nach Mitternacht, mit Musik und Spielen, kleinen und klugen Reden, viel Feuchtigkeit aus innerer Rührung und Flüssigkeiten aus der VEB-Getränkeindustrie und dem nächtlichen Tanz auf der Terrasse hoch über der Stadt. Blau zu sein war hier zuweilen nicht mehr allein Markenzeichen der FDJ.

In den späteren Jahren saßen Herren mit ödem Blick am Stammtisch und verbargen erst gar nicht ihre zerknitterte Sorge um die Sicherheit des Staates.

Dass am Sonntag dann das Frühstück in der Ebertstrasse weniger und auf jedem Fall späte Gäste nur hatte, war nach der Nacht in 398m Höhe verständlich.

Um 11.00 Uhr läuteten die Glocken zum Gottesdienst in der Stadtkirche St. Michael, um in Erinnerung zu rufen und feierlich mit Singen und Beten und Hören und Schweigen gewiss zu machen, was uns als eine Gemeinde der Studierenden immer wieder sammelte und zusammenhielt, über persönliche Unterschiede, verschiedene Meinungen, Glaubensformen, Sympathien und Abneigungen, auch über die Allmachtsansprüche und Herrschaftsgebärden der Staatsmacht und ihrer Späher hinaus!

Dieses Fest nach Ostern machte damals immer wieder bewusst:

Christliche Studentinnen und Studenten gibt es an allen Studienorten der DDR, und sie verstecken sich nicht.

Und es stärkte auch mit der Erfahrung: Nicht absterbende Spezies von unaufgeklärten Menschen sind wir, wie der offizielle Marxismus mit seinem Ideologiegeschrei zu wissen glaubte und wünschte, sondern eine aufgeweckte und anspruchsvolle Generation von Christen in der DDR. Indem das Programm der drei Tage deutlich der geistigen und auch leiblichen Erquickung sowie einer unbändigen Geselligkeit diente, hatte der „Jenaer Frühling“ stets auch einen frischen Hauch unabhängigen, universellen und heiligen Geistes! Und dieser weht wo und wann er will, wie weiland schon die Protestanten in Augsburg 1530 festgestellt haben!

So wirkte der „Jenaer Frühling“ wie ein menschlicher Magnet vielleicht, sicherlich manchmal der Ideen und der Programme wegen, wohl aber auch deswegen, weil Suchende vor allem sich fanden, nicht Sichere und Festgelegte. Es war am Ende auch irgendwie ganz einfach: wir brauchten einander, die Gemeinschaft und die Gemeinde. Und wir versuchten, miteinander zu reden, und auch zu feiern. Und die Sehnsucht über den rasch verrauchenden Spaß hinaus zu blicken, erhob sich von selbst.

Worum geht es denn eigentlich, liebe Leute und wovon ernähren wir unsere Seele?

Dass wir es in unserer überaus geschwätzigen und spaßgeplagten Zeit, in der lebendige Worte und nachhaltige Freude rar sind, wieder und wieder lernen, miteinander zu reden und zu feiern, das ist von Herzen zu wünschen!

Also warten wir auf den nächsten 'Jenaer Frühling'!

8 Wochenenden in Tautenburg (Gisela und Reinhardt Guthke)

Die Dachetage des Pfarrhauses Tautenburg hatte die Evangelische Studentengemeinde Jena über mehrere Jahrzehnte als Wochenend- und Freizeithaus genutzt. Die Tautenburger Wochenenden waren ideal zum Abschalten vom Studium. Tautenburg, nur etwa 10 km von Jena-Zwätzen entfernt, liegt malerisch im Tal, umgeben von bewaldeten Höhen, ruhig, abgeschieden vom Stadtleben. Mit Bus (über Dorndorf und Steudnitz) oder auch Fahrrad (über Kunitz und Golmsdorf) haben wir es häufig von Samstagmittag bis Sonntagnachmittag besucht.

Jedes Wochenende in Tautenburg hatte einen thematischen Schwerpunkt. Spaziergänge zur Tautenburg oder Wanderungen im Tautenburger Forst gehörten immer dazu, gut zum Erholen, zum gegenseitigen Kennenlernen und auch „Blödsinn“ machen. Der Platz vor dem noch erhaltenen Bergfried der Tautenburg, die einst - seit dem 13. Jahrhundert - einem landgräflichen Mundschenken gehörte, lud hin und wieder auch zum Braten von Fleisch am offenen Holzfeuer ein. Einige Kilogramm Freibankfleisch hatten wir dafür mitgebracht - ausreichend für alle. Abgesehen vom fakultativen Mittagessen am Samstag-Mittag in der Tautenburger Gaststätte waren wir immer Selbstversorger, wozu eine kleine Küche und eine recht geräumige Speisediele im Dachgeschoß Raum boten. Draußen und drin wurde reichlich gesungen und getrunken. „Crambambuli“ hieß nicht nur das sagenumwobene traditionelle studentische Getränk, sondern auch das in jedem Studienjahr wiederkehrende Singeweekende in Tautenburg. Gut waren diese Wochenenden zum gegenseitigen Kennenlernen besonders der Neuimmatrikulierten, zum Nachdenken über gemeinsame Vorhaben wie Vortragsprogramme, Gesprächskreise und Feste. Im Winter gab es die „Tautenburger Schlittenfahrt“. Diskutiert haben wir viel: über unseren Glauben, das Glaubensbekenntnis, über Kunst und Literatur, über den Sinn des Lebens, über den Sinn des Studiums und auch über den Sinn der Evangelischen Studentengemeinde selber („Selbstverständnis“ hieß das Dauerthema damals), uns dazu auch manchmal Gäste eingeladen, auch Studentengemeindevertreter anderer Hochschulstädte, und natürlich auch über Politik – so gut es eben ging in offener Runde (trotz „Guck und Horch“ – womit immer zu rechnen war) oder natürlich unter 4, 6 oder 8 Augen beim Spazierengehen. An Wochenenden zu Themen zu „Glaube und Naturwissenschaft“ und zu psychologischen Themen können wir uns gut erinnern. Zu jedem Semesterbeginn wurde auch zu einem Plakatwoekende eingeladen. Die Anfertigung von Plakaten war wichtig, da an der Mauer des Johannisfriedhofes – gut leserlich für alle Besucher der Mensa am Philosophenweg - der Schaukasten der ESG attraktiv und einladend zu gestalten war. Abends wurde in Tautenburg gesungen, gespielt, diskutiert über Gott und die Welt bis wir morgens früh in die Betten in den Schlafräumen fielen. Zum Gottesdienst am Sonntag früh waren wir dagegen nur selten schon wieder fit, d.h. in der Regel abwesend. Also, das Gemeindeleben in der Tautenburger Kirche haben wir kaum bereichert. Mea culpa. Wir hatten dann lieber unsere eigene Andacht im Gemeinschaftsraum oder der Speisediele zum Spätfrühstück mit schöner Musik vom Plattenspieler.

In entspannter Runde einander kennenlernen, Interessantes erfahren und Probleme wälzen, und in abgeschiedener schöner Umgebung gemeinsame Stunden genießen – das verbinden wir mit Tautenburg.

Gisela (geb. Sachs) und Reinhard Guthke,
studierten 1969-1973 in Jena, Biologie bzw. Physik

**Zwischen Kreuz und Hahn. Studien zur Geschichte der
Evangelischen Studentengemeinden. Herausgegeben im
Auftrag der Geschäftsstelle der Evangelischen
StudentInnengemeinde, Berlin von Tobias Netzbandt und
Andreas Thulin, M.A.
Einblicke in die Geschichte der ESG Jena 1946 – 2004. (1)**

1. Auflage: Zwischen Kreuz und Hahn. Einblicke in die Geschichte der ESG Jena
1946-2003 © Tobias Netzbandt (Hg.) Jena 2003

2., ergänzte und überarbeitete Auflage

Tobias Netzbandt (Hg.)

© Netzbandt-Verlag, Jena 2004

Diese Auflage wurde durch die Unterstützung der Evangelischen
StudentInnengemeinde, Mitglied im WSCF, 13189 Berlin erstellt.

Alle Teile dieser Publikation sind urheberrechtlich geschützt und unterliegen
diesen Bestimmungen..

Satz: Netzbandt-Verlag

Druck und Verarbeitung: Saale Betreuungswerk der Lebenshilfe Jena gGmbH

ISBN 3- [einfügen ...]

INHALT

Grußwort	<i>Landesbischof Christoph Kähler</i>	3
	<i>Tobias Netzbandt</i>	4
Vorwort des Herausgebers	<i>Tobias Netzbandt</i>	
"Spalter der Jugend sind Feinde der Jugend!" (Walter ULBRICHT 1947) Zur Geschichte der ESG Jena in den Jahren von 1946 bis 1953		5
	<i>Oswald Schiek</i>	10
Am Anfang war das Wort	<i>Detlef Lotze</i>	12
Lebendige Jahre: 1950-1954	<i>Klaus-Peter Hertzsch</i>	13
Im Zeichen der Konfrontation Durchlauferhitzer	oder <i>Udo Siebert</i>	16
Warmwasserspeicher		
Eindrücke und Erinnerungen aus Michael Dorsch den Jahren 1979 – 1986		18
Die ESG als inoffizielle Opposition (1986 - 2000)?	<i>Gotthard Lemke</i>	19
Die mittleren und späten 90er Jahre in der ESG Jena	<i>Cornelius Fischer & Friedrich Röpke</i>	22
ESG im Wandel	<i>Juliane Amlacher</i>	25
Gelebte Ökumene	<i>Tobias Franke-Polz</i>	26
ESG und KSG als gute Nachbarn in Jena	<i>Gerit Zangemeister</i>	29
Bibelstunde in der ESG -Heute	<i>Birgit Sens und Tina Lorenz</i>	30

		3
		1
ESG in der offenen Gesellschaft	<i>Sabine Nagel</i>	33
ESG Gebäude in Jena	<i>Tobias Netzbandt</i>	42
Nachwort	<i>Theodor Alpermann</i>	36
Übersicht der Studentenpfarrer in Jena		37
Abkürzungen		

Grußwort

Landesbischof Dr. Christoph KÄHLER

Im Juni treffen sich zum ersten Mal die Evangelischen Studentengemeinden Deutschlands in Jena. Ich begrüße dazu die Teilnehmer herzlich.

Natürlich denke ich dabei an meine eigene Studentenzeit unter anderem in Jena zurück. Damals haben die Studentengemeinden den Austausch über die Fakultätsgrenzen hinweg erreicht. So wurde in ihren Räumen die Aufgabe der Universität erfüllt, das kritische Gespräch der verschiedenen Wissenschaften miteinander zu ermöglichen. Andere Grenzen kamen hinzu, vor allem die zwischen Ost und West, die durch die Partnerschaften mit den Studentengemeinden aus Tübingen und Heidelberg durchlässiger wurden.

Das setzt sich bis heute fort. Wenn es Menschen gibt, die ganz selbstverständlich, neugierig und unbefangen alle Möglichkeiten des geeinten Deutschlands von West nach Ost und von Süd nach Nord nutzen, dann sind es vor allen anderen die Studierenden. Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass die akademischen Lehrer in aller Regel nicht

mehr unterscheiden können (und wollen), wo ihre Studierenden herkommen, aus Rostock oder Emden, von der Neiße oder dem Main. Bestenfalls verrät die Mundart die Herkunft, wobei es den Nordlichtern schon schwer fällt, zwischen Franken und Altbayern zu unterscheiden.

Ich hoffe und wünsche mir, dass dieser Austausch das Leben der Studentengemeinden belebt, befruchtet und bereichert. „*Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen*“ zitierten wir PSALM 18,30 vor 1989 besonders gern. Es war ein Wort aus alten Zeiten, das unsere Hoffnungen wiedergab. Es bleibt meine Hoffnung, dass sich christliche Gemeinden immer wieder aufmachen, nach den Nachbarn und Freunden sehen und sich gegenseitig erleben lassen, dass wir in einer Kirche zu Hause sind.

Vorwort des Herausgebers

Vor ziemlich genau einem Jahr wurde mir die Durchsicht der in der ESG Jena vorhandenen Akten von der hiesigen Studentenfarrerin Sabine Nagel anvertraut. Ein Ziel war es, einige Hintergründe aufzuhellen. Als dann die Ausrichtung des Bundestreffens der Evangelischen Studentengemeinden in die Verantwortung der Jenaer ESG übertragen wurde, reifte die Idee, den anderen ESGlern ein Heft in die Hand zu geben. Dieses Heft soll einen kleinen Überblick zu den Jenaer Verhältnissen bieten, da wir nicht getrennt von Zeit und Raum leben.

Lange Zeit war in der DDR Jena heimliche Hauptstadt der Opposition, noch bevor Leipzig diesen Titel für sich beanspruchen durfte. Diese Traditionen werden oft vergessen. Die Zeit des Kirchenkampfes ist vorbei. Wie jede Generation der ESG muss sich auch die heutige den Gegebenheiten der Zeit stellen, ohne sich anzubiedern.

Heute sorgt die Studentengemeinde u. a. für die Integration ausländischer Studierender, was in den Anfängen nicht nötig war. Die Ökumene, oft gebrauchter Begriff in unserer Zeit – man denke nur an den in diesem Jahr zum ersten Mal stattfindenden Ökumenischen Kirchentag in Berlin – ist in den Jenaer Studentengemeinden gelebtes Gemeindeleben. Einige Vertrauensstudenten waren, wie es auch ein Textbeitrag aufzeigt, katholisch. Ebenso fühlen sich evangelische Studierende in der KSG wohl. Der KSG sei an dieser Stelle besonders gedankt, da die Vorsitzende des Gemeinderates einen Text zur Verfügung gestellt hat. Die Vorbereitungen zum Pat(ronats)fest vom 01. bis 05. Mai 2003, das mit dem 50. Jahrestag zusammen fällt, liefen zu dieser Zeit auf Hochtouren.

Zu den Beiträgen ist es wichtig zu wissen, dass alle gebeten wurden, das, was ihnen wichtig erscheint, aufzuschreiben. Der immer gestellten Frage: „Was erwartest Du von mir?“ sind somit Antworten, die einen interessanten Streifzug durch die Jenaer Geschichte der ESG bis zum heutigen Tag geben, gewichen. Ein Anspruch auf Vollständigkeit kann aber in diesem Zusammenhang nicht gegeben werden. Alle Texte entstanden zwischen Dezember 2002 und Mai 2003. Ein einleitender Text, der wertvolle Hinweise und Anregungen von O. Schiek und Kl.- P. Hertzsch enthält, wurde den Beiträgen vorangestellt.

Ein herzliches Dankeschön an alle, die sich eingebracht haben.

Tobias NETZBANDT

Jena, den 2. Mai 2003

Vorwort zur zweiten Auflage

Im wesentlichen sind einige Texte hinzugekommen, die dem aktuellen Stand nach dem ersten Ökumenischen Kirchentag in Berlin Rechnung tragen sollen. Auf die Angabe akademischer Grade wurde weitestgehend verzichtet, die Bezeichnung der Autoren am Ende des Textes bezieht sich auf deren damalige Einordnung.

Es wurde ebenfalls ein besonderer Text von Martin Stiebert, Jena, eingefügt, um das Leben der ESG am Ende der DDR aufzuzeigen. Eine zweite Auflage ist wegen der Nachfrage erforderlich gewesen, nach dem Hinweis der Geschäftsstelle der ESG in Berlin, namentlich Ulrich Falkenhagen, wurden einige Verbesserungen eingearbeitet. Außerdem wurde das Schriftbild optimiert. Mit dieser überarbeiteten Fassung ist gleichzeitig eine Reihe begründet worden. Das von Andreas Thulin publizierte Buch zur Geschichte der Hallenser ESG wird ebenfalls in der Reihe „Zwischen Kreuz und Hahn“ erscheinen. Der Bogen vom Aufbruch der Nachkriegszeit über die Nischenkultur in der DDR bis zu deren Ende hin zu einer pluralistischen Gesellschaft mit den verschiedensten religiösen Strömungen soll schlaglichtartig nachgezeichnet werden. Eine Vollständigkeit der Darstellung ist nicht möglich.

Das kirchliche Leben im mitteldeutschen Raum ist seit kurzem verändert worden: Die Föderation der Kirchen in Mitteldeutschland ist aus zwei Landeskirchen entstanden, die amtierenden Bischöfe Axel Noack und Dr. Christoph Kähler sind in der ESG keine Unbekannten: Ersterer war lange Zeit Studentenfarrer, der zweite war in seiner Jenaer Studienzeit engagierter ESGler.

Tobias NETZBANDT

Jena, den 4. Dezember 2004

„Spalter der Jugend sind Feinde der Jugend!“ (Walter ULBRICHT 1947)

Zur Geschichte der ESG Jena in den Jahren von 1946 bis 1953

Das Stadtbild des Frühjahrs 1945 war nachhaltig von alliierten Fliegerangriffen geprägt: Jena war mit unzähligen Bombenkratern übersät. Daher lagen etliche Häuser und komplette Straßenzüge in Schutt und Asche. Aus dem Osten des zerschlagenen Reiches strömten zehntausende Flüchtlinge in die Stadt und verschärften somit die Wohnungssituation. Nach der Sprengung aller Saalebrücken durch die Wehrmacht (wobei tragischer Weise der befehlshabende Offizier Mitglied der Bekennenden Kirche war) und der Zerstörung des Saalbahnhofs durch den Bombenhagel konnte die Infrastruktur nicht mehr funktionieren.

Die Menschen jener Tage hatten Schwierigkeiten, Lebensmittel zu bekommen. Daher verbreitete sich sehr häufig Tuberkulose. Die Wohnungslage war angespannt, Brennmaterial in den kalten Wintertagen rar. Programme, die auf Veranstaltungen hinwiesen, konnten nur bei Abgabe von Altpapier gedruckt werden.

Trotz dieser schwierigen Ausgangslage fanden sich junge Menschen bereit, in Jena ein Studium aufzunehmen und in eigener Verantwortung ein christliches Leben zu führen. Das taten sie als verantwortungsvolle Frauen und Männer in einer nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aus der Illegalität erweckten Organisation: der aus der christlich-studentischen Laienbewegung entstandenen Evangelischen Studentengemeinde in Deutschland. Vorläuferin der heutigen ESG war die 1895 von dem Laien Graf Eduard v. Pückler gegründete Organisation. Die "Deutsche Christliche Studentenvereinigung" (DCSV) war stark pietistisch geprägt und unterhielt keine Beziehungen zu den offiziellen Kirchen, da sie diese als nicht fromm genug bezeichneten und nicht finanziell von ihnen abhängig sein wollten. Selbstverständlich blieben die Mitglieder der DCSV Glieder ihrer Landeskirchen. Dieser Verein war allen christlichen Studenten offen, also bewusst ökumenisch geprägt. Da eine „Gleichschaltung“ mit nationalsozialistischen Organisationen von den Mitgliedern abgelehnt worden war, wurde die DCSV am 22. Juli 1938 per Gesetz verboten, arbeitete aber illegal weiter. In Jena war die DCSV ebenfalls aktiv, allerdings im bescheideneren Rahmen. Seelsorger in dieser Zeit war der spätere Gründer und Leiter der Meißener Evangelischen Akademie, Domprediger Georg Muntschick. Im gleichen Haus sammelten sich ebenfalls Studentinnen, die in der 1905 gegründeten Deutschen Christlichen Vereinigung Studierender Frauen (DCVSF) organisiert waren.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges formierte sich dieser Verein unter vielen Bedenken in Bad Saarow/ Mark als evangelische Studentengemeinde neu und unterstellte sich den jeweiligen Landeskirchen. Auch evangelische

Studenten, die keiner Landeskirche angehörten, sollten hier ihre neue Heimat finden. Diese Heimat mit gemeinsamen Morgenwachen, stillem Gebet, Bibelstunden, akademischen Gottesdiensten, gemeinsamen Rüstzeiten aber auch dem Gedankenaustausch über Fächer, Institute und Fakultäten hinweg, sollte für viele prägend werden. Ein neues Leben in einer Gemeinschaft Gleichgesinnter konnte geführt werden. Nicht zuletzt bahnten sich hier spätere Ehen an.

In den Anfängen der Jenaer evangelischen Studentengemeinde waren die Nöte und Bedürfnisse anders als heute. Zum Sommersemester des Nachkriegsjahres 1946 sammelten sich evangelische Studenten, viele davon Angehörige der Theologischen Fakultät oder des Konvikts, um die ESG mit Leben zu erfüllen. Ein Studentenpfarrer war wegen des großen Mangels an geeigneten, d.h. politisch unbelasteten, Seelsorgern nicht vorhanden, die Betreuung erfolgte vor allem durch einen Weimarer Pfarrer. Schließlich übernahmen einige Theologiestudenten wie Johannes Schnauß, Dietrich Vogel v. Frommannshausen (später: -Schubart) und Konrad v. Rabenau mehr als die Aufgaben der Vertrauensstudenten, da zu dieser Zeit kein Studentenpfarrer vor Ort war.

Diese jungen Menschen sind sowohl helfend wie auch missionierend unter Volk gegangen. Die Anfänge waren alles andere als günstig: Die 1946 - also etwa zeitgleich - formierte, anfänglich weltanschaulich neutrale Massenorganisation Freie Deutsche Jugend (FDJ) wurde bald erbitterte Gegnerin der ESG. Denn die Kadenschmiede für künftige SED-Funktionäre verstand sich als einzige legale Jugendorganisation. Am 12. Oktober 1947 wurde in einem akademischen Gottesdienst in der Aula der Universität der erste Studentenpfarrer Walter Pabst durch den Landesbischof D. Moritz Mitzenheim in sein Amt eingeführt. Der aus Hessen Berufene war Kassenwart der Bekennenden Kirche, im Landesbruderrat und in der Lutherischen Bekenntnis-Gemeinschaft aktiv.

Die ESG hatte sich nicht nur die Aufgabe gestellt, ihre Glieder geistlich zu versorgen. Den alltäglichen Mangel an Wohnraum, Kleidung, Schuhen, Nahrungsmitteln, Medikamenten und vielem mehr konnte sie lindern. Das Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Thüringen war für die finanzielle Unterstützung zuständig, es erhielt aber aus organisatorischen Gründen die Unterlagen vom Studentenpfarrer, der hier vor Ort für das Nötigste sorgte.

Nach der Gründung der DDR stellten sich zwangsläufig Probleme mit der sich etablierenden totalitären SED-Regierung ein. Gleich nach der Gründung der ESG in Deutschland wurden Patenschaften geschlossen, bei denen Gemeinden aus den drei westlichen Zonen denen in der sowjetischen Besatzungszone zugeordnet worden sind. Für Jena ergab diese Zuordnung partnerschaftliche Beziehungen zu den ESGn in Würzburg und Tübingen, wobei letztere in den

Anfängen besseren Kontakt zu Jena pflegte, da der dortige Studentenpfarrer Hans Stroh mit Walter Pabst befreundet war. Im Jahr 1950 konnten die Jenaer Studenten mit der ESG Tübingen keine gemeinsame Freizeit auf dem Hohenzollern (Schwäbische Alb) verbringen, da die Universität Jena die Voraussetzungen zur Beantragung eines notwendigen Interzonenausweises aus "gesellschaftlichen Gründen" verwehrt. Von der ESG Tübingen wurden 1951 ebenso u. a. als "Liebesgabe" 110 kg Trockenmilch verschickt, der Zoll jedoch verweigerte aus politischen Gründen die Einfuhr. Einige gemeinsame Rüstzeiten konnten dennoch in verschiedenen deutschen Ländern durchgeführt werden.

Die Universität Jena lehnte Theologiestudenten u. a. wegen angeblich schlechter Schulleistungen ab, andere mussten wegen fehlender Beteiligung am "demokratischen Wiederaufbau" – also fehlender Mitgliedschaft in FDJ oder Freiem Deutschen Gewerkschaftsbund - der Universität eine Studiengebühr, die sich nach der Zugehörigkeit zu einer Fakultät richtete (120,- DM für die Theologische Fakultät), entrichten, was schlichtweg für viele unmöglich war. Da die Mitgliedschaft der Theologiestudenten in der FDJ oder im FDGB von der Thüringer Landeskirche nicht erwünscht war, konnte kein Gebührenerlass beantragt werden, der bei Studenten der anderen Fakultäten oft gewährt wurde.

Pfarrer Pabst regelte auch diese Fälle für die Studierenden der Theologie über die ESG Jena und beantragte Gelder von der Landeskirche in Thüringen, die Stipendien über das Hilfswerk auszahlen ließ. Wegen des Studiums in den westlichen Gebieten und dem Westteil Berlins entstanden Schwierigkeiten durch die Währungsreform vom 18.-20.06.1949. Denn einige Theologiestudenten konnten an in westlichen Besatzungszonen liegenden Kirchlichen Hochschulen, namentlich in Berlin-Zehlendorf, Hamburg und Neuendettelsau, das Studium unter vergünstigten Bedingungen fortsetzen, mussten aber ihren Lebensunterhalt mit der neuen D-Mark bestreiten.

Hetzkampagnen und üble Verleumdungen von Seiten der FDJ, und namentlich durch deren Organ „JUNGE WELT“ oder bei ESG-Veranstaltungen verteilte Flugblätter, waren häufig. Als in der Stadtkirche vom Berliner Professor für Orthodoxie und Pfarrer Lic. Karl Rose im März 1952 einen Vortrag über „die religiöse Frage in der sowjetischen Literatur“ gehalten wurde, bedachte die Hochschulgruppe der FDJ diese ESG-Veranstaltung mit Flugblättern; nach Roses zweitem Vortrag im Oktober 1952 in der Friedenskirche zum soeben erschienenen Werk Stalins über das Wesen der Sprache veranstaltete die FDJ eine zeitgleiche und in der gesamten Stadt angekündigten Gegenveranstaltung im Großen Saal des Volkshauses. Die Friedenskirche und der diese umgebende Johannisfriedhof waren von Volkspolizisten und Wachhunden gesäumt. Plakate im Eingangsbereich forderten zum Fernbleiben dieses Vortrags auf. Am Ende des Vortrags wurde der Studentenpfarrer zwischen den Grabsteinen von einer Frau auf die brisante Lage hingewiesen, von der sie aus einem Brief wusste, den sie als Sekretärin geschrieben hatte. Sie empfahl eine schnelle Ausreise.

In einer Dienstanweisung wurde der Studentenpfarrer abberufen. Walter Pabst wurde am 1. März 1953 Superintendent in Gotha, fühlte sich aber der Arbeit mit den Jungakademikern in Jena weiterhin eng verbunden.

Kurze Zeit später, am 10. April 1953, erließ der Thüringer Landeskirchenrat in einer öffentlich wirksamen Dienstanweisung (A 590/10.4.), dass der Studentenpfarrer Wiesner nunmehr die Stellung eines Gemeindepfarrers der Ortsgemeinde einnimmt und dem Superintendenten unterstellt ist. Der Studentengemeinde wurden ortsgemeindliche Aufgaben zugeteilt. Allerdings konnte der Studentenpfarrer „eine kleine Helferschaft“ bilden, „die ihn in der Durchführung der kultischen, seelsorgerlichen und diakonischen Arbeit unterstützt.“ Federführend war dabei OKR Gerhard Lotz.

Für die sozialistische Welt war im März 1953 mit dem Tod Stalins, dem „Generalissimus“ und „größten Führer der Weltgeschichte“, die ausstrahlende und überhöhte Persönlichkeit verloren gegangen. Der vergötterte Stalin, der im Moskauer Mausoleum neben Lenin aufgebahrt wurde, sollte erst drei Jahre später von Chruschtschow verdammt werden. Aber während dieser Zeit trieb der Personenkult um Stalin seine Blüten. Das war in der damals vierjährigen Deutschen Demokratischen Republik nicht anders.

Der Kalte Krieg war noch in den Anfängen begriffen, aber es wurden schnell angebliche CIA- und CIC-Agenten ausgemacht: u. a. die Jungen Gemeinden und die Studentengemeinden. Beide empfanden sich zwar als besondere Gemeinschaften, stellten lediglich einen Teil des kirchlichen Lebens Jugendlicher und junger Erwachsener dar. Diese, auch von der Thüringer Landeskirche geprägte, Definition wurde allerdings von staatlicher Seite intern erst in den 80ern anerkannt.

Durch gemeinsame Treffen und vor allem durch sog. Reisesekretäre, deren Funktion in der ESG durch Studentenpfarrer übernommen wurde, hielt man die Verbindung untereinander und zur WCSF aufrecht. Nach dem Zweiten Weltkrieg blieben diese Kontakte bestehen.

Bei Reisen wurden ebenfalls von den Gliedern der Gemeinden benötigte, aber durch Mangel vor Ort nicht erhältliche Medikamente wie Streptomycin für die Bekämpfung der Tuberkulose besorgt. Es wurden auch CARE-Pakete und Pakete der Patengemeinden nach Jena geschickt. Kontakte solcher Art waren von offizieller Seite nicht erwünscht und misstrauisch betrachtet, das Ministerium für Staatssicherheit erklärte, dass die amerikanischen militärischen Nachrichtendienste CIA und CIC solche Geschenke machen würden, um die Jugend ihren Zielen gefügig zu machen.

In einer berühmt-berüchtigten Sonderausgabe des FDJ-Zentralorgans „JUNGE WELT“ vom 16. April 1953 wurden nach Vorgabe des Politbüros der SED vom Februar vermeintliche „US-Spione“ unter dem „kirchlichen Deckmantel“ enttarnt oder besser gesagt: diffamiert. Als unmittelbare Folge wurden

Relegationen an Oberschulen und Universitäten ab April 1953 durchgeführt. Der Hallenser Studentenpfarrer wurde in diesem Zusammenhang inhaftiert. In einer recht kurzen Zeitspanne wurden ca. 3000 Schüler und 2000 Studenten von ihren Ausbildungsplätzen entfernt. Nach Einführung des „neuen Kurses“ im Juni wurden u. a. diese Bestrafungen als rechtsunwirksam betrachtet und gerichtlich überprüft, was in den meisten Fällen zur Wiederaufnahme der Schülerinnen, Schüler, Studentinnen und Studenten führte. Einige aber hatten sich in die Bundesrepublik abgesetzt.



Studentenpfarrer W. Pabst (li.) beim Auspacken eines CARE-Pakets mit Studenten der ESG (1950)

In einem anonymen Eigenbericht der Sonderausgabe der „JUNGEN WELT“ stand folgendes: „Wie aus Kreisen der ehemaligen 'Evangelischen Studentengemeinde' der Universität Jena bekannt wird, hat der Synodalausschuß der Evangelischen Landeskirche Thüringen unter dem Vorsitz des Landesbischofs Mitzenheim in seiner Tagung am 2. April gegen eine Stimme beschlossen, die 'Evangelische Studentengemeinde' aufzulösen und ihren gesamten bisherigen organisatorischen Apparat abzubauen. (...)“ Der ehemalige Studentenpfarrer Walter Pabst stimmte demnach, wie es andere Quellen berichten, dagegen. - Die Wortwahl zeigt, wie man die Studentengemeinde sah: Als Organisation mit Apparat. Die Denkweise eines auf („Klassen-“)Kampf ausgerichteten Staates kann deutlicher kaum artikuliert werden: Der politische Feind denkt, wie man sich selbst sieht. Das allseitig erkennbare Profil der ESG ist Versöhnung und Feindesliebe, auch in Zeiten der Konfrontation. Kritische Bemerkungen von Seiten der evangelischen Studenten werden als feindlich, sabotierend usw. bezeichnet.

Die Junge Gemeinde, die ebenfalls immer mit Anführungszeichen erscheint, sei „Tarnorganisation für Kriegshetze, Sabotage und Spionage im USA-Auftrag“, so der Aufmacher dieser Ausgabe. Sie wurde mit der Studentengemeinde gleichgesetzt. Studentenfarrer wurden als Gestapo-Leute und der Berlin-Brandenburgische Bischof Dr. Dibelius als "Nazi-Bischof" bezeichnet, obwohl dieser nach einem Damaskus-Erlebnis den NS-Staat verabscheute und bekämpfte, der Reisevikar der ESG zum Agenten gemacht. Andere, völlig abwegige Behauptungen wurden ebenfalls aufgeworfen.

Es wurde von „Jugendmißhandlungen“ in den „Pfeifferschen Stiftungen“, Magdeburg, berichtet. In der Beschreibung dazu hieß es u. a., dass der Leiter des Jugendheims „befahl, eine von den Jugendlichen angebrachte FDJ-Fahne und auch ein Bild unseres geliebten Präsidenten Wilhelm Pieck zu entfernen.“ Es war - wohlgemerkt - ein kirchliches Heim, in dem keinem anderem Herrn gedient wurde, obwohl die DDR-Propaganda und 1:1 die abhängige Presse dem Personenkult um alle möglichen Führer frönte.

In Jena hatte der Personenkult um Stalin ebenfalls Einzug gehalten: Die Universität stellte im Hauptgebäude nach dem Tode Stalins eine beleuchtete Büste des ehemaligen Staatschefs auf. Der benötigte Strom wurde aus der angrenzenden Damentoilette genommen. Als zwei Studentinnen nach dem Verlassen der Toilettenschalter betätigten, war plötzlich Stalins Schrein verdunkelt. Es geschah von beiden, wie mir von einem Gewährsmann bezeugt wurde, völlig unbeabsichtigt. Unglücklicherweise sah dieses der Hausmeister und verständigte pflichtbewusst den Studiendekan, der daraufhin die beiden Studentinnen, die Glieder der ESG waren, relegierte.

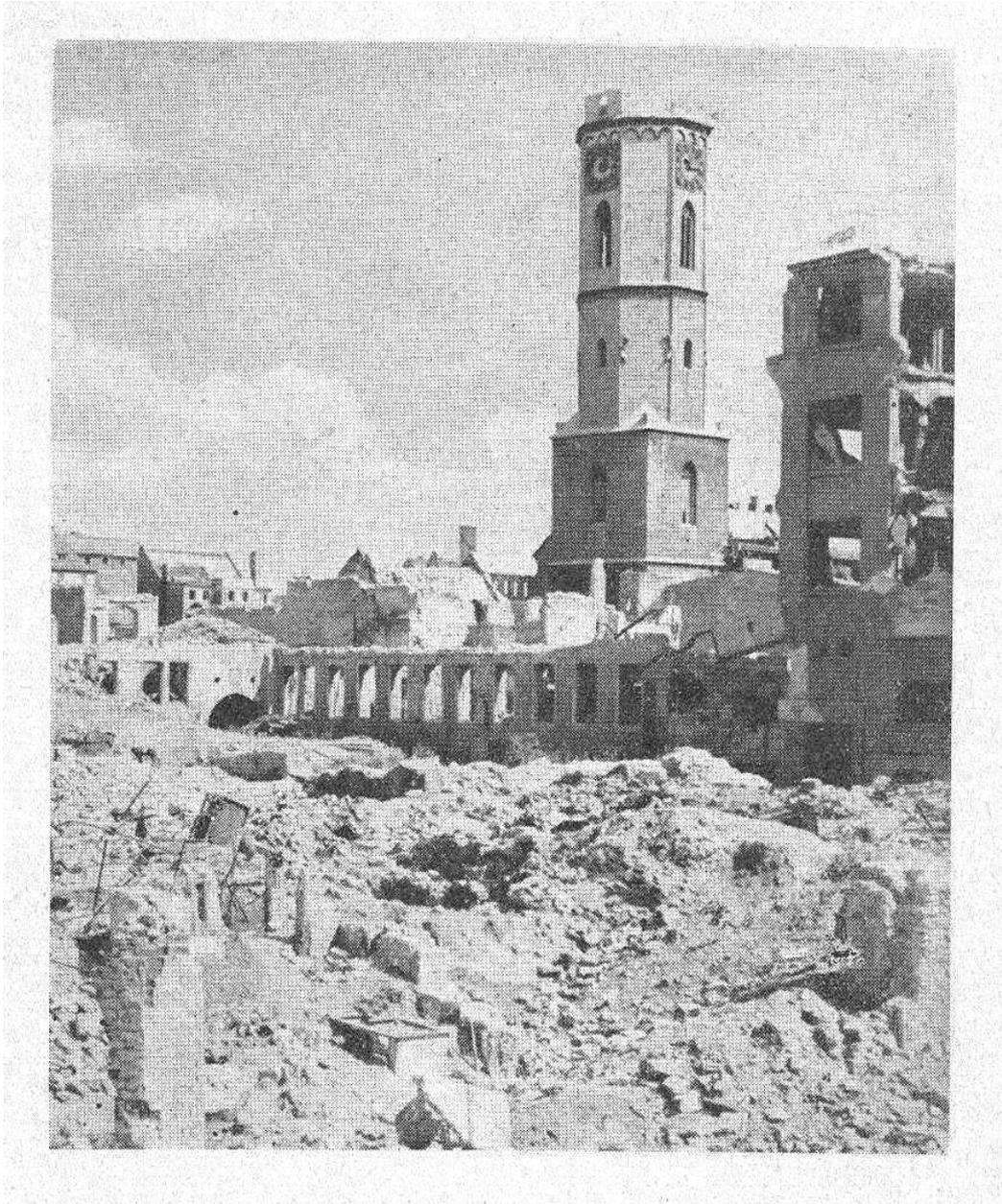
Unnachgiebig hetzten auch daraufhin besonders linientreue FDJler gegen die Jenaer ESG, weil sie diese als Spalter der Jugend sahen, die die Einheit des deutschen Volkes verhindern und nicht zuletzt den Imperialisten als Saboteure dienen wollten. Die DDR sah sich als einzig wahres Deutschland, noch waren keine Anzeichen von der Manifestierung der Grenzen sichtbar. Staatsfeindliche und hetzerische Tendenzen der ESG unter „dem Deckmantel der Kirche“ seien in der oben ausgeführten Weise offen ersichtlich.

Trotz der vom SED-nahen und wohl auf deren Anordnung im FDJ-Organ

„JUNGE WELT“ offensichtlich erlogenen, politisch intendierten und publizierten

„Selbstaflösung“ der Jenaer Studentengemeinde wurden weiterhin Mittagsgebete in der Friedenskirche durchgeführt, man traf sich dort vor dem Mittagessen in der Mensa, die heute als „Mensa am Philosophenweg“ bekannt ist. Als Bekenntniszeichen trugen die Jenaer Studenten das einfache Kreuz am Revers bzw. das ebenfalls von der Jungen Gemeinde auch heute noch verwendete Kreuz auf der stilisierten Weltkugel. Das Tragen

des von staatlichen Stellen irrtümlich sog. Kugelkreuzes war in Universitätsgebäuden



verboten, zum Essen wurde es einfach abgenommen. Gegen das Tragen des (einfachen) Kreuzes konnte aus verfassungsrechtlichen Gründen der Religionsfreiheit nicht vorgegangen werden, obwohl es versucht wurde. Das Fragen nach dem Bekenntnis durch Lehrer und die Hochschulen war ebenfalls unzulässig, wurde aber praktiziert, damit gegen die Junge bzw. Studentengemeinde vorgegangen werden konnte.

Nach der Durchsetzung des „neuen Kurses“ in den Köpfen übereifriger FDJ-Funktionäre wurden die Anfeindungen gegen die evangelischen Studenten nicht mehr so offen durchgeführt. Ein Punkt in diesem aus Moskau verordneten Maßnahmenpaket war, die Hetze den evangelischen

Kirchen und besonders deren Jugendarbeit gegenüber einzustellen. Drei Studenten, die wegen ihrer Ämter in der ESG Jena exmatrikuliert worden waren, wurde mitgeteilt, dass sie ein Studium an einer Hochschule in der DDR wieder aufnehmen könnten. Der Medizinstudent und spätere Professor Th. Luthard blieb der DDR fern.

Glieder der Studentengemeinde waren in der Folgezeit immer wieder staatlichen Repressalien ausgesetzt. Die Zeit der massiven Verfolgungen war allerdings vorbei. Von geheimdienstlicher Seite wurden Glieder der ESG aber oft misstrauisch beobachtet.

Dankenswerterweise hielten alle Landeskirchen, namentlich Bischöfe wie D. Moritz Mitzenheim, zu den Gliedern der Studentengemeinden und bestärkten sie u. a. durch Protestschreiben an die Regierung und Hirtenbriefe an die Gemeinden. Viele Ehemalige aus der ESG haben ihren Weg als selbstbewußte Christen aufgenommen. Sie waren und sind eine tragende Säule der Kirche in der Gesellschaft gewesen und haben am Aufbau einer gerechteren Welt ihren Beitrag geleistet.

Tobias NETZBANDT

Am Anfang war das Wort

Im Rückblick auf die Anfänge der Evangelischen Studentengemeinde in Jena nimmt man 1945/46 in ihrem Umfeld eine in Trümmern liegende Innenstadt wahr, aus denen der ausgebrannte Turm der Michaeliskirche emporrage. Er konnte sowohl als Symbol für die entstandene geistige Leere in den Köpfen vieler Menschen gelten als auch als Sinnbild für die zugrunde gegangene ideologieüberfremdete Theologie der Deutschen Christen, die zuvor von den Kathedern an der hiesigen Universität gelehrt und in der Stadtkirche verkündet worden war.

Während nach der Wiederaufnahme des Lehrbetriebes an der theologischen Fakultät das Erbe der Reformation *sola scriptura* wieder ernst genommen wurde, suchten gleichzeitig viele aus Krieg und Gefangenschaft zurückgekehrte Studenten ein neues, tragendes Lebensfundament. In großer Anzahl nahmen sie an den Bibelstunden teil, die von dem aus der BK hervorgegangenen Studentenpfarrer Walter Pabst wöchentlich einmal in dem ca. 180 Personen Platz bietenden Gemeindesaal des Melancthonhauses gehalten wurden. Diese Bibelstunden bildeten den Kondensationspunkt für die sich daraus entwickelnde Studentengemeinde mit zunehmend erweiterten Gemeindestrukturen.



Gruppenbild der ESG mit Studentenpfarrer W. Pabst auf einer Freizeit 1950

Nach einer unbelasteten inneren Aufbauphase während der Rektoratszeit und dem Wohlwollen einiger bürgerlicher Professoren, und nach den verloren gegangenen, weitgehend vergessenen Kämpfen der Studentenschaft aller Fakultäten gegen die sich auch an der Universität etablierende SED-Diktatur, erfolgte durch die von der Partei beauftragte FDJ eine Stigmatisierung der ESG bis hin zu einer "Organisation", die eine "verbrecherische Tätigkeit unter den Studenten" ausübte. Das Flugblatt "Studenten! Verjagt die Feinde unserer Republik von den Universitäten und Hochschulen!" galt der Studentengemeinde und kennzeichnete den Höhepunkt der Verfolgung, die mit Exmatrikulationen, Verhaftungen, Republikflucht verbunden war.

Trotz taktisch bedingter Rücknahme von Bedrängnissen ist zu DDR-Zeiten das Misstrauen der Staatsmacht in die ESG nie erloschen. Als nicht der Partei unterstehende "Zentren des Geisteskampfes an den Hochschulen" wurden sie als "Kaderreserven" für aktive Mitarbeiter in der Kirche betrachtet.



Ökumenische Begegnung am Rande dieser Freizeit

So konnten sich viele ehemalige Glieder der Studentengemeinde auch nach Eintritt in ihr Berufsleben staatlicher Überwachung, beruflicher Benachteiligungen bis hin zum Berufsverbot nicht entziehen. Inzwischen alt geworden, erinnern sie sich gerne an den mit Ernst und Frohsinn ausgestatteten inneren Freiraum, den die ESG gewährte und blicken dankbar auf die hier erlebte Zeit zurück.

Nach der Wiedervereinigung unseres Landes und der Befreiung von den angedeuteten Unterdrückungen machen jedoch neue Erfahrungen mit dem nun von freiheitlicher Beliebigkeit geprägten Zeitgeist deutlich, dass Entscheidungen für die Gestaltung christlicher Existenz oft schwerer als unter äußeren Repressionen sind.

So bleibt auch unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen die Aufgabe für Studentengemeinden bestehen: Prüfet die Geister, die Leben bestimmen wollen, hinterfragt das eigene Tun, ob es mit dem am Anfang christlicher Botschaft stehenden Wort vereinbar ist und wagt es, auch nach dem Studium, mit ihm verantwortlich in guten und bösen Zeiten zu leben.

Oswald SCHIEK (Student)

Lebendige Jahre: 1950 -1954

Als ich 1950 zur Studentengemeinde stieß, bildete die Bibelstunde von Walter Pabst den Mittelpunkt des Gemeindelebens. Sie erfreute sich eines Besuchs, wie er heute schwer vorstellbar ist. Daneben gab es Zusammenkünfte von

Kleinkreisen. Der Medizinerkreis war der zahlenmäßig stärkste und stabilste. Kurze Zeit konnte sogar das Universitätshauptgebäude für Gemeindeveranstaltungen genutzt werden. Eine Vortragsreihe "Verantwortliche Wissenschaft" im FS 1952 wurde mit einer Begrüßungsansprache des Rektors Josef Hämel eröffnet und von namhaften Professoren gehalten.

Das so günstig erscheinende Klima schlug im Studienjahr 1952/53 ins Gegenteil um. Junge Gemeinde und Studentengemeinde in der ganzen DDR wurden einer hemmungslosen Kampagne der SED ausgesetzt, bis hin zur Verhaftung von Pfarrern (so Johannes Hamel in Halle und Johannes Althausen von der Berliner Geschäftsstelle) und Exmatrikulation von Studierenden unter konstruierten Vorwänden. In dieser Situation wurde Walter Pabst als Superintendent nach Gotha berufen. Nachfolger als Studentenpfarrer wurde Kurt Wiesner, ein strenger Lutheraner mit einem konservativen Amtsverständnis. Dazu passte die für ihn erlassene Dienstanweisung vom 10. April 1953. Nach ihr war die Bildung besonderer Vertretungsorgane für die Studierenden unzulässig. Es sollte klar sein, dass die Studentengemeinde keine selbständige Organisation war, wie ihre Gegner unterstellten, um sie als illegal zu deklarieren. Eine äußerst feindselige Propaganda behauptete sogar Verbindungen zu dem rechtsextremen Bund Deutscher Jugend in der Bundesrepublik - "nichts weiter als ein verlängerter Arm der Terrororganisation BDJ" (so ein Extrablatt der FDJ-Zentralorgans "JUNGE WELT" im April). Das Bekenntniszeichen "Kreuz auf der Weltkugel" wurde als Organisationsabzeichen verstanden. Wer es trug, sollte nach einem Aufruf im Mensafunk die Mensa nicht betreten dürfen.

In aller Bedrohung hielten die Studentengemeinden zusammen. Das Südgemeindetreffen wurde im April in Halle auch ohne Pfarrer durchgeführt; immerhin kamen von der Geschäftsstelle Elisabeth Adler und Gerhard Bassarak. Bald stellte sich auch Landesbischof Mitzenheim schützend vor die Studentengemeinde. Am 2. Mai schrieb er an die FDJ-Leitung der FSU einen entschiedenen Brief. Anlässlich der Einführung von Kurt Wiesner gab er hilfreiche Interpretationen der Dienstanweisung und stand dem Mitarbeiterkreis Rede und Antwort. Bei anderer Gelegenheit hielt er in der Friedenskirche eine ermutigende Rede, die wegen der zahlreichen Zuhörer durch Lautsprecher nach außen übertragen wurde.

Dann kam die unverhoffte Wende. Am 9. Juni beschloss das Politbüro der SED den "neuen Kurs". Er bedeutete auch die Aufhebung der Repressalien gegen Junge Gemeinde und Studentengemeinde. Eine sofort spürbare Auswirkung war die Möglichkeit zur Teilnahme am Hamburger Kirchentag im Juli. Aus einem Erinnerungsfoto schließe ich, dass aus der Jenaer Studentengemeinde etwa 30 Teilnehmer kamen. Bald danach besuchte uns eine Gruppe der Tübinger Patengemeinde. Eine Gruppe aus Jena durfte im November an der Hochschulwoche der Tübinger teilnehmen. Zuerst konnten nicht alle fahren, doch gerade in diesen Tagen wurden die Interzonenpässe abgeschafft und Reisefreiheit hergestellt, so dass die restlichen Jenaer folgen konnten. Anschließend besuchte ich allein die kleinere Patengemeinde Würzburg. Auch

ökumenische Kontakte konnten gepflegt werden. Im April 1954 trafen Vertreter der Studentengemeinden der DDR in Rathen mit einer starken Gruppe aus Frankreich zur "Franzosenfreizeit" zusammen, im Juni in Berlin mit dem Präsidenten des Christlichen Studentenweltbundes D.T. Niles. An beiden Begegnungen waren mehrere Jenaer beteiligt. Ich war bei allem dabei, was ich hier geschildert habe, und habe daher die Erinnerung an ein sehr lebendiges Gemeindeleben; sie ist aber natürlich aus meinem begrenzten Blickwinkel lückenhaft, nicht nur durch den Zwang zur Kürze.

Detlef LOTZE (Hochschulassistent)

Im Zeichen der Konfrontation

Ich war sieben Jahre lang von 1959 bis 1966 Studentenfarrer in Jena, und diese Zeit gehört zu den schönsten und interessantesten Abschnitten meines Lebens. Freilich war das nicht die einzige Zeit, in der ich mit der Studentengemeinde zu tun hatte. Anschließend war ich drei Jahre lang in Berlin mit dem großartigen Titel ‚Generalsekretär‘ Leiter der Geschäftsstelle der Evangelischen Studentengemeinden in der DDR, habe die Gemeinden besucht, auf zentralen Konferenzen mit ihren Vertretern gearbeitet und gemeinsame Tage erlebt, habe gelegentlich auch mit den Regierungsvertretern verhandelt und mit unsern Partnern in Stuttgart Kontakt gehalten im ständigen Gespräch mit ihnen und zu beiderseitigem Nutzen. Merkwürdigerweise beginnt meine Bekanntschaft mit der Studentengemeinde aber schon 1944. Ich war als Schuljunge aus Eisenach eine Ferienwoche lang in Jena bei einer Freundin unserer Familie zu Besuch, einer jungen Lehrerin, die an zwei Abenden in ihrer kleinen Wohnung eine Gruppe junger Leute zu Gast hatte, die sie "den Kreis" nannte. Ein Vikar in kurzer Hose und Pfadfinderhemd wurde mir als Reisesekretär vorgestellt, der gerade Jena besuchte. An einem Abend berichtete er vom Leben ähnlicher Kreise an anderen Orten. An einem zweiten Abend las man mit verteilten Rollen Schillers "Maria Stuart", und danach bat ein Medizinstudent diesen Kreis um Rat in einer offenbar sehr

privaten Lebensproblematik. Gesungen wurde auch, und am Sonntag trafen wir uns im Gottesdienst der Bekennenden Kirche in einem gemieteten Saal. Ich habe erst viel später verstanden, dass dies im letzten Kriegsjahr der winzig gewordene Kern der damals illegalen Studentengemeinde in Jena war.

Seit Beginn der 50er Jahre war ich dann selber Theologiestudent in Jena und habe so auch das aufregende Frühjahr 1953 miterlebt, in dem die DDR-Regierung - übrigens zum einzigen Mal in ihrer Geschichte in offener Schlacht - im Rahmen einer größeren kämpferischen Aktion zur Umgestaltung der Gesellschaft gegen die kirchliche Jugend- und Studentearbeit vorging. In Katakomben waren wir freilich auch damals nicht; die wöchentlichen Bibelabende und täglichen Mittagsgebete gingen normal weiter, und merkwürdigerweise ließ die staatliche Universität auch in diesen Monaten Gottesdienste in der Aula ihres Hauptgebäudes ungehindert zu, in denen neben bekannten Theologieprofessoren auch der Studentenpfarrer predigte. Es gehe, sagte man, nicht gegen die in der Verfassung geschützte Kirche, sondern um illegale Vereinsbildungen junger Leute, als die diese Arbeitszweige der Kirche verdächtigt wurden. Gegen diesen Verdacht richtete sich nicht nur das wirksame öffentliche Auftreten des Landesbischofs in überfüllten Kirchen, sondern auch der Versuch, diese ihre Jugend- und Studentearbeit kirchenrechtlich stärker als normale Arbeit der Ortsgemeinde Jena auszuweisen.

Für die Studierenden meiner Gemeinde in den 60er Jahren war dies dramatische Frühjahr, von dem Tobias Netzbandt in seiner anschaulichen kleinen Dokumentation berichtet, allerdings bereits heroische Erinnerung ihrer Vorgängergeneration.

Unsere Arbeit verlief in unseren eigenen Räumen und mit unseren eigenen Programmen regelmäßig und praktisch ungestört; von einer Kriminalisierung unserer Tätigkeit war keine Rede mehr. Trotzdem wurde alles, was wir taten, natürlich von der Universität mit skeptischer Aufmerksamkeit beobachtet, von der FDJ, wie wir wussten, auch mit heimlichem Neid. Denn die Universität im sozialistischen Staat ging davon aus, dass die Grundlage aller Wissenschaft der

dialektische Materialismus der marxistischen Philosophie sein müsse und das Ziel aller Studierenden das Engagement für den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft. Dem kam ein Angebot mit einem weiteren Horizont und einer offeneren Zielstellung sicher in die Quere.

Dabei war unsere Arbeit nicht, wie immer wieder geargwöhnt wurde, eine feindliche Gegenkonzeption; wir gingen immer davon aus, der christliche Glaube ist überhaupt nicht eine Ideologie oder eine eigene politische Konzeption in Konkurrenz zu anderen. Wir haben uns darum tatsächlich nicht als Widerstandsbewegung oder als eine Art Universitätsopposition verstanden, sondern wirklich als Gemeinde, als Kirche am Hochschulort mit einem Angebot für die dort Studierenden, getaufte und nicht getaufte.

Wie wir es ablehnten, in der Ost- West-Konfrontation uns auf einer Seite einreihen zu lassen, die sozialistische oder die antisozialistische, dachten wir auch gar nicht daran, uns in den Auseinandersetzungen von Weltanschauungen und Wirtschaftssystemen für die eine oder die andere Seite von vorn herein vereinnahmen zu lassen, sondern wir waren der Überzeugung, von der Botschaft des Christentums her ist es gut und möglich, alle menschlichen Konzeptionen auf den Prüfstand zu stellen, sich mit Philosophien und Weltansichten, politischen Programmen und literarischen Angeboten fair und zugleich konsequent auseinanderzusetzen und so - und das war für junge Leute in dieser ihrer Lebensphase besonders wichtig - einen wirklich eigenen Standpunkt zu finden. "Prüft alles," sagt der Apostel, "und das Gute behaltet", was sicher auch heißt: das Schlechte nennt kritisch beim Namen, lehnt ab oder verändert. Für uns war es eine überraschende Erfahrung, wie aktuell und aufregend, wie jeweils zeitkritisch und praktisch brauchbar die biblischen Texte waren, wenn man die Fragen der Zeit an sie richtete.

Es ist heute wahrscheinlich kaum noch vorstellbar, dass die zentrale Veranstaltung unserer Gemeinde an jedem Dienstag ganz herkömmlich "Bibelstunde" hieß und dass dort 150 bis 200 Studierende zusammenkamen - in Jena wie in Rostock oder Leipzig und anderswo. Wir haben uns jeweils für ein Semester ein biblisches Buch ausgesucht und Dienstag für Dienstag darüber nachgedacht. Das gab dem Semester sein Gepräge: ein Johannes-Semester, ein Hiob-Semester, auch ein Bergpredigt-Semester oder eins mit den Zehn Geboten. Ich habe geredet, habe die Texte erläutert, ausgelegt, aktualisiert, auf die Probleme unserer Zeit und unseres Landes angewandt. Danach gab es zwei Möglichkeiten:



entweder in einem der Räume an schnell aufgestellten und gedeckten Tischen zusammen zu sitzen, Tee zu trinken und über dies und das zu reden, oder mit mir noch eine Stunde in einem anderen Raum im Kreis über den Text des Abends zu sprechen. Täglich haben wir unser Mittagsgebet gehalten und einmal im Monat in der gotischen Stadtkirche einen großen Gottesdienst gefeiert. Aber wir haben auch sehr viel in kleinen oder größeren Gruppen geredet: einem Mediziner-, einem Naturwissenschaftler-, einem Bibelübersetzungskreis und in Ad-hoc-Gruppen zu anstehenden Themen, - vielleicht aber am meisten in Tautenburg. Das ist ein Dorf im Jenaer Umland hoch über dem Saaletal in den Thüringer Wäldern. Dort hatten wir uns im Dachgeschoss des Pfarrhauses ein bildschönes kleines Heim ausgebaut - viele Studenten hatten, wie es das DDR-Schulsystem anbot, zusammen mit dem Abitur ein Handwerk gelernt, so dass ich ausgebildete Maurer und Maler, Tischler und Elektriker in der Gemeinde hatte -: 15 Plätze und ungefähr an jedem zweiten Wochenende ein Angebot zu ganz verschiedenen Themen: säkulares und kirchliches Kabarett, Dietrich Bonhoeffers Theologie, Juden und Christen, Auferstehungsglaube, Methoden der Gesprächsleitung und vieles andere. Und man lernte sich an solch einem Wochenende natürlich gut kennen. Bei all dem war uns übrigens entscheidend wichtig, dass all unsere Arbeit diese künftigen Ärzte, Chemiker oder Agrarwissenschaftler zugleich dazu, motivieren und befähigen sollte, in ihren künftigen Ortsgemeinden so aktiv mitzuarbeiten wie bei uns, dafür organisatorische, methodische und natürlich inhaltliche Kenntnisse in ihre jeweilige Gemeinde einzubringen. Noch heute treffe ich an vielen Orten Kirchenälteste oder Synodale, Hauskreisleiterinnen oder Lektoren, die einmal in der ESG Jena ihre prägenden Erfahrungen gemacht haben. Das ist schön für mich; denn es zeigt mir: unser gemeinsames Leben damals war für uns alle unvergesslich schön, aber es ist sichtbar auch der Kirche in der DDR, ja der Kirche von heute und morgen zugute gekommen.

Klaus- Peter HERTZSCH (Student und Studentenpfarrer in der ESG)

Durchlauferhitzer oder Warmwasserspeicher

„Eine Studentengemeinde gleicht einem Durchlauferhitzer mit Aufheiz- und Kochstufe, der sich nach Erreichen der Höchsttemperatur abschaltet, das erhitzte Wasser aber nicht wie ein Warmwasserspeicher speichert und es noch länger für sich warm hält, sondern es unmittelbar abgibt.“

Dieser Vergleich stammt aus einer der unzähligen Selbstverständnisdebatten der siebziger Jahre. Es wurde damit beschrieben, was christliche Gemeinde sein soll, was sie werden und wozu sie ihre Glieder befähigen kann.

Im begeisterten Auf und vernichtend skeptischen Ab der Meinungen über das Gemeinde Sosein, im Preisen des Engagements, der Verbindlichkeit und dem Kampf gegen jede Form von Konsumentenverhalten und Unverbindlichkeit, suchten Studierende ihren Weg in einer Studentengemeinde zu finden. Wie ein roter Faden durchziehen die Fragen "Ist die ESG eine christliche Gemeinde?" und "Was macht eine Studentengemeinde zu einer christlichen Gemeinde?"

Gemeindeabende, Gottesdienste, Arbeitskreise, Wochenenden, offene Gesprächsangebote, V-- Kreis, Mitarbeiterversammlung, Popentee, Regionaltreffen und immer wieder neue Arbeitsgruppen. Die Studentengemeinde wollte lebendige, funktionierende, ambitionierte Gemeinde sein, um selbst Geborgenheit und Rückhalt in nicht staatlich reglementierten Raum zu erfahren, zu genießen und anderen zu ermöglichen:

Offen, integrationsfähig, streitbar, einladend, vertrauensvoll und verlässlich. Ein Ort der Selbstfindung und Selbstverwirklichung, jedoch auf Verbindlichkeit drängender Gemeinschaft; Gemeinde inmitten und neben anderen (Orts- oder) Kirchengemeinden, der Landeskirche verbunden und darauf bestehend, als selbständige und selbstverwaltete Gemeinde nur dem Bischof zugeordnet zu sein.

Die wöchentliche Bibelstunde der fünfziger und frühen sechziger Jahre musste zwar dem regelmäßigen Gemeindeabend weichen, aber in jedem Semesterprogramm gehörte etwa ein Drittel der Angebote biblischen Texten oder biblischen Themen, der Information über grundlegende Glaubensfragen und Konsequenzen christlichen Glaubens. Immer wieder umstritten, hatten Gottesdienste - kurz oder lang - in selbst gestalteter Form (zum Teil zusammen mit der KSG) ihren festen Platz in einer der Jenaer Kirchen: Mit kräftiger Popenpredigt und Abendmahl.

In einem hohe Leistungen fordernden, bedrängenden, von Misstrauen und geistiger Kontrolle geprägten feindlichen gesellschaftlichen Umfeld, unter ständigen politischen und gesellschaftlichen Zwängen lebend, war das Bedürfnis nach gewährter, von der eigenen Leistung und Leistungsfähigkeit unabhängigen Gemeinschaft groß. In der Feier des Abendmahles mit selbstformulierten (und ausführlich diskutierten) Texten und wechselnder Gestaltung, war die geistliche Mitte der für alle offenen Gemeinschaft gefunden. Dogmatische Probleme hat es um das Abendmahl herum nie gegeben: jeder/jede konnte, wenn sie es wünschten, daran teilnehmen. So war auch ökumenisches Zusammengehen mit der KSG, abgesehen von Verstehens- und Kommunikationsproblemen, hervorgerufen durch traditionell bedingte Sprache und katholisch-kirchliche Verhaltens- und Lebensgewohnheiten, geistlich in keiner Weise belastet.

Da immer nur soviel "Gemeinde" vorhanden und vorfindbar war, wie von den einzelnen Gliedern organisiert und gestaltet wurde, wurde das Eintauchen-Können in die (von Gott) immer schon vorgegebene und geschenkte Gemeinschaft einer ESG für Leben und Lebensbewältigung als entscheidend erlebt; besonders von denen, die sich für Inhalt und Gestalt dieser Gemeinschaft verantwortlich fühlten - oder dafür verantwortlich gemacht wurden.

Christsein ohne Gemeinde war nicht denkbar. Es braucht Raum und Inhalt zum "Aufheizen". Zugleich war die ESG Trainingsgemeinschaft für das spätere

Leben in Kirche und Gesellschaft. Ständiger Schlachtruf: Bringt euch ein! Übernehmt Verantwortung! Engagiert euch!

Gemeinde fand im Heim der ESG statt, verstanden als Modell für eine vom Evangelium geprägte und verantwortete Existenz. Was als unerträgliche Einschränkung und Reglementierung durch die Politik des real existierenden Sozialismus hingenommen werden musste, hatte eine große Chance: Im Heim, im Haus der ESG, ein Gemeinwesen auf engstem Raum eigenverantwortlich zu gestalten. Im Haus Ebertstrasse 7 wurde eine parlamentarische Gemeindestruktur gelebt, ja, zelebriert: die Mitgliederversammlung (MAV) wählte Ihre Präsidentin / ihren Präsidenten und die Vertrauensstudenten als Regierung zusammen mit dem/der Verantwortlichen für die Finanzen (Bierkasse!) und die Wirtschaft (Haus, Heim- und Küchenordnung). Unter der Leitung der MAV-Präsidentin/ des MAV-Präsidenten musste über alles Wichtige beraten und beschlossen werden: Semesterprogramm, Themenfindung, Programmgestaltung, Integrationsbemühungen, Gruppenkonflikte, Gruppendynamische Prozesse, Sozialfälle. Dauerreflexionen über den Zustand der Gemeinde waren an der Tagesordnung. Das Zusammenleben sollte im "Geist des Evangeliums" geschehen. Angemessene Veranstaltungsformen wurden kreiert, praktiziert, verworfen. Leitbild war das Bild vom Leib und den Gliedern, von denen jedes seine Fähigkeiten und Aufgaben hat.

Vom Evangelium angeleitetes, eigenverantwortetes Christsein zu lernen war ein Ziel dieser Ausformung christlicher Gemeinde. Zeitgenossenschaft konnte durch Auseinandersetzung mit den konkreten Lebenserfahrungen in Studium, Familie und gesellschaftlicher Wirklichkeit- wenn auch unter scharfer staatlicher Beobachtung - hergestellt und gewahrt werden. In den (kirchen-)eigenen Räumen war Platz für alle Themen und Problembereiche, für die es im öffentlichen Raum keinen Platz gab: ein Stück gesellschaftlicher Diakonie.

Absolventen der ESG, die den Durchlauferhitzer Gemeinde "durchlaufen" hatten, waren bereit und in der Lage, Mitverantwortung in ihren Ortsgemeinden zu übernehmen. Das war ja ein Ziel ihrer Gemeindepraxis gewesen. Resignierend haben sie feststellen müssen, dass sie nicht gewollt und offensichtlich ihre Fähigkeiten nicht gebraucht wurden!

Eine große Zahl ehemaliger Glieder der Studentengemeinde haben ihre Leitungs- und Gesprächsfähigkeit, ihr Menschenbild, ihre Bereitschaft sich einzubringen, ihre Kenntnis demokratischer Regeln und Lebensformen und ihre

Erfahrung konzeptionell zu arbeiten in den politischen Prozess der Wendezeit eingebracht und bewährt. Ihre Gemeinde war ihre geistliche Heimat und ihr Trainingsort.

Es lohnt sich, darüber nachzudenken, ob das Bild vom Durchlauferhitzer auch heute noch für eine Studentengemeinde zutreffend ist. Für uns in den siebziger Jahren war es das. Einiges vom Geist und dem Selbstverständnis der ESG steht hinter dem Dankgebet aus dem ESG - eigenen Abendmahlsformular:



H
e
r
r
,
w
i
r
d
a
n
k

en dir, dass du in unserer Mitte bist. Du lässt uns erfahren, dass wir zusammengehören, unabhängig von Sympathie, Leistung und Vollkommenheit.

Dadurch wird es uns möglich,
überall wirklich als Mensch zu leben.

Wir danken dir, Herr, dass du mit uns auf dem Weg bist
und uns immer wieder neue Möglichkeiten erkennen lässt.

Lass unser ganzes Leben von dieser Gewissheit bestimmt sein.

Udo SIEBERT (Studentenpfarrer)

Eindrücke und Erinnerungen aus den Jahren 1979 - 1986

Als ich Studentenpfarrer wurde, war es kalt - Februar 1979 - kalt, nicht nur im Blick auf die Jahreszeit, kalt war auch das gesellschaftliche, politische Klima. In den Monaten zuvor hatten Schriftsteller öffentlich für Franz Fühmann Partei ergriffen, der die Kultur-Politik der DDR-Mächtigen zu kritisieren gewagt hatte. Aus ihren Reihen waren Bettina Wegner und Klaus Schlesinger in der ESG zu Gast. Ich saß gespannt, beobachtend, hörend und sorgend – ein kirchlich Verantwortlicher, eine Art geistlicher Wachmann.

Studentengemeinden waren fragile Gebilde, so meinte, so erfuhr ich auch immer wieder - im Konfliktfall bedroht von der Exmatrikulation einzelner Engagierter, begleitet vom Versuch staatlicher Stellen, die Veranstaltungen und Aktivitäten zu zensieren oder gegebenenfalls zu unterbinden.

Studentengemeinden waren fragile Gebilde, mit der "Utopie" des status quo im Kopf der Verantwortlichen, den Arbeits- und Lebensraum der ESG zu erhalten mit Signalen einer vernünftigen und nützlichen Loyalität in Richtung der staatlichen Funktionäre und zugleich aber deutlich, ungeschmälert den christlichen Standpunkt zu artikulieren. Studentengemeinden waren zu dieser Zeit ein kirchlich begrenzt geschützter und staatlich aufmerksam, misstrauisch beobachteter Raum für eine interdisziplinäre Diskussion. Deshalb waren auch die Runden zur Themenplanung des Semesterprogrammes so wichtig - "Urania - Programm" sagten manche deshalb spöttisch dazu, bunt gemischt wie die damalige populärwissenschaftliche Zeitschrift "Urania" mit ihren Artikeln.

Im breitstreifigen Angebot der Gemeindeabende am Dienstag bildete für jedes Semester eine theologische bzw. biblische Themenreihe in vornehmer Dreizahl einen roten oder besser vielleicht lila Faden.

Die Semestergottesdienste, die Andachten mit Abendmahl vor den Gemeindeabenden, Arbeitskreise, "Popentee", Arbeitskreise, Wochenenden — das waren Formen und Versuche, geistige und geistliche Räume zu schaffen und zu erhalten - nicht völlig anders als heute, denke ich. Offen wollte und sollte die Gemeinde vor allem sein, offen in einer geschlossenen Gesellschaft, Weite in enger Umgebung.

Verbunden war dies unter anderem besonders auch am Anfang des Studienjahres in: Herbst mit einer Reihe anstrengender und angestrenzter Pläne zum Eingleiten und Wohlfühlen für die Neuen, tatsächlich aber blieben häufig die kuscheligen Nischen derer, die sich schon lange kannten, wirksamer als alle hehren Offenheitsprogramme - und die Neuen hatten es nicht immer leicht. Trotzdem blieb die Gemeinde fortpflanzungsfähig. Anfang der 80er Jahre dann fanden sich,

insbesondere im Zusammenhang der Nachrüstungs- und Friedensdebatten, Arbeitskreise und Interessengruppen in der ESG zusammen:

Friedensdekade ab 1980, Bemühungen um einen "Sozialen Friedensdienst" als

“deutlicheres Zeichen” christlichen Friedenszeugnisses über den Bausoldatenstatus hinaus, Umweltarbeitskreis, Arbeitskreis “Homosexuelle Liebe”, der neben der politischen und gesellschaftlichen Umgebung auch von Gemeinde und von Kirchenleitung zuweilen mit beklommener Skepsis betrachtet wurde, bis hin zu theologisch - moralischer Deklassierung.

Die ESG hat sich, nach meiner Erfahrung, wesentlich als “Zwischenraum” zwischen Christen und Nichtchristen, zwischen Sicherem und Suchenden, zwischen Kirche und Gesellschaft verstanden und erfahren und auch zu gestalten versucht - von der Kirche wie von der Gesellschaft oft gewissermaßen als Raum an der “Grenze” des Eigenen reklamiert.

In allem, so denke ich, war das Bestreben, christliches Leben gegenüber einer und gegen eine Dominanz der sogenannten “atheistischen Weltanschauung” zu gestalten, grundlegend.

Zum Schluss möchte ich kurz sagen:

Als orientierend, als prägend und tragend, auch als fordernd, habe ich folgende Lebenszeichen der Gemeinde erfahren:

- “Kommunion” - als Gemeinschaft im Erleben und Glauben, Fete und Feier
- **“Kommunikation” - als Fragen, Suchen und Streiten untereinander und mit der Kirche wie auch der gesellschaftlichen Umwelt**

- “Reflexion” - als den Versuch christlichen Glauben auch argumentativ zu prüfen und zu bewähren.

Die Studentengemeinde war für mich eine authentische und kostbare Gestalt des christlichen Glaubens.

Michael DORSCH (Studentenpfarrer)

Die ESG als inoffizielle Opposition (1986 - 2000)?

1986 begann ich als Studentenpfarrer. Zuvor war ich Pfarrer in Lehesten im Thüringer Wald. Lehesten lag im Sperrgebiet an der Grenze zur Bundesrepublik Deutschland, was manche Einschränkung, Kontrollen, Passierscheine, kein Besuch von Freunden nach sich zog.

Davor war ich Vikar in der Jenaer Studentengemeinde gewesen. In Jena waren unsere Freunde. So ging es 1986 in eine vertraute Umgebung zurück und auch in eine vertraute Gemeinde. In der ich als Student war und als Vikar gearbeitet hatte. Am Anfang ist schwer. Es braucht immer eine Zeit, bis die Ablösung der Gemeinde vom Vorgänger erfolgt ist. Studentengemeinde, und das ist wohl auch heute so, wird, auch wenn das Gegenteil behauptet wird, entscheidend durch ihre Pfarrerinnen und Pfarrer geprägt. Es gab manche Reibungen am Anfang, auch später, aber ich fühlte mich durchaus auch akzeptiert und angenommen als der neue Pfarrer.

Ich gehörte mit meiner Frau Uta zum Arbeitskreis Solidarische Kirche, der 1986 DDR-weit gegründet wurde und von dem manche kritischen Impulse ausgingen,

was auch meine Arbeit in der Studentengemeinde beeinflusste. So hielten wir mit Leuten, die einen Ausreiseantrag, um die DDR verlassen zu können, gestellt hatten, einen Gottesdienst in der Stadtkirche, was durchaus auch gegenüber der Pfarrerschaft in Jena nicht unumstritten war; die Kirche ging damals gegenüber Ausreiseantragstellern auf Distanz. Wir versuchten in diesem Gottesdienst den Ausreisewillen so vieler aus der DDR - 1988/89 gab es eine richtige Ausreisewelle - in seiner politischen Dimension zu zeigen, auch den Mut, der dazugehörte für Menschen, die einfach nicht mehr mitmachten und in der DDR mit ihrer Diktatur keinen Sinn mehr sahen.

In der Studentengemeinde gab es einen Arbeitskreis zu “gesellschaftlichen Fragen” wie wir ihn nannten. Hier wurden viele Eingaben verfasst gegen staatliche Willkür, z.B. die Relegierung von Schülern auf Grund politischer Meinungsäußerungen, u. a. verfassten wir eine Protesterklärung gegen die Verleihung des höchsten Ordens der DDR an den rumänischen Diktator Nicolai Ceausescu. Sie wurde an viele staatliche Stellen verschickt und mit einem Ordnungsstrafverfahren belegt. Die Ordnungsstrafe wurde durch den damaligen Landeskirchenrat von meinen Dienstbezügen an den Rat der Stadt Jena überwiesen, wogegen ich mich ohne Erfolg wandte, weil ich die Ordnungsstrafe ihr ungerechtfertigt hielt. Der Arbeitskreis war sehr engagiert. Es gab aber auch Diskussionen um ihn. Einige in der Studentengemeinde fanden manche Aktionen doch zu kritisch und gefährlich. Natürlich gab es auch das ganz normale ESG-Gemeindeleben mit interessanten Vorträgen, aber die politischen Themen waren schon die beherrschenden.

1989 dann Gründung des Neuen Forums, Anmeldung für den Bezirk Gera, Unterschriftensammlung für die Zulassung des Neuen Forums und Veranstaltungen in der Studentengemeinde mit vielen Menschen.

Und dann die Wende.

Ich erinnere mich an die große Veranstaltung mit Vorstellung der oppositionellen Gruppen und Parteien Ende Oktober 1989 in der Jenaer Stadtkirche, die zweimal überfüllt war - wir hatten sie vorbereitet. Welche Freiheit und politischen Gestaltungsmöglichkeiten gab es plötzlich! Und dann die Maueröffnung. Unvergesslich bleibt mir das erste Partnertreffen danach - unsere Partnergemeinden “im Westen” waren Tübingen, Würzburg und Ulm. Westberlin war vorher unerreichbar für uns. Unser Weg endete bei der Verabschiedung der Gäste immer am “Tränenpalast” , dem Grenzübergang nach

Westberlin. Plötzlich spazierten wir zusammen über den Ku'damm. Wir hatten uns im September '89 noch mit unseren Partnergemeinden in Ungarn getroffen. Das war ein sehr intensives Treffen, an dessen Ende die Grenzöffnung von Ungarn zu Österreich stand. Einige aus Jena haben die Gelegenheit, nach Österreich zu gehen, wahrgenommen und sind dann wieder über Ungarn in die DDR zurückgekehrt, wo damals noch nicht absehbar war, was weiter geschehen würde. Das Partnertreffen in Berlin bedeutete ein neues Freiheitsgefühl.

Auch die beiden ESG- Verbände im Osten und im Westen bereiteten ihre Vereinigung vor. Das war durchaus schwierig, da Wiedervereinigung nicht gerade, weder im Osten noch im Westen, unser Thema gewesen ist und es auch Vorbehalte gab bei einigen Altlinken im Westen, die dem Ostverband zu große Kirchennähe vorwarfen. Aber schließlich kam man doch zusammen. Das war eine gute Erfahrung, diesen Prozess selber mitgestalten zu können. Gern denke ich auch an die Studentenpfarrerkonferenzen, die den Horizont weiteten und viele interessante Begegnungen brachten. In der Jenaer ESG wurde Osteuropa ein Schwerpunkt, komischerweise erst nach der Wende, aber das nur auf den ersten Blick, denn Kontakte zu knüpfen im größeren Umfang war erst jetzt möglich. Wir fuhren nach Rumänien, Siebenbürgen und den Osten Rumäniens, wo wir Studierenden begegneten. Regelmäßig gab es Osteuropatage. Wichtig war die Reise zur Menschenrechtsorganisation Memorial St. Petersburg, die uns eindrücklich die politische, soziale und existentielle Lage der Menschen in Russland vor Augen führte, ebenso ihr bewundernswertes Engagement für Demokratie und Menschlichkeit.

Bedauert habe ich, daß nach der Wende der Arbeitskreis "Homosexuelle Liebe" die Studentengemeinde (als Dach der Kirche) verließ; es gab jetzt andere Möglichkeiten sich zu organisieren. Vieles hatten wir gemeinsam getan. So brachte die Lesbengruppe die erste DDR-weite Lesbenzeitschrift heraus, verantwortet von der ESG Jena. Mancher Strauß war mit den Staatsfunktionären auszufechten, denen diese Gruppe ein Dorn im Auge war, aber durchaus auch Leuten in der Kirche. Es gab ein DDR-weites Schwulen und Lesbentreffen in der ESG Jena. Begegnungsabende haben die Wahrnehmung füreinander geschärft und Vorurteile abgebaut.

Noch vieles wäre zu berichten. Es war eine intensive Zeit mit vielen Begegnungen und Herausforderungen. Auch die Seelsorge war ein wichtiges Feld und wir haben schöne Gottesdienste gefeiert. Am 1. Mai 2000 begann ich meinen Dienst in der Gemeinde an der Friedenskirche.

Es war eine gute Zeit für mich als Studentenpfarrer.

Gotthard LEMKE (Student und Studentenpfarrer in der ESG)

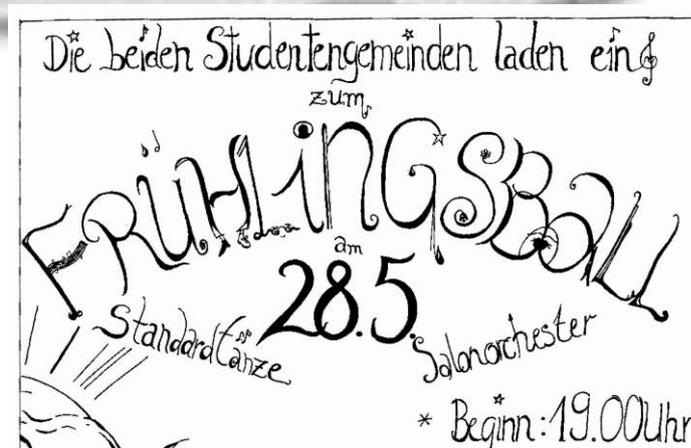
Die mittleren und späten 90er Jahre in der ESG Jena

Die hier vorgestellte Zeit der ESG Jena ist eingerahmt durch mehrfachen Wechsel des Domizils. Bis zum Ende des Wintersemesters 1996/97 nutzten wir die Räume in der Ebertstraße 7, die über mehrere Jahrzehnte "DIE ESG" gewesen waren. Nach einem raschen Verkauf des Gebäudes musste eine Notlösung bis zur Fertigstellung des Neubaus in der August-Bebel-Straße gefunden werden. Diese Notlösung, eine recht große Wohnung in einem Jugendstil-Haus direkt am Universitäts-Hauptgebäude in der Schloßgasse, entpuppte sich schnell als ein sehr praktikabler Standort. Man konnte sicher sein,

in diesen Räumen, direkt in der Innenstadt gelegen, zu fast jeder Tages- und Nachtzeit Studenten anzutreffen: Beim Lesen, Diskutieren, Lösen von lästigen Übungsaufgaben oder beim Klavierspielen - letzteres mitunter bei erhöhter Lautstärke zum Leidwesen der darüber wohnenden Studentenpfarrerfamilie Lemke. Hinzu kam, dass das Dachgeschoß als WG von ESG-aktiven Studenten genutzt wurde. Damit ergab sich eine praktikable Kombination von öffentlichen Räumen und "ESG-Wohnheim". Hervorzuheben ist jedoch die spezifische inhaltliche Mischung im ESG-Programm dieser Zeit. Das Rüstzeitheim im Dachgeschoß des ebenfalls jetzt verkauften Pfarrhauses in Tautenburg wurde mehrmals im Semester genutzt. Hier fanden Wochenendseminare zu theologischen, literarischen und anderen Themen und die V-Studenten-Einführungen statt. Letztere waren immer ein ganz besonderes Ritual, welches die halbe Nacht dauerte und schließlich in der kleinen



Tautenburger Kirche mit einer nächtlichen Andacht endete. Einmal läuteten wir nachts gegen halb drei zu Beginn der Andacht alle Kirchturmglöcken. Die große Aufregung der Dorfbewohner musste mit mehreren Arbeitseinsätzen in der Umgebung des Pfarrhauses abgegolten werden. In dieser Zeit wurden einige Programmpunkte neben unserem traditionellen Dienstag-Abend-Vortrag (dieser mit geistlichen und geistigen Themen und oft auch weit angereisten Referenten nach Studentenwünschen) wiederbelebt bzw. eingeführt: Für die zeitige Sieben-Uhr-Donnerstagsandacht der Stadtkirche mit nachfolgendem Schloßgassenfrühstück es ebenso Anhänger wie die späten Lese-abende Gotthards



in
gab
für
in
64

Arbeitszimmer vor der großen Bücherwand. Auf dem Frühlingsball wurde genauso gern von uns wie auch von der KSG getanzt, dazu gab es ökumenische Salonmusik mit Tango oder Wiener Walzer und die katholischen "Canisian Harmonists" sangen "Eine kleine Frühlingsweise". Der Kontakt zur Partnerstudentengemeinde Kampen (Holland) wurde reaktiviert. Wir veranstalteten Besuche und Gegenbesuche. Ein inhaltlicher Schwerpunkt dieser Zeit war die Beschäftigung mit Osteuropa. Es gab zwei ESG-Sommerfahrten nach Siebenbürgen. In St. Petersburg trafen wir Vertreter der Menschenrechtsorganisation "Memorial", die Hinterbliebenen der in der Sowjetunion spurlos Verschwundenen helfen möchte. Wir sahen in der Eremitage impressionistische Bilder aus einer mitteldeutschen Privatsammlung an und strichen am nächsten Tag Fenster in abgewohnten Zimmern trostloser Petersburger Wohnblocks, in denen verarmte Witwen ohne Hinterbliebenenrente ihr Dasein fristeten. Wieder daheim diskutierten wir mit Künstlern, Naturwissenschaftlern und Theologen wie Jürgen Fuchs, Bärbel Bohley, Reiner Kunze, Frank Rub, Gerhard Kluge oder Klaus-Peter Hertzsch und verglichen mit besonderem Schwerpunkt deren Erzählungen mit unseren früh-jugendlichen DDR-Erinnerungen.

In unserer Studienzeit erlebten wir eine besondere geistlich-geistige Schloßgassen-ESG-Mischung. Etwa zeitgleich mit dem Umzug in die neuen Räume in der August-Bebel-Straße endete für manche von uns die Studienzeit in Jena, andere wollten sich in ihrer örtlichen Gemeinde engagieren, wieder andere verbrachten die Spätabende nun nicht mehr in ESG-Räumen sondern in Labors für ihre Promotionsarbeit. Mit einer neuen Studentin und neuen Räumen gab es wieder neue Möglichkeiten für neue Studenten mit neuen Ideen.

Von besonderer Bedeutung für uns ist, dass sich aus der ehemaligen Studentengemeinde ein Freundeskreis gebildet hat, der auch nach unserer aktiven Zeit in der ESG und bei Weggang von Einzelnen aus Jena in andere Städte weiterhin Bestand hat und durch häufige Besuche gepflegt wird. Auch in unserer Generation haben sich aus der Gemeinschaft, die sich in den 90er Jahren in der Ebertstraße und der Schloßgasse traf, Ehen ergeben und die Hochzeitsfeste, die in letzter Zeit u.a. in Jena stattgefunden haben, waren vom "Geist der ESG" geprägt.



Cornelius FISCHER & Friedrich RÖPKE (Studenten)

Titelblatt des Programmhefts für das Sommersemester 1999, das erste Semester in der „ganz neuen“ ESG in der August-Bebel-Straße



ESG im Wandel

Als ich im Wintersemester 2000/2001 mit meinem Wechsel von Marburg nach Jena kam, suchte ich gezielt Kontakt zur Evangelischen Studentengemeinde. Ich hatte schon in meiner Jugendzeit in Niedersachsen aktiv in einer jungen Gemeinde mitgewirkt, so dass ich einfach wieder nach diesem Gemeinschaftsgefühl suchte und meinen Glauben mit anderen teilen wollte. Wie ich bald merkte, befand sich die ESG zu dieser Zeit in einer schwierigen Phase. Die 'alten' ESGler, die bisher für Gemeinschaft gesorgt hatten, waren größtenteils mit ihrem Studium fertig, so dass das Zusammengehörigkeitsgefühl etwas auseinanderbrach. Zwei Semester lang ging ich also hauptsächlich wegen interessanter Vorträge in die ESG, fühlte mich aber nie so richtig integriert. Ende des Sommersemester 2001 verabschiedeten sich die alten ESGler dann geschlossen aus der ESG und wir Neuen standen vor einem tiefen Loch. Wie sollte es mit der ESG weitergehen?

Ich selbst verbrachte diesen Sommer in München und lernte durch einen Freund von mir seine freikirchliche Gemeinde kennen. Diese Zeit in dieser Gemeinde beeindruckte mich sehr und als ich zurück nach Jena kam, stand ich vor der Wahl, ob ich mich nach einer freikirchlichen Gemeinde umsehe oder versuche, meine Vorstellungen und Wünsche in die ESG einzubringen. Nicht zuletzt durch unsere tolle Studentenpfarrerin Sabine Nagel entschied ich mich dafür, in der ESG zu bleiben und ein bisschen für neuen Wind zu sorgen. Zusammen mit Ute, Theo und Andreas packten wir dann als Vertrauensstudenten im Wintersemester 2001/2002 diese Herausforderung an. Wir verbrachten viel Zeit damit, die ESG etwas attraktiver und lebendiger zu machen. Dazu brachten wir die ESG-Räume mit Farbe und neuen Möbeln in Schwung und änderten das Programm. Wir führten einen zweiten Abend ein, der nur für ein gemütliches Beisammensein bei gutem Abendessen und schönen Gesprächen gedacht war. Im Sommersemester stand unser neues Konzept dann auf den Beinen und zusammen mit Tobias F.-P. als neuen Vertrauensstudenten versuchten Ute, Theo und ich die ESG nach außen hin noch ansprechender zu machen. Dazu boten wir Fahrradtouren, Wanderungen und regelmäßiges Fußball- und Volleyballspielen am Wochenende an. Uns allen machte das Organisieren und Ideenumsetzen viel Spaß und immer mehr andere junge ESGler konnten wir für unsere Ideen begeistern. Die ESG wurde ein neuer fester Punkt für uns im Leben und es entstand eine Art Familiengefühl für einige von uns.

Wir sind ein sehr bunter Haufen, aus allen Studienrichtungen, verschiedensten Alters, mit unterschiedlichen Hintergründen und Herkünften. Unsere ESG ist, denk ich, besonders attraktiv durch ihre Offenheit, Lockerheit und Spontanität. Jeder ist willkommen und kann sich von unserer Lebendigkeit mitreißen lassen. Wir versuchen, keine Festfahrenheit entstehen zu lassen sondern immer offen für neue Wünsche und Vorstellungen zu sein. Vor allem schätze ich die Möglichkeit, dass wir über unsere unterschiedlichen Meinungen und Denkweisen christlicher, gesellschaftlicher oder politischer Natur in der ESG

reden können und dadurch unseren Horizont ständig erweitern. Auch an unseren Vortrags- und Gesprächsabenden kann man seine Zweifel und Fragen äußern und gleichzeitig neue Sichtweisen erfahren.

Für mich ist die ESG meine zweite Familie geworden und ich habe dort einen wichtigen Freundeskreis gefunden. Zusammen mit unserer Studentenfarrerin Sabine verbringen wir viele schöne Stunden und sie unterstützt uns sehr in unseren Vorhaben und Wünschen!

Für alle, die den Wunsch nach Meinungsaustausch haben oder ein bisschen Gemeinschaftsgefühl und Lebendigkeit suchen, ist unsere ESG genau richtig.

Juliane AMLACHER (Studentin)



Volleyballturnier der ESG und KSG im Sommer 2002

Gelebte Ökumene

Für gewöhnlich steht in unserem Verständnis der Sonntag am Anfang. Bei mir war das anders. Bei mir fing es an einem Donnerstag an. Um genau zu sein, an mehreren. Der ESG-Kalender kannte viele Tage mit Veranstaltungen, für mich

gab es immer nur den Donnerstag. Mehrere Semester hatte ich schon an der Universität studiert, mehrere Semester schon wollte ich mal in die ESG gehen. Irgendetwas hielt mich davon ab: nennen wir es Scheu. Dass ich katholisch war, störte mich weniger, schließlich war ich im protestantischen Kahla aufgewachsen und dort in die evangelische JG hineingeschlittert. Eine ernstzunehmende katholische Jugendarbeit existierte nicht. Doch zurück zur Scheu, die ich hatte. Einmal hatte ich sie überwunden und war alleine in die Schloßgasse, das damalige Domizil der ESG, gegangen. Ein Vortrag hatte mich interessiert, ich diskutierte mit dem Vortragenden, doch mit den Studenten kam ich nicht so recht ins Gespräch. Zu familiär war das Klima, und ich fühlte mich bestenfalls als Stiefsohn. Die einmalige Erfahrung reichte, ich hielt mich bis auf weiteres fern.

Irgendwann entdeckte ich dann die Morgenandacht. Am Donnerstag. Früh, sehr früh. Und da ich in mir nach wie vor das Bedürfnis nach etwas Spirituellem spürte, und die Andacht außerdem die einmalige Chance bot, wenigstens an einem Tag - dem Donnerstag - früh aufzustehen, packte ich die Gelegenheit beim Schopfe.

Ich bereute es nie. Die Andacht war zwar schlecht besucht, doch jeder Morgen in der Stadtkirche stärkte mich, rüstete mich für den Tag. Ich kannte Jena gar nicht so früh und merkte erst jetzt, dass es auch ein Leben vor um Neun gab.

Nach der Kirche gingen wir meist ins Literatencafé und dort lernte ich auch einige Menschen näher kennen. Sabine Nagel, Ute Neugebauer und andere. Irgendwann sprach mich dann Sabine an, ob ich nicht einen Englischen Gottesdienst mit vorbereiten wolle. Als Anglistik-Student fühlte ich mich geschmeichelt und gerüstet und sagte zu. Der Weg in die ESG schien vorgezeichnet und ich beschritt ihn auch tatsächlich. Ich lernte neue Menschen kennen, genoss viele Augenblicke, Worte, die anders als im Hörsaal klangen, Diskussionen, die mal tiefer und mal flacher waren, aber nie verschenkt.



Irgendwann wurde ich V-Student, irgendwann legte ich dieses Amt nieder: das Berufsleben hatte mich. Doch die ESG wird mich weiter haben und ich die ESG, die Trennung der Wege habe ich auf unbestimmte Zeit auf Eis gelegt.

Doch was ist die ESG für mich? Sie ist kein wie auch immer gearteter Ersatz für die JG, das kann und soll sie nicht sein. Sie ist - im Gegensatz zu früheren

Zeiten - kein Ort der Dissidenten, kein Ort der Zuflucht vor staatlicher Willkür. Das Gefühl des Zusammenschweißens stellt sich nicht mehr wie ehemals automatisch ein. Man muss etwas dafür tun, manchmal haben wir leider nicht genug dafür getan. Die ESG soll ein Ort der Besinnung sein, ein Ort des Sinnstiftens, doch sie muss auch neuen Menschen das Gefühl geben, dass sie willkommen sind bei uns. Viele Menschen genießen die individuellen Freiheiten, die ihnen unsere Gesellschaft heute bietet, nichtsdestotrotz sehnen sich viele davon nach einem Zuhause, einer geistigen Herberge, in der sie mit ihrer Meinung gefragt sind. In der sie das, was sie in ihrer Kindheit und Jugend mitbekommen haben, nicht hinten runter fallen lassen müssen, sondern es vertiefen und teilen können. Die ESG ist der Ort, an dem unsere Wurzeln gegossen werden.

Tobias FRANKE-POLZ (Student)



Vortragsabend mit Christoph Matschie, MdB, SS 2002



Sudanesischer Abend in der ESG mit leckerem Essen

ESG und KSG als gute Nachbarn

in Jena



Am Anfang dieses kurzen Beitrags will ich es wagen, zu behaupten, dass die Beziehung zwischen der ESG und KSG



Jena doch recht eng und gut, manchmal aber auch kompliziert ist und war.

Neben den vielen offiziellen Anlässen während des Semesters (Gottesdienste, ökumenische Abende) gibt es inzwischen auch eine Vielzahl an “inoffiziellen” Zusammenkünften, die mit der Zeit zu einer guten Tradition geworden sind. Gemeinsam gehen wir in jedem Jahr den schweren Weg zum Lager Buchenwald, gemeinsam erfreuen wir uns aber auch am Frühlingsball. Besonders der Sport scheint sich in den letzten Jahren großer Beliebtheit zu erfreuen, die Sonntags-Volleyballer können davon sicher ein Lied singen. Nicht immer geht es dabei auch mit dem von uns gewünschten Erfolg aus: Tief sitzt in



der Cani-Seele der Schmerz über die Niederlage beim letzten Fußballturnier der Thüringer Studentengemeinden in Weimar[...] ;-)

Natürlich haben sich im Laufe der Jahre auch persönliche Freundschaften gebildet, die durch das Zusammentreffen von ESG und KSG zustande gekommen sind. Im Laufe der Jahrzehnte hat die KSG die ESG an ihren verschiedenen Standorten in Jena erleben dürfen. Gerne erinnern wir uns auch an die ehemaligen Studentenpfarrer der “Elen” bzw. “Effis”.

Wenn auch am ökumenischen Himmel in Jena nicht immer die Sonne scheint, so wollen wir weiterhin an uns arbeiten und uns auf unsere Gemeinsamkeiten – die übrigens entscheidend größer sind als die ständig diskutierten Unterschiede – konzentrieren.

Gerit ZANGEMEISTER

Vorsitzende des Gemeinderates der KSG Jena “PETRUS CANISIUS” 2002/03

Bibelstunde in der ESG -HEUTE

Wir, Tina und Birgit, besuchen zusammen seit einem Jahr die Bibelstunde der ESG. Tina hat in diesem Wintersemester ihr Studium der Betriebswirtschaft an der FSU abgeschlossen, Birgit befindet sich im letzten Jahr ihres Studiums der Auslandsgermanistik, Interkulturellen Wirtschaftskommunikation und Romanistik/ Italienisch an der FSU Jena. Wir sind beides Mitglieder der studentischen Hochschulgruppe Erasmus Alumni, die sich um die Betreuung der Erasmusstudenten an der FSU Jena kümmert.

Birgit:

Religion hat für mich mit Kultur zu tun. Mit 18/19 war ich für ein Jahr als Au-pair in Italien, wurde dort das erste Mal mit dem Katholizismus konfrontiert, fühlte mich aber auch bisweilen "mutterseelenallein" und suchte eine Gemeinschaft. Ich wollte Religion mit Kultur erfahren. Erfuhr jedoch nur, dass der Alltag anders war; das Begreifen, was Religion ist, blieb mir verschlossen. In der Universität bzw. in den Seminaren der IWK griff man die Verflochtenheit von Religion und Gesellschaft wieder auf, brachte auch Beispiele, die die christliche Prägung unserer Gesellschaft verdeutlichten. Doch mir blieben wieder nur Fragen - was christlich an unserer Gesellschaft ist. Im Kontakt mit ausländischen Studenten kam ich in Erklärungsnot, wenn sie fragten, warum Pfingsten "Pfingsten" heißt. Ich musste gestehen, von der christlichen Gesellschaft nichts zu wissen und mir wurde bewusst, dass für (m)eine spätere Arbeit mit ausländischen Mitbürgern und Mitarbeitern, die ich durch mein Studium anstrebe, ein Wissen über bzw. um Religion unabdingbar ist. Mir wurden große Lücken bewusst; Lücken im Verständnis meiner eigenen Kultur, die es zu schließen galt.

Tina:

"Bibel? Das ist nichts für mich, weil... nun ja, ich glaube nicht an Gott und sie ist viel zu alt und überholt, um für mich von Bedeutung zu sein." Durch meine Erziehung in der ehemaligen DDR lehnte ich die Bibel und den christlichen Glauben ab, doch eine fundierte Entscheidung hatte ich nie getroffen. Wie auch,

verfügte ich doch nur über Pseudowissen und Vorurteile. Doch unterbewusst stauten sich die Fragen, auf die es keine Antworten zu geben schien. Erst die bewusste Entscheidung einer guten Freundin zum Glauben und die Bekanntschaft mit ihren neuen Freunden aus der Jungen Gemeinde ließen diese Fragen langsam ins Bewusstsein dringen. Die Beziehung zu meinem heutigen Freund gaben dann den Anstoß, über die Bedeutung von "Christ sein" nachzudenken. Plötzlich hatte ich den Wunsch, soviel wie möglich über den Glauben und die Bibel zu erfahren, der ihnen so wichtig war. Wie kann es sein, das sich heute noch junge Menschen zu etwas bekennen, was vor über 2000 Jahren stattfand und heute für Christen noch außerordentlich wichtig ist?

Zufällig kamen wir, Tina und Birgit, im Frühling 2002 auf diese Thematik zu sprechen und obwohl unsere Gründe sehr unterschiedlicher Natur waren, führten sie uns zur Studentenfarrerin Sabine Nagel, die sich sofort bereit erklärte, mit uns einmal in der Woche die Bibel zu lesen.

Jetzt, ein Jahr später treffen wir uns immer noch regelmäßig in der ESG. Es war ein spannendes Jahr, in dem wir nicht nur viele Texte und Geschichten aus der Bibel gelesen und darüber diskutiert haben, sondern auch viele frühere Fragen beantwortet worden sind.

Es wurde uns dabei die Möglichkeit eröffnet, eigene Antworten aufgrund von verschiedenen Sichtweisen zu finden, die Bibel aus unterschiedlichen Perspektiven zu sehen. Ein starres "Richtig" oder "Falsch" gab es nicht. Diese "begrenzte" Freiheit zwang uns zur Selbst- und Gesellschaftsreflexion. Oft führten uns unsere Diskussionen in andere Bereiche, wie Geschichte, Kunst, religiöse Strömungen oder Politik. Und unser Glauben? Ich denke, dass wir beide noch einen langen Weg vor uns haben, doch dank der ESG und der Studentenfarrerin haben wir einen nachhaltigen Schub in die richtige Richtung bekommen.

Birgit SENS und Tina LORENZ (Studentinnen an der FSU Jena)

ESG in der offenen Gesellschaft

Zuerst ein Leitbild

Aus der Bildungsdiskussion habe ich 2000 in die für mich neue Aufgabe als Studentenfarrerin eine Vision mitgebracht: die von den drei K. Kneipe, Café und Kloster sind damit gemeint (Günter Eggebrecht beschrieb mit ihnen sein Ideal von Tagungshäusern der Erwachsenenbildung). Ich stelle mir die ESG auch so vor wie Kneipe, Café und Kloster im dauernden Wechsel: leicht zugänglich und offen wie eine Kneipe, in der es zu

anspruchsvollen und abgehobenen Gesprächen wie im Café oder im Salon kommen kann und wo sofort auch Ernst und Tiefe herrschen können, wie in einem Kloster. Ein Ort, an dem man leicht eine Gruppe findet für den Anfang, wo man sich im Gespräch mit wenigen verlieren und miteinander abheben kann, Menschen gewinnt und Teil der Gemeinde werden kann.

Vielfalt, Wandel und Zahl

Seit den 1990er Jahren bietet die ESG nur eine von vielen Möglichkeiten im „Freizeitsektor“ (unter dieser Kategorie sind wir auf der Homepage der Uni zu finden) für Studierende. Auch im religiösen Bereich agieren außer den von Katholischer Kirche und Evangelischer Landeskirche getragenen Studentengemeinden vielerlei Gruppen mit einem spezifischen Gemeinschaftsleben und religiösen Selbstverständnis. Was für Studierende interessant ist, welche Angebote und welche Formen attraktiv für sie sind, wechselt bei aller Kontinuität in Grundfragen schnell, schneller jedenfalls als in den Anfangsjahren. Manches ist nach wie vor im Programm: Gottesdienste, Andachten, Bibelgespräche, Vorträge, gemeinsame Wochenenden, Veranstaltungen mit der KSG, Plakate an der Kirchenmauer. Anderes ist dazugekommen: Bibelgespräche mit Kirchenfernern, Spanischkurs, Erzählcafés mit Professoren und Professorinnen von der Uni, Volleyball am Sonntagnachmittag, Mitarbeit in Gremien und Gruppen an der Uni, Stipendien für ausländische Studierende, Werbung in Uni- oder Fachhochschule, Universitätsgottesdienst, Gottesdienst in anderen Sprachen, Haus mit Wohnheimtagen und Hausmeister.

Kaum einer der Studierenden ist die gesamte Zeit seines Studiums hier in Jena und auch nicht in der ESG. Viele sind nur einige Zeit hier, manche kommen nach einem Auslandsaufenthalt, andere kommen zeitweise nach Jena (aus dem Ausland oder von einer anderen Uni), manche warten auf das nächste Auslandssemester. Absolventen bilden ihre eigenen Kreise oder

kommen zu manchen Gelegenheiten noch in die ESG, Studienanfänger haben ihre Gruppen und Gemeinden noch zu Hause. Und doch bleiben wir nicht in unverbindlichen Kneipengesprächen hängen, weil immer auch wieder andere dabei sind, sondern suchen nach der Tiefe, nach spirituellen, biblischen und theologischen Anregungen und Erfahrungen in immer wieder neu zusammengesetzten (bei Vorträgen) oder in sehr kleinen Gruppen (Morgenandacht).

Die drei „K“ sind da, die Parallele zu Kneipe, Café und Kloster, wenn auch vor allem im ständigen Wandel und weniger durch abgrenzbare Veranstaltungen und Gemeindeangebote repräsentiert.

SABINE NAGEL (Studentenpfarrerin)



Blick vom Friedensberg auf Jena

ESG Gebäude in Jena



Melanchtonhaus (Hornstr. 4): Nutzung des Gemeindesaals in den 40/50'ern



Hilfswerk (August-Bebel-Str. 17): Nutzung des Gemeindesaals



Ebertstr. 4: Sitz der ESG (ab 60'ern)



Schloßgasse 2: „Zwischensitz“ der ESG



August-Bebelstr. 17 A: Sitz der ESG seit 1999

Nachwort

Es ist sehr spannend, auf die über 55jährige Geschichte der ESG zurückzublicken. Die Zeiten der Repression und der Bewährung standen am Anfang. Studenten in der ESG mussten Mut und Rückgrat in einem totalitären Staat haben. Sie traten für ihren Glauben und für eine bessere Zukunft ein.

Heute haben sich zwar die Rahmenbedingungen verändert, aber weiterhin ist die ESG eine kleine Gruppe, die sich in einer Gesellschaft auf der Suche nach dem Sinn des Lebens behaupten muss. Es ist wichtig, dass die ESG auch weiterhin für eine spirituelle Heimat und für einen Ort des Gedankenaustauschs über gesellschaftliche und politische Themen steht. Wir sind überzeugt, dass die ESG auch in einer sich immer schneller verändernden Welt ein fester Punkt ist, der Halt gibt und der zum Engagement einlädt.

Es gibt viel zu tun, gemeinsam werden wir es schaffen!

Theodor ALPERMANN

Vertreter der ESG Jena in der Bundes-ESG 2002/03



Studentenpfarrer in Jena

1.5.1947 - 1953

Walter PABST, nachher: 1953 Superintendent in Gotha, später Oberkirchenrat der

Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche (ELKD), Berlin

1.3.1953 - 1954

Kurt WIESNER, nachher: 1.10.54 Pfarrer mit gesamtkirchlichen Auftrag (Gemeindedienst in Jena), später Professor für Systematische Theologie, Leipzig

1.10.1954 - 1959

Heinz KRANNICH, nachher: Superintendent in Jena, später Oberkirchenrat und Leiter der Diakonie Thüringen, Eisenach

1.9.1959 - 1966

Klaus Peter HERTZSCH, auch Inspektor des Theologenkonvikts in Jena, nachher: 1966 Leitung der Studentengemeinden (Generalsekretär) in der DDR, später Professor für Praktische Theologie, Jena

2.10.1966 - 31.08.1967

Vakanz

1.9.1967 - 1971

Gottfried MÜLLER, nachher: Pressepfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen, später Medienminister im Kabinett de Maizière, dann Landtagspräsident des Landes / Freistaates Thüringen

1.9.1971 - 1978

Udo SIEBERT, nachher: Superintendent in Jena, später: Oberkirchenrat und Leiter des Diakonischen Werks in Thüringen

1.2.1979 - 1986

Michael DORSCH, nachher: Pfarrer und 1992 Superintendent in Jena, später Rektor des Thüringer Predigerseminars in Neudietendorf

1.2.1986 - 2000

Gotthard LEMKE, nachher: Oberpfarrer in Jena

seit 1. 5. 2000

Sabine NAGEL

Angaben aus dem Archiv der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen, Eisenach, Ergänzungen von Klaus-Peter Hertzsch und Erhebung des Herausgebers.

Abkürzungen

BDJ - Bund Deutscher Jugend

BK - Bekennende Kirche

CIA - Central Intelligence Service, ziviler Auslandsgeheimdienst der USA seit 1947

CIC - Counterintelligence Corps, militärische Spionage- und Sabotageabwehr der US-Armee während des Zweiten Weltkriegs

DCSV - Deutsche Christliche Studentenvereinigung, eine Vorläuferin der ESG (1895 - 1938)

DCVSF - Deutschen Christlichen Vereinigung Studierender Frauen (seit 1905)

ESG - Evangelische Studentengemeinde (offiziell: Evangelische StudentInnengemeinde in der Bundesrepublik Deutschland)

FDJ - Freie Deutsche Jugend, Jugendverband in der DDR

FS – Frühjahrssemester, vor der Hochschulreform in der DDR, daneben gab es auch das Herbstsemester

FSU - Friedrich-Schiller-Universität Jena

JG - Junge Gemeinde

KSG - Katholische Studentengemeinde

MAV - Mitgliederversammlung

OKR - Oberkirchenrat

SED - Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, in der DDR staatstragende Partei

V-Student / V-Studentin - Vertrauensstudent / Vertrauensstudentin, seit Gründungszeiten der ESG für ein Semester von der Gemeinde gewählte Studenten, die zum engeren Kreis des Studentenpfarrers gehören, heute in Jena für ein Jahr gewählt, wobei immer je zwei Studentinnen und zwei Studenten das Amt versahen

WCSF - World Student Christian Federation

Impressum

© 2004 Tobias Netzbandt

Felix-Auerbach-Str. 7

07747 Jena

Titelbild: Tobias Netzbandt

email: netzbandt-verlag@web.de

Redaktion und Layout: Juliane Amlacher, Ute Neugebauer

Satz: Netzbandt-Verlag

Bildquellen: Theodor Alpermann (S. 28), Dalia Börner (S. 15, 22), Tillmann Gebauer (S. 26), Erich Müller (S. 9), um 1945, in: Adreßbuch der Stadt Jena 1948/49, Jena 1948. S. XIII, Tobias Netzbandt (S. 23, 27, 29, 32, 33), Friedrich Röpke (S. 20), Oswald Schiek (S. 7, 10, 11)

Druck: Lebenshilfe, Saale-Betreuungswerk gGmbH, Jena

Printed in Germany

ISBN 3-00-011563-3

¹ Greschat, S. 89 f., Maser, S. 12- 18.

² Nowak, S. 55.

³ Maser, S. 24.

⁴ Besier, Gerhard: Kirche, Politik und Gesellschaft im 20. Jahrhundert, München 2000, S. 47.

⁵ Hohemann, Martin: Schwerter zu Pflugscharen, Berlin 1998, S. 31ff.

⁶ Hohen, Reimund: Vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zur Wiedervereinigung: Deutsche Demokratische Republik, in: Lachmann, Rainer/Schröder, Bernd (hg.): Geschichte des evangelischen Religionsunterrichts in Deutschland, Neukirchen-Vluyn 2007, S. 309f., 314ff.

⁷ Bauerkämper, Arnd: Die Sozialgeschichte in der DDR, München 2005, S. 36ff.

⁸ Stallmann, Herbert: Hochschulzugang in der SBZ/DDR 1945- 1959, Sankt Austin 1980, S. 348ff.

-
- ⁹ Nowak, S. 65. Zudem betonte Artikel 4.4. der Grundordnung des BEK weiterhin die „besondere Gemeinschaft der ganzen evangelischen Christenheit in Deutschland“ Maser, S. 26.
- ¹⁰ Nowak, S. 66.
- ¹¹ Schönherr, Albrecht: Gratwanderung. Gedanken über den Weg des Bundes der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, Leipzig 1992, S. 39.
- ¹² Sekretariat des BKD (Hrsg.): Kirche als Lerngemeinschaft. Dokumente aus der Arbeit des Bundes der evangelischen Kirchen in der DDR, Ost- Berlin 1981, S. 172 f.
- ¹³ Maser, S. 26.
- ¹⁴ Maser, S. 26-27.
- ¹⁵ Nowak/ Lepp, S. 80 ff.
- ¹⁶ Begriff und These nach: Rein, Gerhard: Die protestantische Revolution 1987-1990, Berlin 1990. Vgl. aber Nowak, Kurt S. 90f.
- ¹⁷ Maser, S. 28-29.
- ¹⁸ Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste (Hrsg.): Leben und Bleiben in der DDR. Gedanken zu einem neuen/alten Thema. Theologische Studienabteilung, Berlin (West), 1985.
- ¹⁹ Nowak, S. 80-83.
- ²⁰ Nowak, S. 89.
- ²¹ Nowak, S. 91- 92.
- ²² Hoff, Andreas: Evangelische Studentengemeinden im Osten Deutschlands, in: Pasternack, Peer (Hg.): Hochschule und Kirche. Theologie und Politik, Berlin 1996, S. 324- 333.
- ²³ Vgl. Hohemann, Martin: Schwerter zu Pflugscharen, Berlin 1998, S. 53ff. + 61ff.
- ²⁴ Silomon, Anke: „Schwerter zu Pflugscharen“ und die DDR. Die Friedensarbeit der ev. Kirchen in der DDR im Rahmen der Friedensdekaden 1980-82, Göttingen 1999, S. 50ff.
- ²⁵ Hohemann: Schwerter, S.43.
- ²⁶ Maser, Peter: Die Kirchen in der DDR, Bonn 2000, S. 126ff. sowie Heinecke, Herbert: Konfession und Politik in der DDR, Leipzig 2002, S. 260-264.
- ²⁷ Besier, Gerhard: Kirche, Politik und Gesellschaft im 20. Jahrhundert, München 2000, S.47-50 und Maser: Kirchen, S.50.
- ²⁸ Heinecke: Konfession, S. 52ff.
- ²⁹ Hohemann: Schwerter, S. 39f.
- ³⁰ Wallmann, Johannes: Kirchengeschichte Deutschlands seit der Reformation, Tübingen ⁶2006, S. 305.
- ³¹ Dafür gibt es vielfältige Beispiele. Zahlreiche sind bei Neubert, Ehrhart: Geschichte der Opposition in der DDR 1949-1989 Bonn ²1998 oder auch Hohemann: Schwerter, S. 104-141 zu finden.
- ³² Neubert: Opposition, S. 126 + 187ff.
- ³³ Vgl. Silomon, Anke: Verantwortung für den Frieden, in: Lepp, Claudia/Nowak, Kurt: Evangelische Kirche im geteilten Deutschland (1945-1989/90), Göttingen 2001, S. 147-160.
- ³⁴ Silomon: DDR, S. 28-35.
- ³⁵ Maser: Kirchen, S. 55ff.
- ³⁶ Vgl. Hohemann: Schwerter, 83-190.
- ³⁷ Neubert: Opposition, S. 395ff.
- ³⁸ Maser: Kirchen: S. 63-68.
- ³⁹ Vgl. Lepp, Claudia/Nowak, Kurt: Evangelische Kirche im geteilten Deutschland (1945-1989/90), Göttingen 2001, 86-92 und Neubert: Opposition, S. 850-55 + 874ff.

8. Erinnerungen an den ‘Jenaer Frühling’ (Michael Dorsch)

Dass mit dem Titel des Wochenendes auf die besondere Schönheit der Landschaft in der Stadt und um die Stadt herum aufmerksam gemacht werden konnte, wurde den Begründern des Festes von der freigebigen Natur geschenkt. Die ist im Frühling besonders anmutig, duftend, zart und großzügig, im Blühen und im Leuchten, wie jeder Jenaer, wie alle Gäste wissen. Dass auch ein weiterer „Frühling“ vor dem inneren Auge auftauchen mochte, kam durch die Erinnerungen an die politischen Aufbrüche und die zerbrochenen Hoffnungen von Prag 1968 zustande. In Prag ging es ja um einen „Sozialismus mit menschlichem Gesicht“. Ihren starren Sozialismus zu definieren und durchzusetzen, versuchten zwar die Mächtigen mit

allen Mitteln und vielen bewaffneten Helfern, das menschliche Antlitz jedoch entzog sich ihnen im Grunde immer wieder, es ist nämlich frei, einzigartig und individuell! Das verband auf eine geheime Weise vielleicht den 'Jenaer Frühling' mit Prag und so hatte er mit seinen vielen Gesichtern und Inszenierungen auch etwas Subversives, freilich immer unheroisch und spielerisch.

Eine Woche bzw. vierzehn Tage nach Ostern haben die Vertrauensstudenten, das Vorbereitungsteam und der „Pope“, seit 1970 jährlich, mit der Natur und einem Programm zum Treffen von Studentinnen und Studenten aller Evangelischen Studentengemeinden in der damaligen DDR eingeladen. Und viele, viele kamen...

So reisten sie an, aus Dresden, Halle, Erfurt, Rostock, Berlin, Greifswald, Leipzig, Weimar, Ilmenau, Gotha..., weit über hundert Gäste, Jahr für Jahr.

„Da unsere Räumlichkeiten und Quartierbeschaffungsmöglichkeiten begrenzt sind, bitten wir um Verständnis dafür, dass wir von jeder ESG maximal 7 Gäste aufnehmen können.“

Dieser Fest-Numerus-Clausus war also nötig und der großen Resonanz geschuldet. Sich aufzumachen und 15.00 „Mark der DDR“ bestimmten in der Regel den Preis zur Teilnahme von Freitag nachmittag bis Sonntag, derselbigengleichen Tageszeit.

Ein solches Wochenende gestaltete sich in den Zeiten des realexistierenden Sozialismus natürlich zu einer besonderen Herausforderung für die Ergatterung und den Handel von Waren des täglichen Bedarfs. So konnten sich denn dann auch flinke und gewitzte Jungbürgerinnen und Jungbürger evangelischen Bekenntnisses ruhmreich bewähren.

Da machte sich auf auch Johannes aus Thüringen, aus der Stadt Jena mit Magdalena und Andreas, Lydia und Maria, Markus und Matthias in die umliegenden Geschäfte, vor allem Bier und Bockwurst, Schmalz und Brot zu besorgen, auch eine Suppe von kleinen Linsen in großen Töpfen für die Mittagsstunde des Samstag, transportiert zumeist mit dem Vielgeliebten aus der Zwickauer Plastikschmiede. Als alles unter Dach und Fach war, bis auf eine kleine Dose Ketchup vielleicht, für die der Arm der aufopferungsvollen Ladenhüter zu kurz war, um unter dem Tisch ihrer Hütung hervor die Kunden glücklich zu machen, sahen die Veranstalter mit seligen Augen ihren Gästen entgegen. Am Freitag, exakt ab 16.00 Uhr, wurden diese in der Ebertstrasse 7 erwartet.

Und sie kamen, freudig begrüßt von den Eingeborenen und erhielten Symbol und Namensschild zur Heftung an Brust, Hals oder Kopf und Kragen: den Schmetterling, jedes Jahr in anderer Farbe seine Flügel. Sodann wurden ein Tässchen Tee indischer Mischung gereicht, ein Küchlein eingenommen und die Gespräche begannen munter zu fließen, tief und reich: woher und warum und wohin und wieso und wie oft und wieviel und überhaupt...

So öffnete sich eine Plaudertasche nach der anderen bis zum Abend. Der war stets hoher Kultur vorbehalten, in den fetten Jahren mit der ESG-leibeigenen Theatergruppe und Stücken wie „Picknick im Felde“ von Fernando Arrabal oder „Der Bär“ von Anton Tschechow und anderen namhaften und namhaft namenlosen Stücken. Was wurde da nicht geschaut und gelauscht und gelacht..., bis tief in die Nacht flossen die Worte in Strömen und Jenaer Dünnbier selbanders, das berühmte mit den weichschwebenden Flocken in den grünen, achsogrünen Flaschen. Manch einer und manch eine konnten so miteinander der gräßlichen Dunkelheit schwarzer Nacht widerstehen, bis zum ersten Schrei des Hahnes zuweilen. Der aber rief am Sonnabend, so sagte man damals noch zum siebten Tag der Woche, zum ersten Geschäft. Natürlich rief er Studenten von ihren Lagern und nicht die Seinen von der Stange. Es ging ja um Zeiten menschenwürdiger Verträglichkeit: 10.00 Uhr, Festvortrag mit dem Festredner in Feststimmung ohne Festgeld, in der Regel jedenfalls. Gewichtige Themen waren gefragt, aber solche mit Genuss verbunden, mit ernstem, versteht sich, nach alter Lateiner Art: *res severa est verum gaudium*.

So gab es Gelegenheit zur Übung für Verstand und Rede in Themen wie „Über Märchen“, „Über die Auferstehung und Osterbräuche“ und[...]und[...].

Der Nachmittag vermischte dann mehrere Angebote, nach dem Motto: Für jeden etwas, für alle nichts...:

Diskussion zum Festvortrag, Wanderung oder was das Herz denn alles begehrte.

Die Musica sacra läutete am späten Nachmittag den sagenumwobenen, hochgeschätzten „Galabend auf dem Jenzig“ ein, heiliges Pianissimo vor dem dionysischen Forte da oben auf der Höhe: „Der Berg ruft!“, es zog durch Mark und Bein. Die Vorbereitungen für dieses Höhenfest waren exorbitant, so hat sich das tief in die Erinnerungen eingegraben. Absprachen und Arbeitsorganisation weit vorher, telefonieren mit dem Wirt, wenn der denn mal seinem Fernsprecher nahe zu kommen bereit war. Dann schließlich Materialien wie Musikinstrumente, Girlanden und andere Lustmittel auf dem gewundenen Pfad mit Ausnahmegenehmigung und Auto auf die Höhe gebracht, das Festarrangement im Saal gefertigt.

Ach, wie vor einer Hochzeit, nur dass diese spezielle jährlich wiederholt werden mußte, was ja selbst bei den ordinären Hochzeiten in heutiger Zeit, wo die Ringlein schneller entzwei springen, nicht zu finden ist. Der „Jenaer Frühling“, er war eben einmalig mehrmalig!

Der freundliche Wirt dann schloß schließlich seine Gaststätte an diesem Abend für die übrige Welt, um sie just im selben Moment für die frühlingsbewegten Studentinnen und Studenten zu öffnen. Und das Fest währte bis nach Mitternacht, mit Musik und Spielen, kleinen und klugen Reden, viel Feuchtigkeit aus innerer Rührung und Flüssigkeiten aus der VEB-Getränkeindustrie und dem nächtlichen Tanz auf der Terasse hoch über der Stadt. Blau zu sein war hier zuweilen nicht mehr allein Markenzeichen der FDJ.

In den späteren Jahren saßen Herren mit ödem Blick am Stammtisch und verbargen erst gar nicht ihre zerknitterte Sorge um die Sicherheit des Staates.

Dass am Sonntag dann das Frühstück in der Ebertstrasse weniger und auf jedem Fall späte Gäste nur hatte, war nach der Nacht in 398m Höhe verständlich.

Um 11.00 Uhr läuteten die Glocken zum Gottesdienst in der Stadtkirche St. Michael, um in Erinnerung zu rufen und feierlich mit Singen und Beten und Hören und Schweigen gewiß zu machen, was uns als eine Gemeinde der Studierenden immer wieder sammelte und zusammenhielt, über persönliche Unterschiede, verschiedene Meinungen, Glaubensformen, Sympathien und Abneigungen, auch über die Allmachtsansprüche und Herrschaftsgebärden der Staatsmacht und ihrer Späher hinaus!

Dieses Fest nach Ostern machte damals immer wieder bewußt:

Christliche Studentinnen und Studenten gibt es an allen Studienorten der DDR, und sie verstecken sich nicht.

Und es stärkte auch mit der Erfahrung:

Nicht absterbende Spezies von unaufgeklärten Menschen sind wir, wie der offizielle Marxismus mit seinem Ideologiegeschrei zu wissen glaubte und wünschte, sondern eine aufgeweckte und anspruchsvolle Generation von Christen in der DDR.

Indem das Programm der drei Tage deutlich der geistigen und auch leiblichen Erquickung sowie einer unbändigen Geselligkeit diene,

hatte der „Jenaer Frühling“ stets auch einen frischen Hauch unabhängigen, universellen und heiligen Geistes! Und letzterer weht wo und wann er will,

wie weiland schon die Protestanten in Augsburg 1530 festgestellt haben!

So wirkte der „Jenaer Frühling“ wie ein menschlicher Magnet vielleicht, sicherlich manchmal der Ideen und der Programme wegen, wohl aber auch deswegen, weil Suchende vor allem sich fanden, nicht Sichere und Festgelegte. Es war am Ende auch irgendwie ganz einfach: wir brauchten einander, die Gemeinschaft und die Gemeinde. Und wir versuchten, miteinander zu reden, und auch zu feiern. Und die Sehnsucht über den rasch verrauchenden Spass hinaus zu blicken, erhob sich von selbst.

Worum geht es denn eigentlich, liebe Leute und wovon ernähren wir unsere Seele?

Dass wir es in unserer überaus geschwätzigen und spassgeplagten Zeit, in der lebendige Worte und nachhaltige Freude rar sind, wieder und wieder lernen, miteinander zu reden und zu feiern, das ist von Herzen zu wünschen!

Also warten wir auf den nächsten 'Jenaer Frühling'!

9 Wochenenden in Tautenburg (Gisela und Reinhardt Guthke)

Die Dachetage des Pfarrhauses Tautenburg hatte die Evangelische Studentengemeinde Jena über mehrere Jahrzehnte als Wochenend- und Freizeitheim genutzt. Die Tautenburger Wochenenden waren ideal zum Abschalten vom Studium. Tautenburg, nur etwa 10 km von Jena-Zwätzen entfernt, liegt malerisch im Tal, umgeben von bewaldeten Höhen, ruhig, abgeschieden vom Stadtleben. Mit Bus (über Dorndorf und Steudnitz) oder auch Fahrrad (über Kunitz und Golmsdorf) haben wir es häufig von Samstag Mittag bis Sonntag Nachmittag besucht.

Jedes Wochenende in Tautenburg hatte einen thematischen Schwerpunkt. Spaziergänge zur Tautenburg oder Wanderungen im Tautenburger Forst gehörten immer dazu, gut zum Erholen, zum gegenseitigen Kennenlernen und auch „Blödsinn“ machen. Der Platz vor dem noch erhaltenen Bergfried der Tautenburg, die einst – seit dem 13. Jahrhundert - einem landgräflichen Mundschenken gehörte, lud hin und wieder auch zum Braten von Fleisch am offenen Holzfeuer ein. Einige Kilogramm Freibankfleisch hatten wir dafür mitgebracht - ausreichend für alle. Abgesehen vom fakultativen Mittagessen am Samstag-Mittag in der Tautenburger Gaststätte waren wir immer Selbstversorger, wozu eine kleine Küche und eine recht geräumige Speisediele im Dachgeschoß Raum boten. Draußen und drin wurde reichlich gesungen und getrunken. „Crambambuli“ hieß nicht nur das sagenumwobene traditionelle studentische Getränk, sondern auch das in jedem Studienjahr wiederkehrende Singewochenende in Tautenburg. Gut waren diese Wochenenden zum gegenseitigen Kennenlernen besonders der Neuimmatrikulierten, zum Nachdenken über gemeinsame Vorhaben wie Vortragsprogramme, Gesprächskreise und Feste. Im Winter gab es die „Tautenburger Schlittenfahrt“. Diskutiert haben wir viel: über unseren Glauben, das Glaubensbekenntnis, über Kunst und Literatur, über den Sinn des Lebens, über den Sinn des Studiums und auch über den Sinn der Evangelischen Studentengemeinde selber („Selbstverständnis“ hieß das Dauerthema damals), uns dazu auch manchmal Gäste eingeladen, auch Studentengemeindevertreter anderer Hochschulstädte, und natürlich auch über Politik – so gut es eben ging in offener Runde (trotz „Guck und Horch“ – womit immer zu rechnen war) oder natürlich unter 4, 6 oder 8 Augen beim Spazierengehen. An Wochenenden zu Themen zu „Glaube und Naturwissenschaft“ und zu psychologische Themen können wir uns gut erinnern. Zu jedem Semesterbeginn wurde auch zu einem Plakatwochenende eingeladen. Die Anfertigung von Plakaten war wichtig, da an der Mauer des Johannisfriedhofes – gut leserlich für alle Besucher der Mensa am Philosophenweg - der Schaukasten der ESG attraktiv und einladend zu gestalten war. Abends wurde in Tautenburg gesungen, gespielt, diskutiert über Gott und die Welt bis wir morgens früh in die Betten in den Schlafräumen fielen. Zum Gottesdienst am Sonntag früh waren wir dagegen nur selten schon wieder fit, d.h. in der Regel abwesend. Also, das Gemeindeleben in der Tautenburger Kirche haben wir kaum bereichert. Mea culpa. Wir hatten dann lieber unsere eigene Andacht im Gemeinschaftsraum oder der Speisediele zum Spätfrühstück mit schöner Musik vom Plattenspieler.

In entspannter Runde einander kennenlernen, Interessantes erfahren und Probleme wälzen, und in abgeschiedener schöner Umgebung gemeinsame Stunden genießen – das verbinden wir mit Tautenburg.

Gisela (geb. Sachs) und Reinhard Guthke,
studierten 1969-1973 in Jena, Biologie bzw. Physik

10. Nachwort (Sabine Nagel)

Über das Für und Wider der Evangelischen Kirche als oppositionelle Kraft ist viel berichtet worden, die unblutige Revolution von 1989 wurde kurz darauf sogar als „protestantische Revolution“³⁹ bezeichnet. Jena war seit Ende der 1970er und erst recht in den 1980er Jahren ein Zentrum der Opposition in der DDR.³⁹ Daran haben die Studentengemeinde wie auch die damals zuständigen Studentenpfarrer Anteil. Im Rahmen von Vorträgen am Dienstagabend nach der Andacht wurde zum Thema Frieden, zu ethischen Problemen und aktuellen Fragen Stellung genommen. In diesem Rahmen war auch Carl Friedrich von Weizsäcker, Physiker und Philosoph, zu Gast. Er verkörperte in seiner Person die Vereinbarkeit von Vernunft und Glauben und stand so Vorstellungen von Unvereinbarkeit von Religion und Naturwissenschaften entgegen.

Studentenpfarrer Gotthard Lemke war an der inoffiziellen Kontrolle der Auszählung der Wahlergebnisse von 1989 durch oppositionelle Gruppen beteiligt. Der von ihnen nachgewiesene Wahlbetrug stürzte die SED-Führung in Jena in große Schwierigkeiten. Für die Opposition waren auch die Arbeitskreise in der ESG von Bedeutung, u. a. der Arbeitskreis Homosexuelle Liebe, der die erste DDR-weite Lesbenzeitschrift³⁹ herausgab.

Durch Verhaftung, Ausweisung und Ausreise löste sich die Jenaer Friedensgemeinschaft bis Ende 1983 auf, aber es entstanden neue Gruppen, die an die Aktivitäten anknüpften und sie fortsetzten. Mehrere dieser Gruppen sammelten sich in den Räumen der ESG und damit unter dem institutionellen Dach der Kirche. Zu den Gruppen, die sich in der Evangelischen Studentengemeinde trafen und ihre Zusammenarbeit vereinbarten, gehörten u. a. der Arbeitskreis „Solidarische Kirche“, die Offene Arbeit (JG), eine Frauengruppe und der Arbeitskreis Homosexuelle Liebe (ESG). Ab April 1984 wurden diese Gruppen aktiv in Friedensbewegung und Opposition. Auch die „Frauen für den Frieden“ engagierten sich dabei mit.³⁹

Zur Zeit der Auswanderungswelle 1989 über Ungarn und über die Prager Botschaft formulierten Studenten die in den Friedens- und Mittagsgebeten die wiederkehrende Bitte: „Du hast uns hier unseren Platz gegeben. Wir wollen mit deiner Hilfe ihn nicht verlassen.“ Das war auch eine Ermutigung für die, die geblieben sind und die DDR verändern wollten. Eine Auswanderung wurde von manchen Christen als Gewährenlassen der SED verstanden. Sie wollten als Protestanten in der Gesellschaft wirken, auch wenn diese sich als religionsfeindlich und diktatorisch erwies. Gleichzeitig wurden aber u. a. durch den Studentenpfarrer über persönliche und seelsorgerliche Kontakte und in einem speziellen Gottesdienst für Ausreisewillige die gestärkt, die sich entschlossen hatten zu gehen bzw. einen Ausreiseantrag gestellt hatten.

In der Evangelischen Studentengemeinde haben in der Zeit von 1945 bis 1989 mehrere Generationen von Studentinnen und Studenten als Christen in einer Gemeinde auf Zeit miteinander gelebt, miteinander Gottesdienste und Feste gefeiert, demokratische Formen und Widerstand praktiziert, in Arbeitskreisen und bei Vorträgen thematisch gearbeitet und sich gebildet. In der ESG konnte man sich treffen, gemeinsam leben, Fragen der Zeit offen und öffentlich erörtern, sowie diesen Freiraum trotz der gesellschaftlichen Enge behaupten. Die

ESG war während dieser Jahre nicht nur ein Ort des außeruniversitären studium generale, sondern auch der Existenzerhellung. Dort wurden demokratische und kommunikative Methoden praktiziert und reflektiert. Die Studentenpfarrer waren in ihrer Person für die Studierenden prägend, die Themen attraktiv und die Referenten oft herausragend. Studentengemeinden in der DDR wurden zu wichtigen Keimzellen für 1989. Das war in Jena so, wie auch an den anderen Hochschulorten in der DDR.

Trotzdem, so stellte ein Student fest, seien die Bibelstunden das Zentrum gewesen, da über die biblischen Texte die Existenz angesprochen worden sei und diese erhellt habe.³⁹ Die ESG war Gemeinde Jesu Christi neben bzw. an der Hochschule, Ort einer inoffiziellen Opposition³⁹, des außeruniversitären studium generale, der Seelsorge und einer heiteren Geselligkeit.

Inhaltsverzeichnis

1 Vorwort

2 Kirchengeschichte in der DDR und ihre Bezüge zur Studentengemeinde (Daniela Rieger)

2.1 Einleitung

2.2 Die Konsolidierung der Kirche nach dem 2. Weltkrieg, die ersten ideologischen Auseinandersetzungen und die Entwicklung zur Minderheitenkirche bis zum Bau der Berliner Mauer

2.3 Vom Mauerbau bis zur Spaltung der EKD 1961- 1969

2.4 „Kirche im Sozialismus“ 1969- 1980

2.5 Von der „protestantischen Revolution“ der 80er Jahre bis zur Wende und Wiedervereinigung der EKD

3 Friedensarbeit der Kirchen und Auswirkungen auf die Studentengemeinde in Jena (Benjamin Wieners)

4 Struktur und Organisationsform der ESG (Benjamin Wieners)

5 Das Leben in der ESG Jena (Interviewauswertung)

5.1 Definition der Studentengemeinde

5.2 Aussagen zum Leben in der Studentengemeinde

5.3 Das schwierige Leben in der DDR

5.4 Christen und Staat

6 Themen der ESG im Wandel der Zeit (Benjamin Wieners)

7 Zwischen Kreuz und Hahn. Studien zur Geschichte der Evangelischen Studentengemeinden. Einblicke in die Geschichte der ESG Jena³⁹

8 Tautenburg (Gisela und Reinhardt Guthke)

9 Der ‘Jenaer Frühling’ (Michael Dorsch)

Literaturliste

- Bauerkämper, Arnd: Die Sozialgeschichte in der DDR, München 2005.
- Besier, Gerhard: Kirche, Politik und Gesellschaft im 20. Jahrhundert, München 2000.
- Greschat, Martin: Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945, Stuttgart 2002.
- Heinecke, Herbert: Konfession und Politik in der DDR, Leipzig 2002.
- Hohemann, Martin: Schwerter zu Pflugscharen, Berlin 1998.
- Schneider, Michael C.: Grenzen des Elitentausches: Zur Organisations- und Sozialgeschichte der Vorstudienanstalten und frühen Arbeiter- und Bauernfakultäten in der SBZ/ DDR, in : Jahrbuch für Universitätsgeschichte 1 Stuttgart 1998, S. 134- 176.
- Kowalczyk, Ilko-Sascha: Geist im Dienste der Macht. Hochschulpolitik in der SBZ/ DDR 1945- 1961, Berlin 2003.
- Hohen, Reimund: Vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zur Wiedervereinigung: Deutsche Demokratische Republik, in: Lachmann, Rainer/Schröder, Bernd (Hg.): Geschichte des evangelischen Religionsunterrichts in Deutschland, Neukirchen- Vluyn 2007, S. 299- 330.
- Lepp, Claudia/Nowak, Kurt: Evangelische Kirche im geteilten Deutschland (1945-1989/90), Göttingen 2001.
- Maser, Peter: Die Kirchen in der DDR, Bonn 2000.
- Netzbandt, Tobias: Eine Gemeinschaft Gleichgesinnter. Zur Geschichte der Evangelischen Studentengemeinde (ESG) Jena, in: Hoßfeld, Uwe/Kaiser, Tobias/Mestrup, Heinz: Hochschule im Sozialismus. Studien zur Geschichte der Friedrich- Schiller- Universität Jena (1945- 1990), S.871- 900.
- Neubert, Ehrhart: Geschichte der Opposition in der DDR 1949-1989, Bonn ²1998.
- Pasternack, Peer (Hg.): Hochschule und Kirche. Theologie und Politik, Berlin 1996.
- Stallmann, Herbert: Hochschulzugang in der SBZ/ DDR 1945- 1959, Sankt Austin 1980.
- Wallmann, Johannes: Kirchengeschichte Deutschlands seit der Reformation, Tübingen ⁶2006.